
FRÖSI
9/80
PIONIERMAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
Index: 31 743
PREIS 0,70 M
5b.
1.OBE
HU

Immerwährender Kalender

zur Ermittlung des Wochentages für jedes Datum von 1901 bis 2036

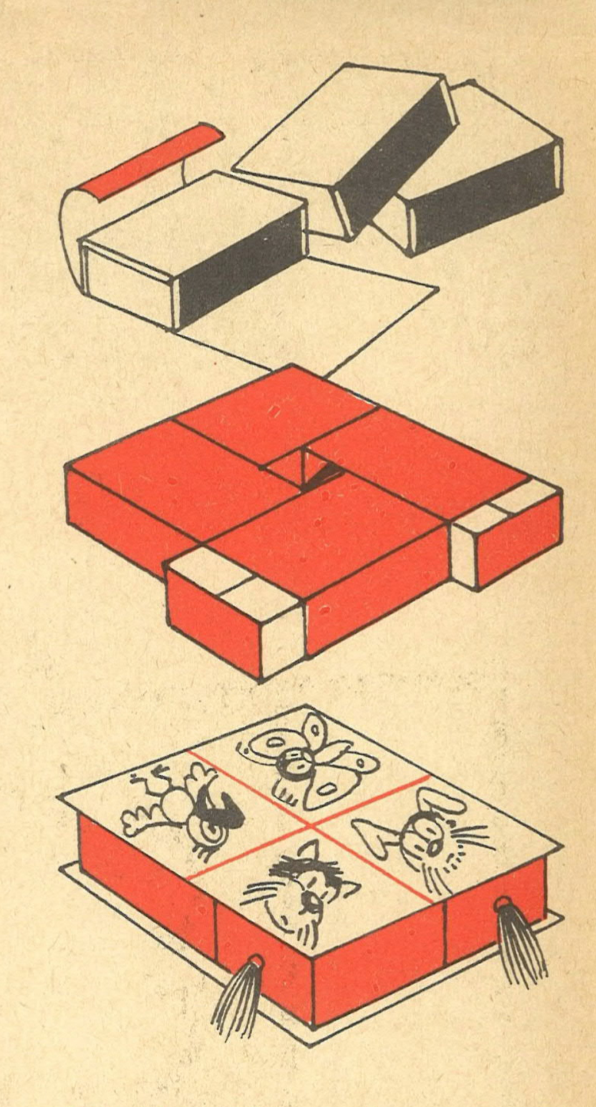
A					B											
1901–2036					Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktober	Nov.	Dez.
	25	53	81	09	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
	26	54	82	10	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
	27	55	83	11	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
	28	56	84	12	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
01	29	57	85	13	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
02	30	58	86	14	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
03	31	59	87	15	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
04	32	60	88	16	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
05	33	61	89	17	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
06	34	62	90	18	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
07	35	63	91	19	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
08	36	64	92	20	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
09	37	65	93	21	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
10	38	66	94	22	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
11	39	67	95	23	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
12	40	68	96	24	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
13	41	69	97	25	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
14	42	70	98	26	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
15	43	71	99	27	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
16	44	72	00	28	6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
17	45	73	01	29	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
18	46	74	02	30	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
19	47	75	03	31	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
20	48	76	04	32	4	0	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
21	49	77	05	33	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
22	50	78	06	34	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
23	51	79	07	35	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
24	52	80	08	36	2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1

C Wochentage

So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31	32	33	34	35
36	37					

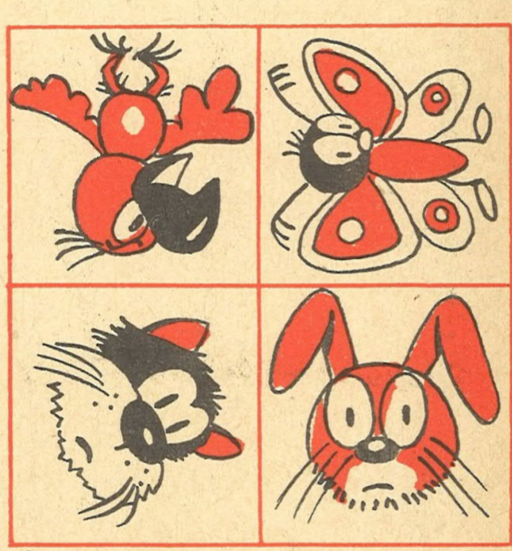
Frage: Auf welchen Wochentag fiel der 13. Dezember 1977?
Antwort:
Auf einen Dienstag!

Erklärung: Man geht von der in der Tafel A aufgesuchten Zahl 77 nach rechts bis zu der in Tafel B unter Dezember stehenden Ziffer. Sie heißt 4. Nun zähle man die Zahl 13 (13. 12.) hinzu, so kommt man auf 17. In Tafel C steht über 17: Dienstag. Also war der 13. 12. 1977 ein Dienstag.



Allerlei Kleinigkeiten

Reißbrettstifte, Büroklammern, kleine Knöpfe oder anderes kommen in das „Kramkästchen". Vier leere Streichholzschachteln, mit Buntpapier „verkleidet", klebt auf ein Quadrat aus Zeichenkarton (etwa 10 x 10 cm). Ein gleichgroßes Quadrat klebt obenauf. Bemalt oder verziert es vorher. Die Zeichnung hier unten könnt ihr aufpausen und ausmalen. Näht Quasten aus Wollfäden fest an, damit sich die Schubfächer leicht aufziehen lassen.

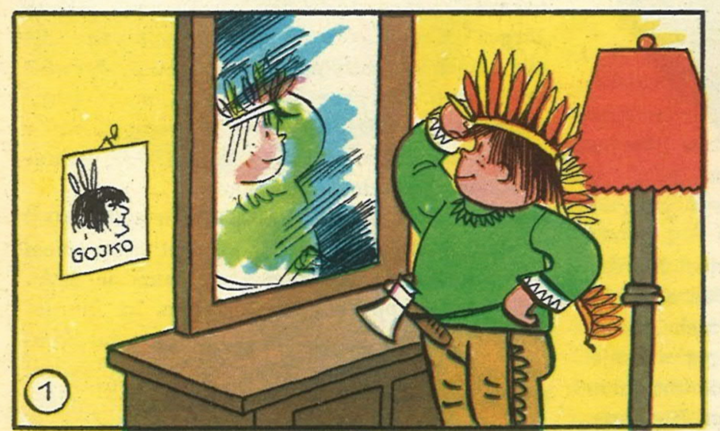


Zeichnung: Otto Sperling

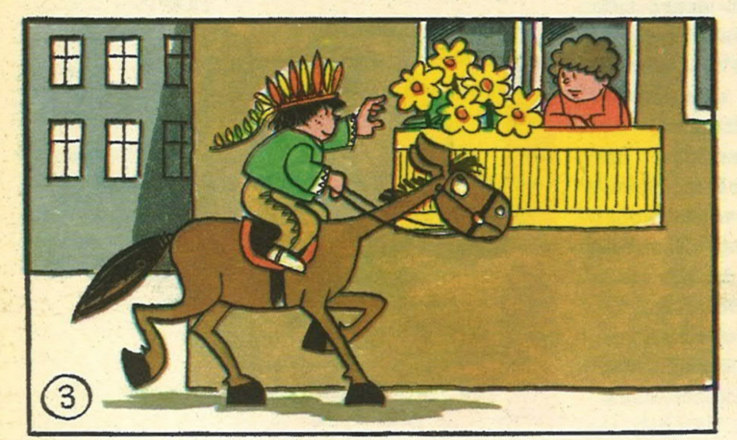


9/80

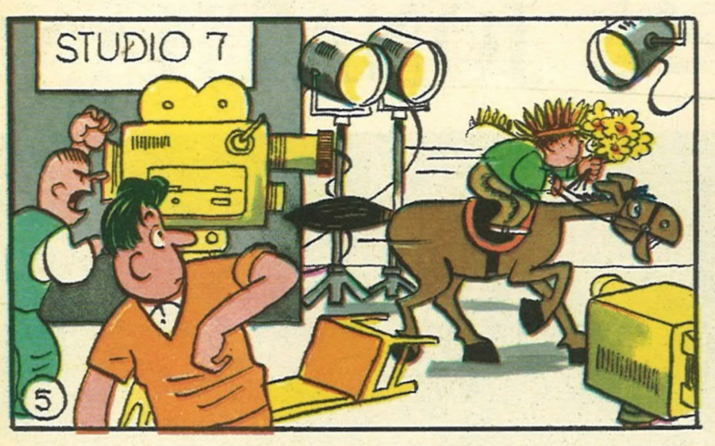
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

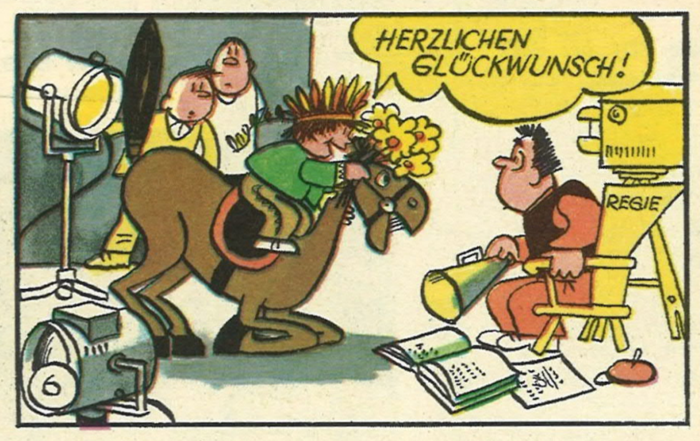












Zeichnungen: Richard Hambach



RIESEN-RÄTSEL-RATE-TEST

Tüte gibt hier den Startschuß für ein achtteiliges Riesen-Rätsel über Daten und Taten aus der Geschichte der DDR von 1976 bis 1980. Eure Einsendungen für die erste Aufgabe erwarten wir bis 10. Oktober 1980 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: Riesen-Rätsel Nr. 1. Hier die Lösungsschritte: Welches Geschehen aus der Zeittafel ist in der Bildgeschichte dargestellt? Buchstaben merken! Nun Puzzle ausschneiden und zusammensetzen, Zeittafelbuchstaben beim Fragezeichen im Puzzlebild einsetzen, dann Bilderrätsel lösen.

Zwei Chancen für jeden: 1. Lösungswort des Bilderrätsels auf eine Postkarte schreiben und an „Frösi" schicken. 2. Bilderrätsel auf das Poster kleben (an die Stelle, wo der Zeittafel-Buchstabe steht. Näheres auf dem Poster!

Zeittafel 1976

- **A** 28. 4. Erster Ball der Jugend im Palast der Republik
- **B** 18.–22. 5. IX. Parteitag der SED
- **C** 1.–6. 6. X. Parlament der FDJ
- **D** 1. 9. Pionierauftrag „Kurs 80 – bei uns zu Hause" verkündet
- **E** 100jähriges Bestehen der Nationalgalerie Berlin
- **F** Erstes Puppentheater-Festival der DDR in Magdeburg
- **G** 30 Jahre DEFA
- **H** Straßenbahnen aus Tatra-Werken in Berlin getestet

Das X. Parlament der FDJ stellte die Aufgabe, „daß überall in der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft Wissenschaft und Technik erstrangige Sache der Jugend" werden. Das heißt insbesondere, die Schwerpunkte der weiteren Intensivierung der Landwirtschaft durchsetzen zu helfen und an den Brennpunkten der Produktion neue Jugendbrigaden zu übernehmen sowie Jugendobjekte zu bilden.

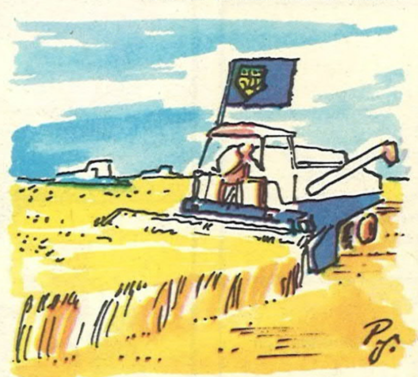


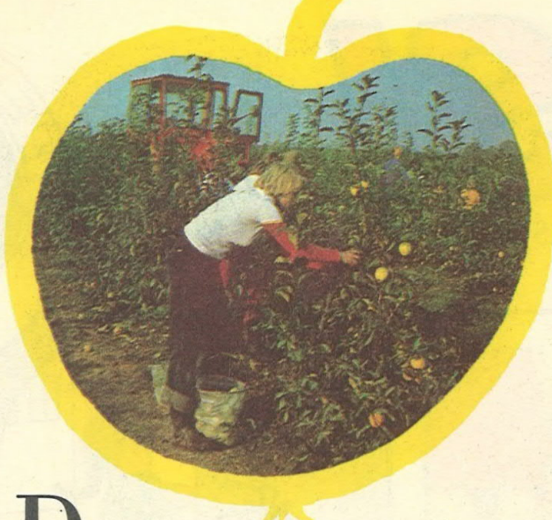
Wichtiger Schwerpunkt in der Landwirtschaft ist die Pflanzenproduktion! Erfolge hier – das heißt: mehr Milch, Fleisch und Eier, Gemüse und Obst für uns alle.



„Die Ergebnisse der FDJ bei der Einsparung von Arbeitszeit, Material, Energie und Futter sowie die anderen Initiativen der FDJ-Gruppen, Jugendbrigaden und Lehrlinge im Berufswettbewerb tragen dazu bei, die Effektivität unserer Volkswirtschaft zu erhöhen …
Wir freuen uns, daß es heute 33 000 Jugendbrigaden gibt, also 7 000 mehr als 1975. Doch im Fünfjahrplanzeitraum soll ihre Zahl um weitere 3 000 wachsen."

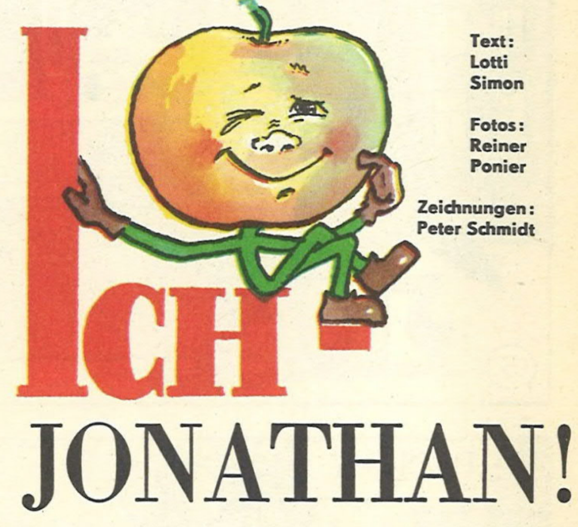
Erich Honecker
am 25. Januar 1980 in Berlin





Obwohl die Äpfel noch mit der Hand gepflückt werden, gibt es bei uns keine Leiter. Verglichen mit den Obstbäumen im Garten haben wir hier in Werder „Zwerge". Aber der Ertrag! Olala, der kann sich trotzdem sehen lassen!

ICH – JONATHAN!



Text: Lotti Simon

Fotos: Reiner Ponier

Zeichnungen: Peter Schmidt

Damit es von vornherein keine Mißverständnisse gibt: Ich bin der Neue! Den alten Jonathan gibt es schon längst nicht mehr. Zugegeben, ihm ging es beileibe nicht so gut wie mir. Ein paar Leutchen, eine Handvoll vielleicht, kümmerten sich um ihn. Um mich dagegen Hunderte, Tausende. Junge Menschen! Darum nennt sich das, worin ich wohne, auch „Zentrales Jugendobjekt" – Jugendobjekt „Havelobst" in Werder an der Havel. Und ich – habt ihr es schon erraten? – bin ein Apfel. Eben der Jonathan.
Hand auf's Herz, den Namen „Havelobst" hat sicher jeder von euch schon mal gehört. Havelobst ist berühmt! Wenn ihr es genau wissen wollt: seit hundert Jahren ganz bestimmt. Seinerzeit war auch der alte Jonathan noch da. Aber ein Star wie ich wurde er nicht. Auf vielen einzelnen Plantagen, kleineren und größeren, bei vielen verschiedenen Besitzern lebte er. Handwerkelei war das, nützt nur wenigen, nicht der Allgemeinheit. Später kamen die Genossenschaften. Da gab es zwar mehr Obst, auch mehr schon von der Sorte „Jonathan", aber immer noch nicht genug. Wichtig war: die Hauptstadt der DDR, Berlin, der ganze Bezirk Potsdam, etwa zwei Millionen Menschen, sollten besser mit frischem Obst, frischem Gemüse versorgt werden.
Den Auftrag, das zu lösen, bekam die FDJ, bekamen junge Menschen wie Harald Dähne, Jürgen Kondor, Horst Bergh und wie sie alle heißen. So hatte es der IX. Parteitag der SED beschlossen. Das war 1976. Der Kalender zeigte März an. Ein FDJ-Stab von 500 Jugendlichen – Jungen und Mädchen – begann mit 4 000 Hektar Obstplantagen sein großes Werk.
Heute sind es bereits 3 000 FDJler und 10 000 Hektar Obstplantagen, ein Gebiet mit einem Durchmesser von 50 Kilometern. Baum an Baum voller Äpfel und anderen Obstarten. Ich bin dabei! Drei FDJler, Genossen, junge Leute mit Hochschulabschluß, lenken, leiten und koordinieren. Natürlich werden sie unterstützt von einer ehrenamtlich arbeitenden FDJ-Leitung. Aber man





Nach getaner Arbeit ist gut rasten. Gegessen wird, was die Kelle gibt. Unsere alljährlich anreisenden Erntehelfer fühlen sich inmitten unserer weitläufigen Plantagen schon so gut wie zu Hause. Die Arbeit macht ihnen Freude.

stelle sich dieses FDJ-Unternehmen einmal plastisch vor:
Verantwortung für die Produktion, Verantwortung für eine Berufsschule, die 320 Facharbeiter für das „Havelobst" jährlich ausbildet, Verantwortung für den Wohnungsbau, damit jeder hier schnell sein Zuhause bekommt.
Aber es geht weiter: Da sind bestimmte Zielstellungen zu verwirklichen, spezialisierte Betriebe für die Landtechnik, z. B. Hubschrauberstützpunkte für die Düngung und Schädlingsbekämpfung auszubauen.
Jährlich sind 1 000 Hektar für Neupflanzungen zu gewinnen. Nichts von alledem sah oder erlebte der alte Jonathan. Ich dagegen? Um ehrlich zu sein, manchmal beneide ich mich selbst. All das Neue, Moderne, diese fabelhafte Technik! Meine Artgenossen, die Äpfel, z. B. werden gepflückt, sausen über ein Fließband, Maschinen übernehmen die Sortierung: die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Die Töpfchen sind in diesem Falle riesige vollklimatische Lagerhallen, zwölf Meter hoch. Hier wird der Reifeprozeß des Obstes schlicht und einfach hinausgezögert.

Praktisch gesehen heißt das, wir Äpfel bleiben, wie der Fachmann zu sagen pflegt, eine gute Weile „scheintot", aber unsere Verzehrer, Esser, Verkoster, wer auch immer es sein mag, erleben uns dafür bis hinein in den nächsten Juni knackig und frisch auf dem Tisch. Wenn das nichts ist?
Aber die Äpfel, die nach der Sortierung ins Kröpfchen kommen? Keine Bange! Auch für sie ist bestens gesorgt. Ich sage nur ein Stichwort: Fruchtsaftbetrieb Werder! Der Jugendfreund Götz-Christian Hackbarth, 23 Jahre alt, Diplom-Ingenieur, Schichtleiter, kennt sich da bestens aus, sorgt dafür, daß die Saftpressen ständig in Aktion sind, daß Stillstandszeiten so gering wie möglich sind, daß eine höchstmögliche Ausbeute zu jeder Zeit gegeben ist. Im übrigen braucht uns um die ganze Safterei ohnehin nicht bange zu sein. Denn (im Vertrauen gesagt) ein neuer zusätzlicher Fruchtsaftbetrieb vor den Toren Werders befindet sich bereits im Aufbau. Man kann, ich kann, ihr könnt also durchaus optimistisch auf das Zentrale Jugendobjekt „Havelobst" blicken. Mit Argusaugen wachen die Mädchen und Jungen in ihren blauen Blusen, blauen Hemden darüber, daß das Havelobst eine ständig fließende Quelle bleibt für Obst zum Hineinbeißen, für Obstsäfte zum Trinken.
Und nicht vergessen:
Ich bin immer dabei

Jonathan (der Neue)



Äpfelchen, wohin rollst du? Tonnenweise, gewissermaßen industriemäßig, im Zentralen Jugendobjekt „Havelobst" produziert, rollen sie in die Hauptstadt der DDR, auf alle Tische rund um Potsdam.

KLAPPERN gehört zum Handwerk



Foto: Reiner Ponier

Die Hochzeit der Störche

„Für dies Jahr is er schon wech, unser Storch hier in Schmachthagen. Im Frühjahr is er wieder da. Da kannst die Uhr nach stellen", sagt Storchenbauer Diedrich und blinzelt durch die prallhängende Spätbirne zum türmchenhohen Nest empor. Seine Wagenradunterlage auf dem rohrgedeckten Scheunendachfirst muß Jahr um Jahr neues aufgeplustertes Kartoffelkraut schlucken, denn Störche wollen hoch hinaus und im Herbst runde zehntausend Kilometer bis zum südlichen Afrika, weit, weit weg von der Mecklenburger Brutheimat. Zurück fliegen sie noch einmal soviel und bringen es in jedem Jahr auf zwanzigtausend Kilometer. Das ist immerhin der halbe Erdumfang. Doch so lange sie im Nest stehen und von oben ein hungriges Auge auf die Söllefrösche der kreisrunden Müritzer Tümpel werfen, wird jeder frische „Erdapfelreiser" gezupft, gerichtet und freudig oder zornig beklappert, denn Klappern ist im Storchensinn eindeutiges Handwerk. In so einer luftigen Storchenwohnung sitzt jeder wie in einer Kinderbadewanne – warm und geborgen. Da sie manchmal bis zu einem Zentner auf dem Buckel hat, kann ihr auch ein Mecklenburger Stürmchen so leicht nichts anhaben. So haushoch überlegen brüten Störche gelassen ihre drei bis fünf Eier aus, und wenn die kleinen Adebars geschlüpft sind und ihre Schnäbel über den Nestrand rekken, kommt Leben nach Schmachthagen, weil nicht jeder an jedem Tag eine außergewöhnliche Storchenhochzeit in zwanzig lichten Metern Höhe zu Gesicht bekommt. Dieter Uigschtes, als beauftragter Standesbeamter der Vogelwarte Hiddensee, übernimmt die nicht ganz ungefährliche Reise mit zusammengebundenen Leitern aufs Rohrdach hinauf zum jungen Paar Weißstörche, um die Ringe aus Duraluminium zu überbringen. Zu diesem Zweck werden die lieben Kleinen vorerst in Tücher gehüllt, damit sie beim „Ringe wechseln" keinen größeren Schaden nehmen, denn sie könnten bei so einer überraschenden Aktion vor Schreck aus dem Nest kippen. Einen kurzen Moment noch Atem anhalten. Der Ring ist dran, paßt, wackelt und hat Luft. Zufrieden teilt der beringende Vogelvater den eilends herbeigestürzten Trauzeugen auf dem Boden die „Vermählung" der Jungstörche mit. Jetzt, wo sie Mann und Frau Storch sind, amtlich mit Nummer im Register der Vogelwarte eingetragen, kann sie losgehen, ihre große Reise Vogelzug, bei dem vor Überraschungen niemand sicher ist.

Getrennte Koffer für Afrika

Wenn die Zugzeit Mitte August gekommen ist, werden die Störche immer merkwürdig unruhig und versammeln sich zusammen mit allen Artgenossen der Gegend auf bestimmten Plätzen. Dort treffen sich die Storchfamilien von Schmachthagen, von Rügeband, von Groß Gievitz. Die Zahl der Neuhinzustoßenden wird immer größer, ihre Zusammenkünfte dehnen sich aus. Würdig und gemessenen Schrittes kommt man sich vor dem großen Flug einander näher, und wenn alle vollzählig sind, bricht das riesige Storchenheer zur großen Reise auf. Der Zug beginnt pünktlich, wenn auch gemächlich, wobei Weibchen und Männchen Adebar getrennt zu fliegen pflegen, selbst zu verschiedenen Zeiten aufbrechen und ebenso wieder zurückfliegen. Herr Langbein hebt sich zuletzt in die Lüfte und ist vor seiner Frau im zeitigen Frühjahr wieder im Lande.

Einmalig ausgeprägt ist sein Zuginstinkt, der ihn im Herbst gen Süden bringt. Er findet sich in der Luft außerordentlich gut zurecht, meistert fabelhaft die vielen Gefahren durch Wind und Wetter. Das jährlich im Frühjahr und Herbst wiederkehrende Zugfieber der Störche ist eines der ausgeprägtesten, das wir kennen. Mit ungeheurer Kraft hält es den Meister Adebar gefangen. Ist seine Zeit gekommen, muß er ziehen, ob er will oder nicht. Störche haben ein „phantastisches Gedächtnis", wissen, wann sie über Wasserflächen oder über Landzungen sind, spüren auch das Überfliegen der Kontinente. Ohne sich ablenken zu lassen, streben sie mit der Präzision eines Uhrwerkes ihrem fernen Ziel entgegen.

Ralf Kegel

Achtung! Achtung!

Namenloser Adebar seit vier Wochen unterwegs nach Afrika!
Heimatnest: Schmachthagen bei Waren/Müritz! Fliegt unter Storchenkennummer DDR A 35 85 Vogelwarte Hiddensee/DDR, TDP GDR, urgent retour. Zuletztgesehen über Budapest! Meister Adebar wartet auf seinen Namen! Funkt euren Vorschlag umgehend an „Frösi"! Taufe erfolgt nach glücklicher Rückkehr im Frühjahr!

Den 3. April 1980 wird Carola Peters so schnell nicht vergessen. An diesem Tage hatte sie eine Verabredung, um die sie alle Pioniere in der Klasse beneideten. Carola überbrachte Hunderte Grüße der „Frösi"-Leser an unseren Fliegerkosmonauten, Genossen Oberst Sigmund Jähn. Ort des Geschehens: Kinderfernsehen der DDR während einer Aufzeichnung für die Sendung „Dranbleiben!"
Genosse Sigmund Jähn bedankte sich herzlich und versprach, die vielen, vielen Fragen der Leser, die ihm Carola mitgebracht hatte, zu einem späteren Zeitpunkt zu beantworten.
Nach zwei Wochen erhielten wir den folgenden Brief:

Mit 28000 Sachen

Den Frösi-Lesern mit besten Grüßen und herzlichem Dank für die vielen guten Wünsche an alle Interkosmonauten

Sigmund Jähn
24.4.80

Fotos: Horst Glocke
Zeichnung: Peter Schmidt

Liebe „Frösi"-Leser!

Über Eure Grüße an meinen Kosmonauten-Kollegen Waleri Bykowski und mich habe ich mich riesig gefreut. Ich möchte jedem, der mir eine Karte, einen Brief, Zeichnungen oder Fotos geschickt hat, ganz herzlich danken. Am meisten freuten mich Eure vielen Verpflichtungen, gut zu lernen, diszipliniert zu sein und Euch als Pioniere in allen Situationen zu bewähren. Ich hoffe und wünsche Euch von ganzem Herzen, daß Ihr die eingegangenen Verpflichtungen auch erfüllen werdet.

In Euren Briefen habt ihr mir auch Fragen gestellt. Sicherlich werdet Ihr verstehen, daß ich nicht jedem von Euch persönlich antworten kann. Deshalb möchte ich Euch in diesem Brief einiges über meinen Raumflug erzählen.

Als Juri Gagarin am 12. April 1961 als erster Mensch in den Weltraum flog, war ich bereits Flugzeugführer in einer Einheit der NVA. Gemeinsam mit meinen Genossen wurde viel über diesen Flug diskutiert und wir bewunderten die mutige Tat des sowjetischen Kosmonauten. Niemand von uns wagte damals zu hoffen, daß einige Jahre später auch einer aus unserer Mitte nach den Sternen greifen wird.

Nach der Unterzeichnung des Interkosmos-Programms wurden dann aus einem Kreis von Jagdfliegern einige Genossen mit guten Russisch-Kenntnissen für einen späteren Raumflug ausgewählt. Eberhard Köllner und auch ich kamen in die engere Wahl und begannen im Sternenstädtchen und in Baikonur gemeinsam mit tschechoslowakischen und polnischen Genossen mit der Ausbildung und dem Training.

Nach etwa zweijährigen Vorbereitungen war es dann so weit. Ich hatte das Glück, gemeinsam mit Waleri Bykowski die erste Mannschaft zu stellen, während Eberhard Köllner mit einem anderen sowjetischen Kosmonauten die zweite Besatzung bildete.

Ich werde oft gefragt, ob Eberhard Köllner sehr traurig war, daß er nicht starten konnte. Es stand von Anfang an fest, daß nur einer von uns beiden fliegen wird, und ich hatte schließlich das große Glück, derjenige zu sein. Genosse Köllner wäre natürlich auch gern an meiner Stelle gewesen, aber er hat sich auch in dieser Situation als echter Freund und Genosse bewiesen.

Der Flug war ein phantastisches Erlebnis, das man kaum beschreiben kann. Eine Erdumrundung dauerte 90 Minuten. Wir flogen mit einer Geschwindigkeit von 28 000 km/h und erlebten während eines Tages 16 Sonnenaufgänge. Gemeinsam mit den beiden schon in der Raumstation lebenden Kosmonauten machten wir viele wissenschaftliche Experimente. Und abends, wenn wir etwas zur Ruhe gekommen waren, spielte Sascha Iwanschenkow auf seiner Gitarre.

Nach der Rückkehr hieß es dann Abschied nehmen von den sowjetischen Genossen. Wir stehen nun im Briefwechsel und telefonieren oft miteinander. Meine Tochter verlebte ihre diesjährigen Sommerferien in der Sowjetunion gemeinsam mit Leninpionieren aus dem Sternenstädtchen in einem Pionierlager.

Seit einigen Monaten verrichte ich wieder meinen Dienst in der NVA als Flugzeugführer. Natürlich habe ich auch noch mit der Raumfahrt zu tun. Ich bin mitverantwortlich für unsere Zusammenarbeit im Interkosmos-Programm. Dabei habe ich mich auf die Erderkundung spezialisiert.

Eine Frage, die mir sehr oft gestellt wird, ist die nach dem Mut. Natürlich gehört eine Portion Mut zu einem Raumflug, aber Mut braucht man ebenso im täglichen Leben. Es gibt auch Dinge, die ich nicht machen würde. Obwohl ich schon im Weltraum war, hätte ich zum Beispiel nicht den Mut, um mit Skiern von einer großen Schanze zu springen.

Um mich weiterhin in Form zu halten, treibe ich regelmäßig Sport. So fahre ich manchmal mit dem Fahrrad zum Dienst, tauche etwa 40 Meter und getraue mich auch im Winter ins Wasser. Dabei geht es mir nicht darum, sportliche Höchstleistungen zu erreichen, sondern ich will mich ganz einfach fit halten und auch abhärten.

Ich hoffe, daß ich viele Eurer Fragen beantworten konnte und wünsche Euch einen guten Start in das Schuljahr 1980/81.

Herzliche Grüße an Euch alle
Euer Sigmund Jähn

Genosse Oberst Sigmund Jähn während einer Jugendstunde im Gespräch mit FDJlern der Ernst-Fürstenberg-Oberschule, Berlin-Mitte

Pepes seltsame Methoden, Geographie zu erlernen

GUNTHER FEUSTEL

Zeichnungen: Fred Westphal



Ich bin Pepe! Amtlich heiße ich Max. Mein Vater sagt immer: „Die ganze Familie hat für dich mit Sorgfalt einen Namen gesucht, und du wirfst ihn weg wie eine zerknüllte Brötchentüte in den Papierkorb!" Diese Streitereien entstehen bloß, weil einem als Säugling kein Mitspracherecht in so wichtigen Entscheidungen eingeräumt wird. Später kann man sich dann ein ganzes Leben lang um einen passenden Namen bemühen. Es zieht ja auch nicht jeder Großvaters alte Joppe an. Warum muß ich also Großvaters Namen haben?

Ich bin jedenfalls Pepe und gehe in die 6. Klasse – Punkt!

Mit dieser Klasse hatte ich auch keinen guten Griff getan. Nichts als Streber, wohin man sah. Die Schlimmste war Ines. Die fängt die Einsen wie andere Leute Mücken an einem schwülen Sommerabend – sozusagen.

Ich dagegen war vom Pech verfolgt. Mich fragten die Lehrer immer gerade das, was ich zufällig nicht wußte. Und in Geographie war es am schlimmsten. Da hatte ich mir in der letzten Zeit so viele Vieren eingefangen, daß ich lieber keine konkreten Zahlen nennen möchte. Es kratzte schon langsam mein Selbstbewußtsein an und senkte mein Ansehen bei den Mädchen.

Das mußte sich also ändern – besonders weil Ines neuerdings auf einem hohen Pferd saß und sich mir gegenüber allerhand herausnahm. Hatte sie mich doch auf einer Pioniergruppenversammlung zur Schnecke gemacht und mir öffentlich jede Vier einzeln vorgehalten. Na, der wollte ich es aber zeigen!

Ines mußte einen Trick haben. Sollte sie! Ich aber wollte als aufgeklärter Mensch des 20. Jahrhunderts an eine Leistungssteigerung wissenschaftlich herangehen.

Wenn das Gehirn besser durchblutet wird, kann man auch besser denken. Ist doch logisch! Was nützt mir das Blut in den Beinen – ins Gehirn mußte es. Deshalb benutzte ich das Wochenende dazu, auf dem Kopf zu stehen – natürlich mit Pausen, weil der Mensch ja kein Kopffüßler ist.

Ich schaffte es eine halbe Stunde, dann wurde mir schwindlig, rote Ringe kreisten vor meinen Augen, und ich kippte einfach lang auf den Teppich.

Großmutter war gerade zu Besuch. Sie wollte gleich den Notarzt holen. Sie ist eben aus einer Generation, die noch nicht praktisch mit der Wissenschaft umgehen kann. Jedenfalls hatte meine Kopfstandmethode einen sehr zweifelhaften Erfolg. In Geographie geschah gar nichts, aber dafür fing ich mir in Geschichte eine Vier ein, weil man, wenn man auf dem Kopf steht, nicht im Geschichtsbuch lesen kann.

Dafür hatte ich mich also einen ganzen Sonntag lang mit der Durchblutung meines Gehirns gequält! Ich glaube, ich bin einem Irrtum der Wissenschaft auf die Spur gekommen. Aber als Schüler hat man ja keine Zeit, solche Trugschlüsse nachzuweisen und damit berühmt zu werden.

Natürlich gab ich nicht auf, aber ich wechselte die Methode. Oma erzählt immer, daß mein Urgroßvater 101 Jahre alt geworden sein soll und bloß, weil er sein ganzes Leben lang Weißkäse gegessen hat. Ein geistiges As soll er auch gewesen sein – war Lehrer und Dirigent einer Feuerwehrkapelle.

Wenn das stimmt – warum soll dann Weißkäse nicht auch gegen einen schwachen Kopf in Geographie helfen? Meine Mutter staunte nicht schlecht, als ich mit der Weißkäsekur anfing. Aber weil ja so viele Leute auf Weißkäse schwören, nahm sie es einfach hin. Gleich am Nachmittag kaufte ich von meinen ganzen Ersparnissen einen Weißkäsevorrat und stellte ihn in den Kühlschrank. Da gab es gleich den ersten Ärger, weil der Sonntagsbraten nicht mehr in den Kühlschrank paßte.

„Ausdauer ist die Triebkraft des modernen Menschen!" sagt mein Vater immer. Obgleich er für alle Lebenslagen solche Sprüche zur Hand hat – diesmal hielt ich mich daran. Ich aß morgens, mittags, abends Weißkäse – mit Zwiebeln, Knoblauch, mit Zucker, Bienenhonig, mit Himbeersaft, Tomatenmark – mit Pellkartoffeln, Leinöl und pur. Sogar Weißkäse mit Spinat habe ich versucht.

Es zeigte sich auch bald eine ungeheure Wirkung – leider am falschen Ende. In der Mathematikstunde am Montag mußte ich dreimal auf die Toilette. Die Mädchen kicherten. Na – und erst in der Pause ...!

Kurzum, ich war wieder einmal das Opfer meines Vertrauens zu Tradition und Wissenschaft geworden – und in Geographie fing ich mir die nächste Vier ein. Damit war für mich die Quarkmethode gestorben!

Langsam wurde es für mich schwie-

rig, neue wissenschaftlich begründete Methoden zur Leistungssteigerung in Geographie zu finden und dabei nicht in den Sumpf des Aberglaubens und der Mystik abzurutschen. Mein Freund Holger gab mir den Rat, das Geographiebuch nachts unter mein Kopfkissen zu legen, aber damit konnte er bei mir nicht landen. Wir leben doch nicht im finstersten Mittelalter!

Ich überlegte. Neuerdings hört man Erstaunliches vom autogenen Training. Wenn so viele Leute davon sprechen, muß doch irgend etwas daran sein. Ich hörte mich um. Konzentration auf einen Gegenstand, damit soll es anfangen. Also konzentrierte ich mich in der Deutschstunde auf den alten Kastanienbaum vor unserem Klassenfenster.

Donnerwetter – die Sache klappte gleich auf Anhieb! Ich starrte auf die grünen Blätter. Alles um mich herum versank, und die Stimme von Frau Böhm klang immer ferner, beinahe unwirklich, wie das einschläfernde Geplätscher eines Frühlingsbaches.

Ich war so autogen versunken, daß ich nicht einmal merkte, daß es in der Klasse plötzlich still wurde und Frau Böhm schon eine Zeitlang neben mir stand.

Dann traf es mich wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel! „Du kannst uns diesen Satz an die Tafel schreiben, Max!"

Welchen Satz denn? Ich mußte wohl wie geistesabwesend ausgesehen haben, denn Frau Böhm wollte mich gleich zum Schularzt schicken – wegen meines starren Blicks und meiner geistigen Verwirrung.

Ines kicherte so, daß sie einen puterroten Kopf bekam. Na, ich platzte beinahe an der Wut, die ich verschlucken mußte.

Weil es mit dem autogenen Training auch nicht klappte, hielt ich mich an die Zeitung – jedenfalls an den Sportteil. Wandern soll die menschlichen Kräfte ungeheuer fördern – auch die geistigen. Das hängt mit dem Kreislauf zusammen – bessere Versorgung der grauen Gehirnzellen mit Sauerstoff und so.

Ich war also nicht kleinlich und wanderte am nächsten Sonntag gleich 30 Kilometer. Am Abend zeigte sich bereits die erste Wirkung. Ich schlief beim Fernsehen ein, was sonst nur meiner Oma passiert. Ich weiß nicht einmal mehr genau, wie ich in mein Bett gekommen bin.

Am Montag haben wir in der ersten Stunde Zeichnen – mein Lieblingsfach. Hier hole ich mir ab und zu eine Zwei und manchmal sogar eine Eins – und tanke damit mein Selbstbewußtsein auf. Aber heute? Da schlief ich ein und bekam in Mitarbeit eine Vier.

Die Fakire halfen mir aus meiner Verzweiflung. Die hatte ich im Fernsehen gesehen.

Auf ein Nagelbrett traute ich mich natürlich nicht, man muß es ja nicht gleich übertreiben. Ich nahm den Teppich vom Fußboden und schlief eine ganze Nacht auf den harten Dielenbrettern. Aber übernatürliche Weisheiten kamen mir nicht – ich holte mir nur einen gewöhnlichen Schnupfen, lief in den nächsten Tagen schräg wie ein angeknackter Telefonmast herum und ließ jeden Ball ins Tor. Wieder eine Blamage!

Da bahnte sich die volle Katastrophe an! Meine Mutter wollte mit meinem Klassenlehrer sprechen. Jetzt mußte ich endlich die Notbremse ziehen und mit Ines reden.

Das wurde mir sauer – aber es war nicht so schlimm.

Ines hatte eine komische Methode. Sie spielte mit mir „Wir reisen auf der BAM durch Sibirien. Was sehen wir da?"

Ich sah auf jeder Station immer nur Schnee und ein paar Bären, machte überhaupt eine ganz müde Figur und verlor sozusagen 10:0! Wenigstens bei diesem Spiel wollte ich Ines einmal schlagen. Ich setzte mich also hin und las alles, was mir über Sibirien in die Finger kam – Zeitungsmeldungen, Reportagen, Erlebnisberichte und Bücher. Ich fragte sogar den Sohn unserer Nachbarn, der an der BAM gewesen ist. Von ihm bekam ich natürlich Informationen aus erster Hand – und damit konnte ich ein ehrenhaftes Unentschieden erreichen.

In der nächsten Geographiestunde hatte ich wohl etwas Bedeutungsvolles über Sibirien gesagt und bekam eine Drei. Das Staunen darüber verschlug mir fast die Sprache. Ist das ein Gefühl!

Die Sache machte mir langsam Spaß. Ich reiste nachmittags mit Ines durch die ganze Geographie. Eines Tages – ich werde diesen Tag im Kalender rot anstreichen! – bekam ich eine Zwei. Ich wurde mir selbst ganz fremd und richtig feierlich. Mutter gab gleich ihren Plan auf, mit unserem Klassenlehrer zu sprechen.

Allerdings – in Mathe holte ich mir dafür eine Vier. Ich hatte wohl bloß noch das Reisen im Kopf. Und diese Lernmethode nutzt in der Mathematik überhaupt nichts. Reise in die dritte Potenz! Na, das ist doch ein ausgemachter Unsinn!

Unter uns gesagt: Erfolge haben auch ihre Schattenseiten. Gleich ist man allen Leuten ungeheuer sympathisch – und das fängt mit Ines an. Das will man doch schließlich nicht leichtfertig verspielen!

Und deshalb stehe ich gerade vor Ines' Wohnungstür und werde gleich klingeln. Mal sehen, welchen Trick sie in Mathe hat. Habe also keine Zeit mehr. Tschüß – Pepe!

Die Rache

J. JERMOLAJEW

Fedja war wütend auf Galja, die Klassenbeste. Erst eine Woche war seit den Sommerferien vergangen, und schon surrte sie um ihn herum wie eine zudringliche Fliege und ermahnte ihn: „Gib dir Mühe! Tobe nicht dauernd auf dem Hof herum! Verbessere deine Noten! Denk nur nicht, daß das mit dir so weitergehen kann!"

„Na, endlich hat sich eine Lehrerin gefunden", maulte Fedja finster. „Vielleicht habe ich aber schon allein beschlossen, mich hinter die Bücher zu klemmen. Neu eingeschlagen habe ich sie nämlich schon alle ..."

Mißmutig schlenderte er nach der Schule die Straße entlang, aß zwei Eis, spielte mit den Kindern Ball, aber sein Ärger ging nicht vorüber.

Ich sollte sie verdreschen, damit sie ihren Mund nicht immer so weit aufreißt, überlegte Fedja. Er beschloß, zu Galja nach Hause zu gehen und sich an ihr zu rächen.

Galja öffnete ihm selbst. Sie sah Fedjas Schulmappe und rief erfreut: „Du willst Schularbeiten machen? Fein!" Und sie zog Fedja rasch ins Zimmer. Dort saßen Galjas Mutter und Großmutter ... Als ob man in solcher Umgebung arbeiten könnte! Er wurde noch wütender auf Galja. Aber schließlich konnte er sich doch nicht blamieren. Vor Wut und Ärger löste er schnell alle Aufgaben.

„Ich hatte ja keine Ahnung, daß du so schnell begreifst. Warte nur, wenn du morgen drankommst, bekommst du eine Eins", lobte ihn Galja. Und er wollte seinen Ohren nicht trauen, als er sich sagen hörte: „Morgen komme ich wieder, wenn ich darf ..."

In der Federtasche

I. KOSTYRJA

Federhalter und Bleistift stritten miteinander, wer von ihnen wichtiger und klüger sei.

„Ich schreibe ausgezeichnet", prahlte der Federhalter. „Ohne einen einzigen Fehler!"

„Na, und ich?" rief der Bleistift. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals einen Fehler gemacht zu haben ..."

Der Radiergummi, der den Streit mitanhörte, schämte sich für die beiden, denn er radierte ihre Fehler weg.



Der Klecks

I. KOSTYRJA

Er räkelte sich dick und satt
auf einem schönen weißen Blatt
und rief begeistert: „Weit und breit –
welch' musterhafte Sauberkeit!"
Der Schüler aber, zornerfüllt,
hat diesen Bogen rasch zerknüllt.

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

Im Widerstreit zwischen HIMMEL und ERDE

Zum Bild des Monats



Das Begräbnis des Grafen Orgaz, 1586

Im Gewitter fallen Himmel und Erde übereinander her und beißen und knurren und kämpfen mit einer Kraft, die Bäume bricht und Felsen spaltet. Da wird, mit einem Schlage, die helle Welt nachtdunkel, aber irgendwo aus dem Wolkengerangel bricht sich noch ein letzter Sonnenstrahl den Weg frei und taucht alles in ein gelbes, unwirkliches Licht, und für einen Moment erscheint alles umgekehrt: die Erde leuchtend wie von innen heraus und der Himmel eine kompakte heranwälzende Masse. Bei aller Wut und in all dem Toben aber kann der Himmel der Erde nichts anhaben, und nach dem Kampf erhebt sie sich schöner denn je.

Einen solchen Augenblick erleben wir hier: Der Himmel ein einziges drohendes Wolkengebrodel, nur rechts über der Stadt ist noch ein Loch frei, um das wirbelt alles. Am Horizont, über den Nachtschwärze heraufkriecht, werden einzelne Farben von den Bergen losgerissen wie der Gischt von Meereswogen, und während im Mittelteil das Wetter atemlos verhält, werden unter uns die Tamariskenbüsche hin und her gepeitscht, als wollte der Sturm sie aus dem Boden reißen. Ruhig und fest in dem Toben der Elemente die von den Menschen erbaute Stadt, zu der alles hinstrebt, über die Alcántara-Brücke, hastig neben den Befestigungen hinauf, in die Geborgenheit der grausilbernen Häusermassen. Der Turm der gotischen Kathedrale wie ein gigantischer Blitzableiter. Hier sind wir gerettet.

Rückwärtsschauend aber entdecken wir verwundert, daß da immer noch, scheinbar unbeirrt, Menschen ihrer Beschäftigung nachgehen, auf der Straße zur Brücke hin oder unten am Fluß Tajo und dem von rechts hineinmündenden Umgehungsgraben, dem Wetter trotzend. Winzig klein, kaum wahrzunehmen, und doch stärker als alles ringsum.

Der 1541 auf Kreta geborene Künstler Doménikus Theotokópoulos, den die Spanier El Greco, den Griechen, nannten, war an die siebzig Jahre alt, als er dieses Bild voll Kraft und Leidenschaft malte. Er hatte die Stadt Toledo, seine Wahlheimat, schon oft dargestellt, im Hintergrund seiner religiösen Gemälde, aber niemals so bewegt. Es ist, als wollte er die Summe seines langen Lebens im Spannungsfeld zwischen Himmel und Erde in dieses Bild hineinmalen. Die Erde aber ist die stärkere von beiden.

Das Leben El Grecos fiel in eine äußerst bewegte Zeit. Seine künstlerische Wanderschaft hatte ihn von Kreta über Italien nach Spanien geführt, in das Reich, „in dem die Sonne nicht unterging", weil es riesige Besitzungen auf mehreren Kontinenten hatte. Im Herzen des Landes, in der uralten kastilischen Stadt Toledo, fand er seinen Wirkungskreis.

Hier erlebte er Freude und Leid. Hier verliebte er sich in Doña Jerónima de las Cuevas und bekam von ihr einen Sohn, hier lebte er in Saus und Braus, hier erhielt er sogar einen Bildauftrag vom König. Hier aber steht er auch vor dem Inquisitionsgericht, hier muß er Anfeindungen seiner Kunst ausstehen, hier ist er trotz aller Berühmtheit immer El Greco, der Fremde.

Das Spanien des 16. Jahrhunderts ist überwölkt von Weihrauchduft, gemischt mit dem Qualm brennender Scheiterhaufen. Nirgendwo ist man so fromm und so grausam zugleich. Wer nicht an den Himmel glaubt oder auch nur den Zweifel erweckt, dessen Asche wird über die Erde verstreut, dessen Besitz erben Kirche und König. Die Indianer in Amerika sind nur gottlose Heiden, man plündert sie aus, versklavt, vernichtet sie, alles zur höheren Ehre Gottes. Aber die Niederländer empören sich, und die Briten vernichten Philipps Armada, die größte Flotte der Welt. Das alles zu El Grecos Lebzeiten.

Es ist die Zeit, in der Miguel de Cervantes seinen berühmten Roman „Don Quijote" schreibt. Diesem weltfremden Ritter ähneln die Gestalten in El Grecos Bildern: überlang, verzückt, in anderen Welten lebend – Heiligengestalten, aber auch Zeitgenossen.

Etwas von dem Überlangen, in die Höhe Gestreckten scheint auch in der „Ansicht von Toledo" wiederzukehren, nicht eigentlich ein Landschaftsbild, sondern das Sinnbild einer Stadt, stahlgrau und beständig wie ihre berühmten Säbelklingen, in den unerhörten Wirbeln ihrer Zeit im Widerstreit zwischen Himmel und Erde.

Bernd Wolff

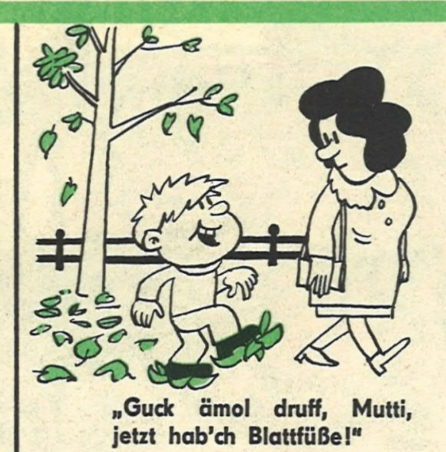
Bildnis des Kardinals Nino de Guevara, um 1600

Fotos: Horst Glocke, aus: Welt der Kunst „El Greco", Henschelverlag 1979

WITZ BLÄTTER

VON H. ALISCH





„Guck ämol druff, Mutti, jetzt hab'ch Blattfüße!"



„... Er spielt bereits perfekt vom Blatt!"

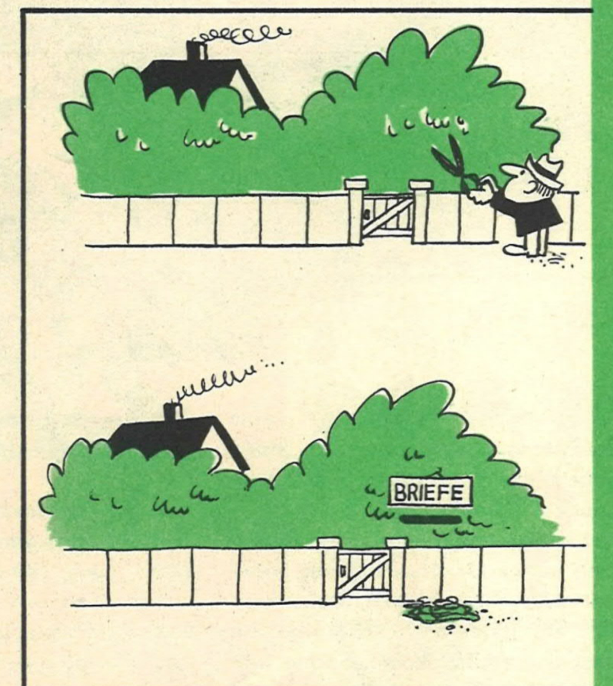








„... Aber Sie sagten doch ausdrücklich ‚Blätterteig', Meister!"







„Für'n Tischler unentbehrlich! Alles Sägeblätter!"





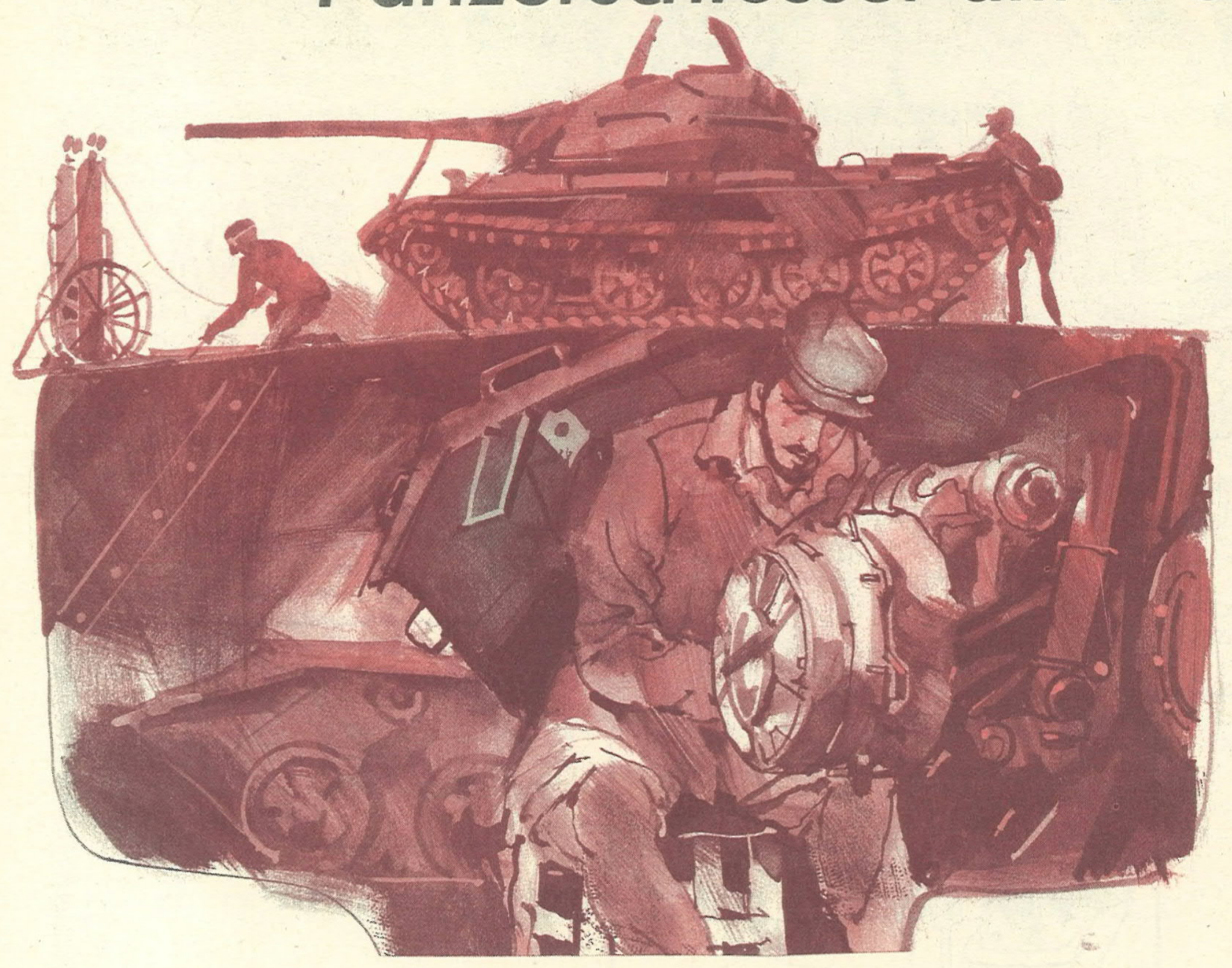


„Schlimme Zeit für ihn, wenn die Blätter fallen! Er ist so schrecklich lärmempfindlich!"

Zeichnung: Karl Fischer

Text: Klaus Trecke

Panzerschlosser am Werk!



Schweißbrenner zischen, eine Brechstange wird angesetzt, dann poltert die Panzerplatte zu Boden. Saubere Arbeit!
Nebenan schwebt surrend ein Portalkran heran. Ein daumendickes Stahlseil wird angeschlagen, dann hebt sich ein stählernes Etwas aus dem gepanzerten Stahlkoloß. Sachte wird es auf dem Boden abgesetzt. Einige Meter weiter arbeiten Männer mit riesigen Schraubenschlüsseln. Spezialisten sind hier tätig!
Diese Männer sind die Panzerschlosser der Einheit May unserer NVA.
In ihre Werkhallen kommen gepanzerte Fahrzeuge zur Instandsetzung und zur Um- und Nachrüstung mit neuer oder weiterentwickelter Technik. Und sie riefen alle Zivilbeschäftigten der NVA zu einem Wettbewerb unter dem Motto „Kampfposition 80 – Mit den Waffenbrüdern vereint – stets wachsam und gefechtsbereit!" auf.
Sie haben sich vorgenommen, mit ihrer Arbeit noch stärker die Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der Genossen in den Einheiten der NVA zu erhöhen, die mit ihrer gepanzerten Technik umgehen.

Mit Brechstange und Meßschieber ...

sind die Panzerschlosser bei der Arbeit. Michael van der Heyden, 24 Jahre jung, demontiert, repariert und montiert seit vier Jahren Panzer und Schützenpanzerwagen. Dabei sind oft robuste Körperkraft, Brechstange und Hammer erforderlich, dann aber sind wieder Zehntelmillimeter bei der Montage entscheidend. Die Panzerschlosser greifen zum Meßschieber.
So verschieden ist das bei kampferprobten, leistungsfähigen, bewährten Gefechtsfahrzeugen sowjetischer Konstruktion. Einer, der diese Arbeit beherrscht, ist Michael. Er ging in Ueckermünde zur Schule, erlernte in Neubrandenburg den Beruf eines Maschinen- und Anlagenmonteurs, leistete seinen Ehrendienst bei der NVA, war Schlosser im Kernkraftwerk Nord und ist nun „Panzerknacker" in der Einheit May. Seine Kollegen und er haben sich mit dem Wettbewerb eine Menge vorgenommen!
Jedes gepanzerte Fahrzeug, das ihre Werkstätten verläßt, bekommt eine Garantieurkunde, sozusagen: Meine Hand für meinen Panzer! Außerdem werden die Kollegen bei der Instandsetzung zwei Tage Reparaturzeit einsparen.
Also in kürzerer Zeit höhere Qualität bei ihren Instandsetzungsarbeiten liefern.
Möglich wird das durch die intensivere Ausnutzung der Arbeitszeit und die Spezialisierung der einzelnen Kollegen.
Da gibt es ausgesprochene „Füchse", die am Laufwerk arbeiten, für den Turm und die Bewaffnung sind andere Kollegen zuständig. Auch für die Funkausrüstung gibt es Spezialisten. Sie alle bringen ihren reichen Erfahrungsschatz bei der Verwirklichung des Wettbewerbszieles mit ein – und so werden schließlich zwei Tage Reparaturzeit eingespart. Mit dem Qualitätspaß wird das Fahrzeug an die Genossen in den Einheiten übergeben, die damit zuverlässig ihren Dienst zu unserem Schutz ausüben können.
Michael van der Heyden sieht das so: „Jeder von uns bemüht sich jetzt, genau zu arbeiten, sich ständig selbst zu kontrollieren und die notwendigen Arbeitsgänge planmäßig auszuführen. So sind wir im Kollektiv alle besser geworden und liefern den Genossen in den Einheiten hochwertige Kampftechnik!"
Um diese immer komplizierter werdende Technik sicher zu beherrschen, wird sich Michael zum Meister qualifizieren. Und Ende dieses Jahres gibt es für die Familie van der Heyden ein großes Ereignis – sie werden in eine Neubauwohnung ziehen!

Panzer auf dem Reißbrett ...

zerlegt Joachim Buß. Er ist der Technologe für Instandsetzung der Einheit May und der stellvertretende BGL-Vorsitzende.
An seinem Reißbrett, nicht nur da, wird „ausgetüftelt", in welcher Reihenfolge die einzelnen Baugruppen eines Panzers oder Schützenpanzerwagens demontiert, repariert, ausgewechselt und wieder montiert werden. Natürlich alles mit dem Ziel, solch ein Fahrzeug in der kürzesten Zeit wieder voll einsatzbereit zu machen. Genosse Buß ist in diesen Fragen ein alter „Knobelfuchs"!
Zur Zentralen MMM stellte der gelernte Kfz-Schlosser und heutige Kfz-Ingenieur 1979 mit seinem Kollektiv eine Methode zur Prüfung eines Panzers auf die Dichtheit bei Unterwasserfahrten vor. Also, er ist mit allen Wassern gewaschen, der Genosse Buß, auch mit Salzwasser! An Wochenenden oder im Urlaub kann man ihn an Bord einer Segeljacht der BSG Einheit Ueckermünde beobachten. Segeln ist sein Hobby! Dort, wie auch in der Arbeit, steuert er stets den Kurs, der am schnellsten zum Ziel führt, und er will mithelfen, die eingegangenen Wettbewerbsverpflichtungen zu erfüllen.
„Und noch ein Gedanke. Die sowjetischen Genossen haben im Zuge ihrer Abrüstungsmaßnahmen 1000 Panzer vom Territorium der DDR verlegt. Trotzdem darf unsere Verteidigungskraft nicht geringer werden. Auch durch kürzere Reparaturzeiten und unsere Qualitätsarbeit helfen wir, den Frieden sicherer zu machen!"


A
B
C
D
E
F
G
KULLERWACHSTUM
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
NA?
PÜNKTCHENTEST
GRIPS-
BONBONS
Eine ganze Tüte voll! Ergänzt den oberen und unteren Streifen durch die richtigen Anschlußteile zu zwei Bändern. Wichtig dabei ist die Form der Teile.
Die „Stundenlutscher" in den zwei Rechtecken und sechs Quadraten verlangen ein wenig logisches Denken. Entschlüsselt die Fragezeichen.
Zeichnungen: Otto Sperling
DREIECK-KREIS VIERECK
PILZ-FISCH-MAUS-VOGEL
WER KENNT NR. 49
KULLER-
WANDERN
WÜRFELPUNKTE
H
I
K
L

Stille Dämmerstunden (Teil 1)

Bildgeschichte nach Motiven der Erzählung von Boris Wassiljew, gezeichnet von Hans Betcke

1. Solch eine Geschützbedienung, wie sie ihm da gemeldet wird, hat er noch nicht erlebt, der Stabsfeldwebel Waskow: Lauter Mädchen! Wie soll er mit diesen zartbesaiteten Grünschnäbeln einen faschistischen Luftangriff auf die Kirow-Bahn abwehren, wie das Depot mit wertvollem Armeegut bewachen? Der Krieg ist kein Spaß im Mai 1942. – „Danke, rühren", sagt er und runzelt die Stirn.



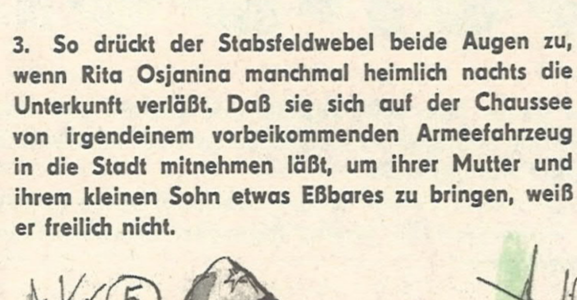


2. Die Natur erwacht, der Frühling ist schön, gerade hier im Norden, hinter Leningrad. Und die Mädchen? Sie sind übermütig, fast etwas albern, scheint es Waskow. Ja, sie necken ihn sogar. Doch wie alte Soldaten halten sie die beiden Vierlingsflaks gefechtsbereit, üben das Richten und schleppen schwere Munitionskästen. Der Erfolg bleibt nicht aus: Es gelingt, ein feindliches Aufklärungsflugzeug abzuschießen.



3. So drückt der Stabsfeldwebel beide Augen zu, wenn Rita Osjanina manchmal heimlich nachts die Unterkunft verläßt. Daß sie sich auf der Chaussee von irgendeinem vorbeikommenden Armeefahrzeug in die Stadt mitnehmen läßt, um ihrer Mutter und ihrem kleinen Sohn etwas Eßbares zu bringen, weiß er freilich nicht.





4. Wieder einmal kehrt Rita von einem ihrer nächtlichen Ausflüge zurück. Sie geht barfuß durch das taunasse Gras. Jetzt macht der Pfad eine Biegung. Gleich kommt der Baumstumpf, wo sie sich gewöhnlich setzt, um Strümpfe und Stiefel anzuziehen ... Sie prallt zurück.



5. Mitten auf dem Weg steht ein faschistischer Soldat. Ein zweiter tritt aus dem Gebüsch. Er trägt ein längliches, verschnürtes Paket – Sprengstoff?! – Rita macht sich unsichtbar. Die beiden bewegen sich parallel zur Bahnlinie, streifen einen Zweig der Tanne, wo sich das Mädchen versteckt, und verschwinden.



6. Atemlos vom Lauf und vor Aufregung erreicht Rita die Flakstellung, weckt den Stabsfeldwebel und berichtet.

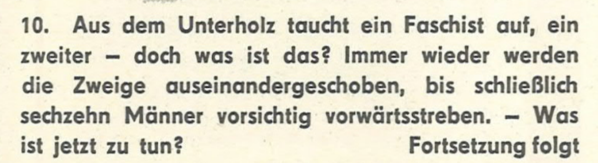
7. Die Eisenbahnbrücke! durchzuckt es Waskow. Es ist keine Zeit zu verlieren. Er hängt sich ans Feldtelefon, macht Meldung an den Stab und erhält den Auftrag, die beiden Saboteure unschädlich zu machen.

8. Mit fünf der Mädchen bricht Waskow auf. Er weiß, wie er den Feinden zuvorkommen kann: Die Bahnlinie beschreibt einen Bogen. Er kennt den kürzeren, gefährlichen Weg durch das Moor.





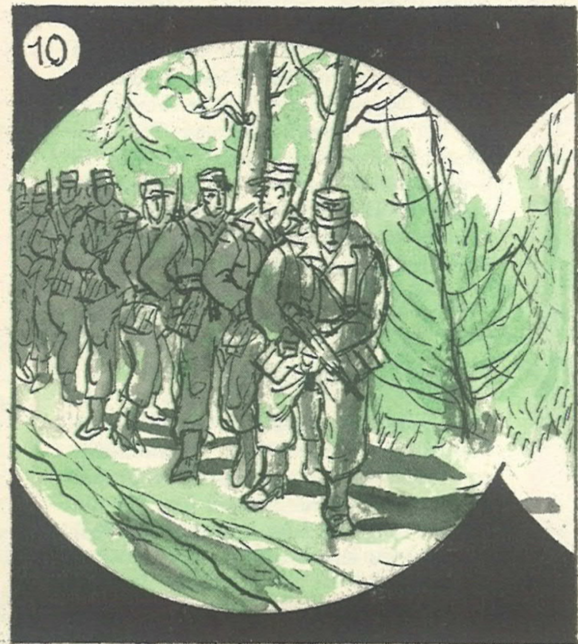
9. Die kleine Gruppe legt sich in einen Hinterhalt. Vor ihnen ist freies Feld, gut zu überblikken. Die Saboteure müssen hier vorbei, sie können nicht entwischen. – Minuten werden zu Stunden... Da fliegt am Waldrand ein Schwarm Elstern aufgeschreckt in die Höhe. Waskow reißt das Fernglas ans Auge.



10. Aus dem Unterholz taucht ein Faschist auf, ein zweiter – doch was ist das? Immer wieder werden die Zweige auseinandergeschoben, bis schließlich sechzehn Männer vorsichtig vorwärtsstreben. – Was ist jetzt zu tun?

Fortsetzung folgt





Alt, älter, am ältesten

**Ein Spatz soll das Alter von immerhin zehn Jahren erreichen, wie man nach sicheren Angaben weiß.
Die Amsel kann es auf 13 bis 16 Jahre bringen.
Bei den Greifvögeln soll der Rekord von einem Wespenbussard gehalten worden sein, der es auf 29 Jahre brachte.**



Weißstorch, Schwarzstorch

Ein wahrer Dickkopf unter den Störchen war in der polnischen Stadt Slupsk zu finden. Regelmäßig bezog er sein Quartier auf dem Schornstein einer Bäckerei. Obwohl sein Nest dabei dreimal in Brand geriet, gab er nicht auf. Der Rauch schwärzte sein Federkleid so erheblich, daß er schon für den seltenen Schwarzstorch gehalten wurde.

Taube führt vor Post

Mitarbeiter des Magazins „Fotokino" in Kopenhagen setzten zur Übermittlung von Nachrichten zur Hauptredaktion ein „neues" Beförderungsmittel ein. Für die 250 km lange Strecke brauchte die Post oft mehr als eine Woche. Brieftauben, nun von den Mitarbeitern mit den auf Mikrofilm gespeicherten Meldungen aufgelassen, flogen nur drei Stunden.



„Vorsicht, bissiger Hund!"

Ein Bauer aus Rothenhahn bei Kiel (BRD) stürzte sich auf seinen Hund. Dieser hatte eines der Hühner seines Herren mal kurz zwischen die Zähne genommen. Nun ließ er es nicht los, wie hart ihn der Bauer auch packte. Erst als der Mann seinem Hund in das Ohr biß, ließ das Tier entsetzt vom Huhn ab.



Aber meine Herren . . .!

**Der erste große Flugwettbewerb der Sporttauberiche in der spanischen Ortschaft Cox ging buchstäblich in die falsche Richtung.
Statt die vorgegebene Flugroute einzuschlagen, folgten alle Taubenherren einer Brieftaubendame, die ein Schelm unter den Zuschauern beim Start aufgelassen hatte.**

Vor vielen Jahren lebten in unserer Gegend zwei Männer. Jedermann kannte sie, aber niemand wußte ihre Namen. Man nannte sie nur Graukopf und Feuerkopf.

Mit Sonnenaufgang begannen sie ihre Arbeit. Graukopf war der Steinträger. Sein einziges Werkzeug bestand in einem doppelt gelegten Sacktuch, das ihm an einem vom Schweiß geschwärzten Lederriemen um den Hals hing.

Wenn am Morgen die Hähne krähten und die Hunde bellten, begann Graukopf die Felder der reichen Bauern abzuschreiten und die Ackersteine in das Sacktuch zu sammeln. Die armen Bauern mußten sehen, wie sie mit den Steinen auf ihren Feldern allein fertig wurden. Jedes Jahr gebar neue Steine, und niemand im Dorf wußte, woher sie kamen.

Wie der Wolf im Märchen, mit den Wackersteinen im Wanst, schlurfte der Steinträger mit seinen Lasten zu den Gehöften der Reichen. Dort warf er sie ab und ließ sie zählen. Die Bauern zahlten ihm die Pfennige in die Hand. Von den Steinen ließen sie Ställe bauen und Mauern um ihre Höfe errichten.

Im Laufe der Jahre streckten sich des Steinträgers Beine nicht mehr, so daß er auch ohne Last aussah, als trüge er Ackersteine.

Feuerkopf war der Wollschlepper unserer Gegend. Man hätte ihn für den Bruder des Steinträgers halten können, wenn nicht seine roten Haare gewesen wären. Ihn sah man schon von weitem, denn er erschien wie ein wandelnder Berg, aus dem nur die Füße mit den Holzpantinen herausragten.

Die Leute vermieden es, ihm nahe zu kommen. Die frischgeschorene Wolle stank fürchterlich nach Talg, und auf dem Wollberg sprangen die Flöhe. So zog er stets allein des Weges.

Eines Tages begegneten sich Wollschlepper und Steinträger mit ihren Lasten. Steinträger hielt gehörig Abstand, damit ihn das Ungeziefer nicht anfiel. Er rümpfte die Nase, aber er tat, was er bisher noch nie getan hatte, er sprach den Wollschlepper an.

„Geht es, Feuerkopf?"

„Es geht, Steinträger."

„Wie ist es, kann man ein ganzes Leben mit Schafflöhen teilen?"

„Für die Wolle ist es kein Schaden, und mich beißen sie nicht."

„Dann ist es gut für dich", meinte der Steinträger.

„Gut ist gut."

Mehr sprachen sie an diesem Tag nicht, denn die Last des einen drückte, und die des anderen zog gewaltig.

Seit dieser Begegnung schickte jeder seine Gedanken dem anderen mit auf den Weg.

Der Steinträger hielt den Wollschlepper für einen Aufschneider, der den Leuten etwas vormachte: Denn: auch das Heu konnte man zu Bergen türmen, und doch wußte jeder im Dorf, was Heu und Wolle wogen. Wäre er an Feuerkopfs Stelle, so dachte der Graukopf, er würde sich mit einem Berg von Wolle noch im Tanze drehen. Gegen den Talggestank gab es Wasser und duftende Kräuter und die Flöhe, nun, sie fürchteten das Wasser auch. O ja, es wäre schon schön, wenn er nur Wolle zu tragen hätte. Wie ein Lämmlein würde er springen.

Ähnlich dachte Feuerkopf über den Steinträger. Wie konnte er mit diesem winzigen Sack nur zu den Bauern gehen und die Hand aufhalten? Ein Müllerbursch ging nicht halb so krumm wie der Steinträger und trug doch den ganzen Tag Getreide und Mehl in prallen Säcken auf dem Buk-

Steinträger und Wollschlepper

GÜNTER HESSE

kel. Steinträger müßte man sein, sagte sich der Wollschlepper, dann wäre das Leben ein Genuß. Ihre Wünsche wuchsen so rasch wie das Gras auf den feuchten Wiesen, und es wuchs ihnen der Mut, darüber zu sprechen, jeden Tag ein Stück. Eines Tages setzten sie sich im Wirtshaus gemeinsam an einen Tisch. Nach einem Tauschhandel war ihnen zumute. Sie tranken einige Maß Bier und auch brennenden Kornschnaps, um zu handeln, wie es die Bauern tun. Da sie ehrliche Händler waren und den Tausch gern abschlossen, zahlte jeder die Zeche des anderen, und sie gingen zufrieden ihrer Wege.

Der nächste Tag sah die gleichen Gestalten mit den vertauschten Lasten. Der Steinträger, der nun der Wollschlepper, schnürte die Wolle fester und lächelte breitmäulig über die Flöhe, die auch sein Blut verschmähten. Da er den Lederriemen im Nacken nicht mehr verspürte, erschien ihm der Tag wie ein Sonntag.

Der Feuerkopf, der nun auf den Äckern die Steine sammelte, nahm zwei, drei Steine mehr, denn, was war das Säcklein an seinem Hals gegen den Berg, den er vordem zu tragen hatte! Die Bauern, in deren Diensten die beiden standen, freuten sich am meisten des Tausches, bekamen doch die einen mehr Wolle auf den Markt zum Verkauf und die anderen mehr Steine vom Feld und für den Bau der Ställe.

Wenn sich Graukopf und Feuerkopf begegneten, grüßten sie sich.

„Wie geht's?" fragte der eine.

„Es geht. Schnaufst du sehr?" fragte der andere zurück.

Und sie gaben die gleiche Antwort: „Es geht schon."

Kaum waren sie aneinander vorbei, wischten sie sich den Schweiß von Stirn und Nacken.

So ging es durch die Jahreszeiten, bis es wieder Frühling wurde. Die Bauern sahen es mit Freuden und rieben sich die Hände.

Doch bald blickten sie mit bösen Augen auf Graukopf und Feuerkopf. Des neuen Steinträgers Beine knickten ein, und des neuen Wollschleppers Rücken bog sich wie ein Hufeisen. Die Reichen begannen zu schimpfen.



„Die Flöhe springen auch allein zu Markte", hielten sie dem Wollschlepper vor. „Es wäre besser, wenn du wieder Steine sammeltest."

„So viel Steine wie du trägt die Frau am Hals", riefen sie dem Steinträger nach. „Hättest Wollschlepper bleiben sollen."

Als sich Graukopf und Feuerkopf wieder einmal begegneten, taten sie, was sie noch nie getan hatten. Sie warfen ihre Lasten ab und setzten sich unter den Baum vor dem Wirtshaus.

„Schlecht und schlechter geht es", sagte der Steinträger, und der Wollschlepper antwortete: „Ja, es geht schlecht und schlechter."

„Die reichen Bauern haben kein Herz", sagte Feuerkopf.

„Wir sollten fortgehen", schlug Graukopf vor. „An einem anderen Ort wird man uns mehr achten."

„Haben wir es denn selbst getan?" gab Feuerkopf zu überlegen. „Wolle und Steine sind überall gleich schwer, und die Herzen der Reichen sind in aller Welt hart wie Stein."

„Laß uns einen Wagen von den Bauern verlangen", sagte der Wollschlepper.

„Lieber einen Esel."

„Das beste wäre Wagen und Esel."

Als die Bauern Graukopf und Feuerkopf unter dem Baum sitzen sahen, wurden sie wütend, und sie versuchten, mit ihren Stöcken den Steinträger auf das Feld und den Wollschlepper zu den Schafen zu treiben. Doch die beiden rührten sich nicht von der Stelle. Als die Bauern gar hörten, wie Graukopf und Feuerkopf über Esel und Wagen dachten, blieben sie mit offenen Mündern stehen wie verdorrte Bäume. Nur der reichste Bauer lachte aus vollem Hals und mit wackelndem Bauch, daß die Goldstücke an der Kette über dem Wanst tanzten. Aus seinen großen Hosentaschen nahm er zwei Beutel mit Geld und hängte sie an den größten Ast des Baumes. Dann rief er seine Hunde und band sie an den Baum, damit sie das Geld bewachten.

„Jedem einen Beutel Geld, wenn er für den da und für diesen dort die Last auf sich nimmt", rief er. Dann ging er ins Wirtshaus.

Niemand verlangte nach dem Geld. Auch Graukopf und Feuerkopf nicht. Feuerkopf setzte sich zu den Hunden und las ihnen die Flöhe aus dem Fell, während Graukopf die Knochen, die zum Fenster des Wirtshauses herausgeworfen wurden, sammelte und den Hunden brachte.

Zur Nachtzeit gingen Graukopf und Feuerkopf in ihre Hütten, um zu schlafen. Am Morgen trafen sie sich wieder unter dem Baum. Nach ein paar Tagen zersprangen auf den Feldern die Pflugscharen, und die Hacken zerbrachen in den Händen. Die Bauern kratzten sich die Köpfe. Der eine steckte den Daumen in den Mund, der andere den Finger in die Nase. Das taten sie solange, bis sie merkten, daß sie wohl Graukopf und Feuerkopf das Verlangte würden geben müssen. Widerwillig legten sie die Groschen aufeinander, bis Esel und Wagen bezahlt waren. Dann zogen sie mit dem Gefährt und mit Gesichtern, die den alten Kartoffeln glichen, zum Baum vor dem Wirtshaus. Der Reichste ließ die Hunde laufen und ging selbst ohne Lachen davon.

Graukopf und Feuerkopf stiegen auf den Wagen und fuhren auf das Feld und auf die Weide. Gemeinsam sammelten sie Steine und obenauf schnürten sie die Wolle. Gemeinsam schritten sie neben dem Esel ins Dorf, damit auch er es nicht so schwer habe.

Zeichnungen: Christine Nahser

1. DISKUSSI

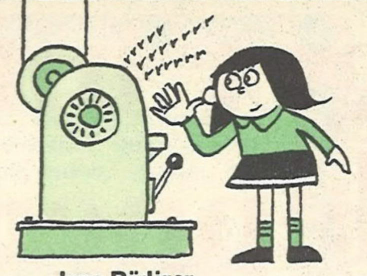
ALLES EINBIL

Könnte es nicht sein, daß alles, was wir s
bildung ist?
Diese Frage von Birgit Lorenscheidt gaben
sende Zuschriften erreichten uns. Ernste u
führten „Frösi"-Leser ins Diskussionsfeld.
Wir beginnen heute mit der Veröffentlichun
Mocek aus Halle die Diskussion zusammen

H. Liebscher
9800 Reichenbach

Ein Stein ist ein Ding, das real vorhanden ist. Man kann sich einbilden, daß z. B. ein Hund eine Katze ist. Aber tausend andere Menschen werden trotzdem die Realität sehen.



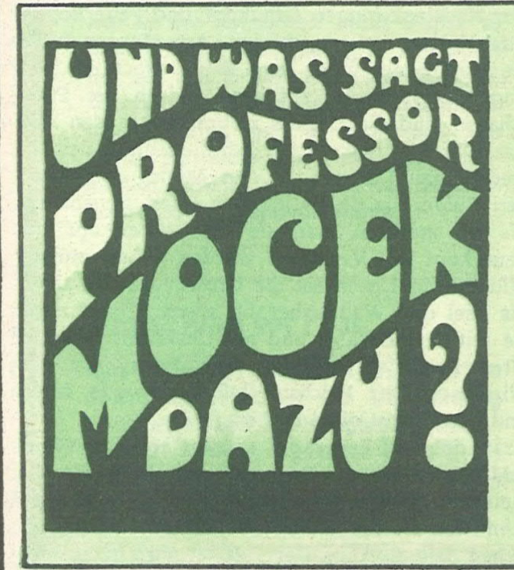


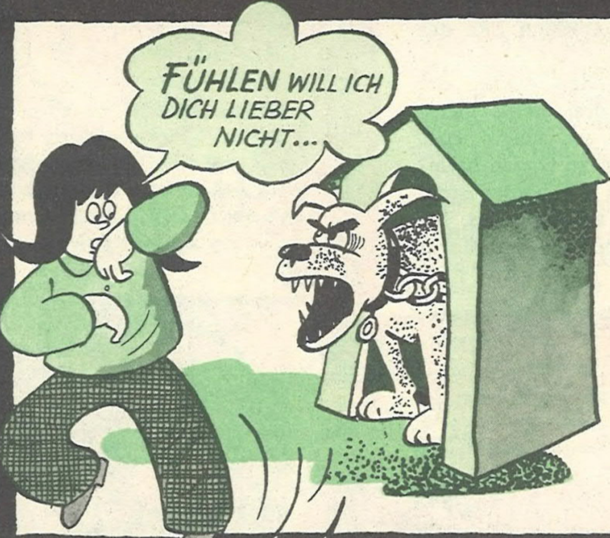
Jana Rüdiger
2140 Anklam

Nehmen wir mal eine Maschine. Klar, daß ich sie betrachten kann, anfassen, auch höre, wie sie läuft. Das sind Wahrnehmungen, die nur im Bewußtsein vorkommen. Wenn ich aber mit der Maschine arbeite, erhalte ich das Werkstück, das ich erreichen wollte. Das geht doch nur, wenn der Gegenstand meiner Tätigkeit kein Phantasieprodukt ist.

Heike Janacek
2564 Kröpelin

Wenn man lange immerzu ein und dasselbe hört, so glaubt man, es immerzu noch zu hören, wenn es gar nicht mehr da ist. So ist einiges im Leben Einbildung und einiges nicht.





Ines Goka
5804 Friedrichroda

Ein Geräusch, das wir hören, muß man ja nach längerem Suchen auch sehen und fühlen. Wir hören z. B. einen bellenden Hund. Wenn wir ihn suchen, werden wir ihn bald sehen und, falls er nicht bissig ist, auch anfassen und fühlen.

UND WAS SAGT PROFESSOR MOCEK DAZU?

Beobachtet einmal die aufgehende Sonne. Kann man nicht direkt sehen, wie die Sonne „hochzieht", wie sie „um die Erde läuft"? Tut sie es aber tatsächlich? Wir wissen natürlich längst, daß das nicht so ist. Die Erde dreht sich um die Sonne, nicht umgekehrt.
Schaut euch einen Aussichtsturm von der Erde aus an. Nehmen wir den Leuchtturm von Warnemünde, den sicher mancher von euch schon bestiegen hat. Von der Erde aus sieht dieser Turm eigentlich gar nicht so gewaltig aus, und er ist ja auch nicht übermäßig hoch, nicht einmal 40 Meter. Doch wenn man den Turm bestiegen hat und die Aussichtsplattform betritt, ist man erstaunt, wie hoch man sich befindet, wie klein einem die Menschen auf dem Erdboden erscheinen. Es ist jedoch dieselbe Entfernung von unten nach oben wie von oben nach unten – aber uns erscheint diese Entfernung ganz ungleich. Blicken wir nach oben, erscheint die Entfernung kürzer, blicken wir nach unten, erscheint sie uns weiter. Unsere Raumwahrnehmung ist ganz offensichtlich unterschiedlich, je nachdem, wie die Blickrichtung liegt. Stellt euch mit dem Rücken zur Sonne und schätzt einmal eine Entfernung – z. B. von einem bestimmten Standort bis zu einem etwa einen Kilometer entfernten markanten Baum. Ihr werdet die Entfernung weiter schätzen, als sie tatsächlich ist. Steht uns die Sonne entgegen, dann „scheint" der Baum näher zu stehen.
Natürlich weiß jedermann, daß in beiden Fällen die Entfernung („objektiv") dieselbe ist. Aber diese Entfernung wird („subjektiv") unterschiedlich empfunden, wobei sich dieser Unterschied bei unserem Beispiel aus dem Sonnenstand ergibt.
Unsere Feststellungen bei den Beobachtungen

…ONSRUNDE:

…NUR …DUNG?

…sehen, fühlen, hören, riechen, denken Ein-

… wir in „Frösi" 3/80 an euch alle weiter. Tau-
…nd heitere, fröhliche und ulkige Argumente

…g von Lesermeinungen und lassen Professor
…fassen.



Kerstin Huns
9651 Breitenfeld

Jeder Mensch hat ein anderes subjektives Empfinden. Deshalb kommen verschiedene Beurteilungen beim Geruchs-, Geschmacks-, Gehör, und Tastsinn zustande. Aber alles, was man riechen, tasten, schmecken und sehen kann, existiert. Auch meine geschriebene Karte existiert!

Brita Hofmann
6509 Wünschendorf

Es gibt den Tisch, auch wenn ich ihn nicht sehe. Denn ich habe Schularbeiten gemacht und den Tisch nicht gesehen. Ich wendete mein Bein und stieß an den Tisch. Einbildung kann das nicht gewesen sein, denn ich hatte an der Stelle einen blauen Fleck.





Mirko Kunz
9061 Karl-Marx-Stadt

Ich bin der Meinung, daß das, was man sieht, riecht, hört und fühlt keine Einbildung ist. Zum Beispiel beim Sehen. Ich sehe einen Baum und eine Axt und soll den Baum fällen. Wäre er Einbildung, müßte ich bestimmt keine Kraft anwenden. Doch so muß ich Kraft anwenden.



Eyk Taege
5060 Erfurt

Meiner Meinung nach ist das ganze Leben keine Einbildung, sondern wahr. Beweis: Um sich etwas vorzustellen, braucht man ein Gehirn. Aber wenn alles nur Einbildung ist, dann würde man sich ja nur einbilden, daß man ein Gehirn hat. Das wiederum geht nicht, denn man kann ja nicht mit dem Gehirn denken, wenn man es nur in Gedanken besitzt. Das ist meine Meinung.

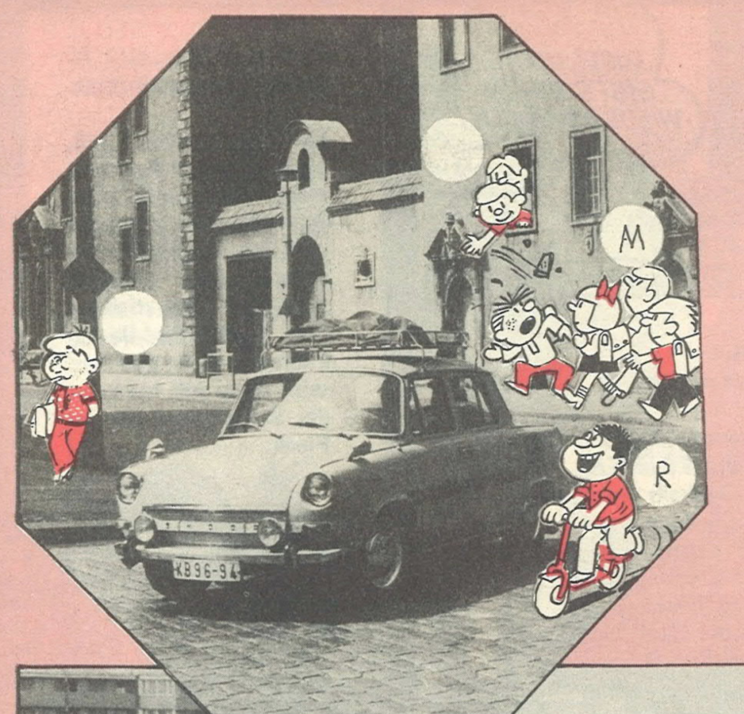
Zeichnungen: Richard Hambach

schienen doch bisher so sicher, so klar zu sein! Ja, das ist das Problem, das dem Brief unserer Leserin Birgit Lorenscheidt zugrunde liegt: Es ist in Wirklichkeit nicht alles so, wie wir es sehen oder anderweitig wahrnehmen. Und trotzdem wissen wir, daß wir sehr gut sehen und hören, fühlen oder riechen. Es wäre auch schlimm, wenn es anders wäre. Welche Irrtümer, welches Chaos entstünde, wenn wir unsicher wären, ob das Fahrrad, mit dem wir gerade eine Ausfahrt unternehmen wollen, wirklich ein Fahrrad ist!? Birgits Frage, wie man diese Theorie, wonach alles, was wir sehen, fühlen, denken usw. Einbildung sei, widerlegt, beantwortet die menschliche Praxis und die im Leben umgesetzte Wissenschaft.
Daß gewisse Sinnesempfindungen trügerisch sind, war schon in der Antike bekannt, also vor rund 2 500 Jahren. Nicht nur schlechthin bekannt, sondern es wurde über diese Frage seitdem oft und ausführlich nachgegrübelt.
Wie kommt es, daß uns die Sinnesorgane über die tatsächliche Beschaffenheit der Welt nicht nur richtige, sondern auch verkehrte, täuschende Bilder vermitteln? Diese sehr alte, schwierige und erst ziemlich spät geklärte Frage beschäftigt seither die Philosophen auf der Erde. Mit den beiden Ausdrücken „objektiv" und „subjektiv" sind wir auch schon mitten in die Philosophie hineingeraten. Aber ich glaube doch, daß diese Ausdrücke unseren Lesern keine Schwierigkeiten bereiten. Mit „objektiv" bezeichnen wir all das, was in der Wirklichkeit existiert, unabhängig davon, ob der Mensch es so oder anders wahrnimmt. Und „subjektiv" heißt eben dann nichts anderes als die Tatsache, daß der Mensch die „objektive Welt" auf seine Weise sieht, betrachtet, erkennt. W. I. Lenin, der sich sehr viel mit philosophischen Problemen beschäftigt hat, bezeichnet deshalb auch einmal die Empfindungen des Menschen als subjektive Abbilder der objektiven Welt. Natürlich kann man sich auch einmal etwas einbilden, was tatsächlich „völlig aus der Luft" gegriffen ist, Traum mit Wirklichkeit verwechseln oder sich über seine oder die Gefühle eines anderen Menschen täuschen. So etwas gibt es natürlich – aber das hat Birgit nicht gefragt. Ihr geht es offensichtlich um eine philosophische Auffassung. Ich möchte deshalb aus Birgits Frage das heute noch aktuelle Problem der Erkennbarkeit der Welt herausgreifen.

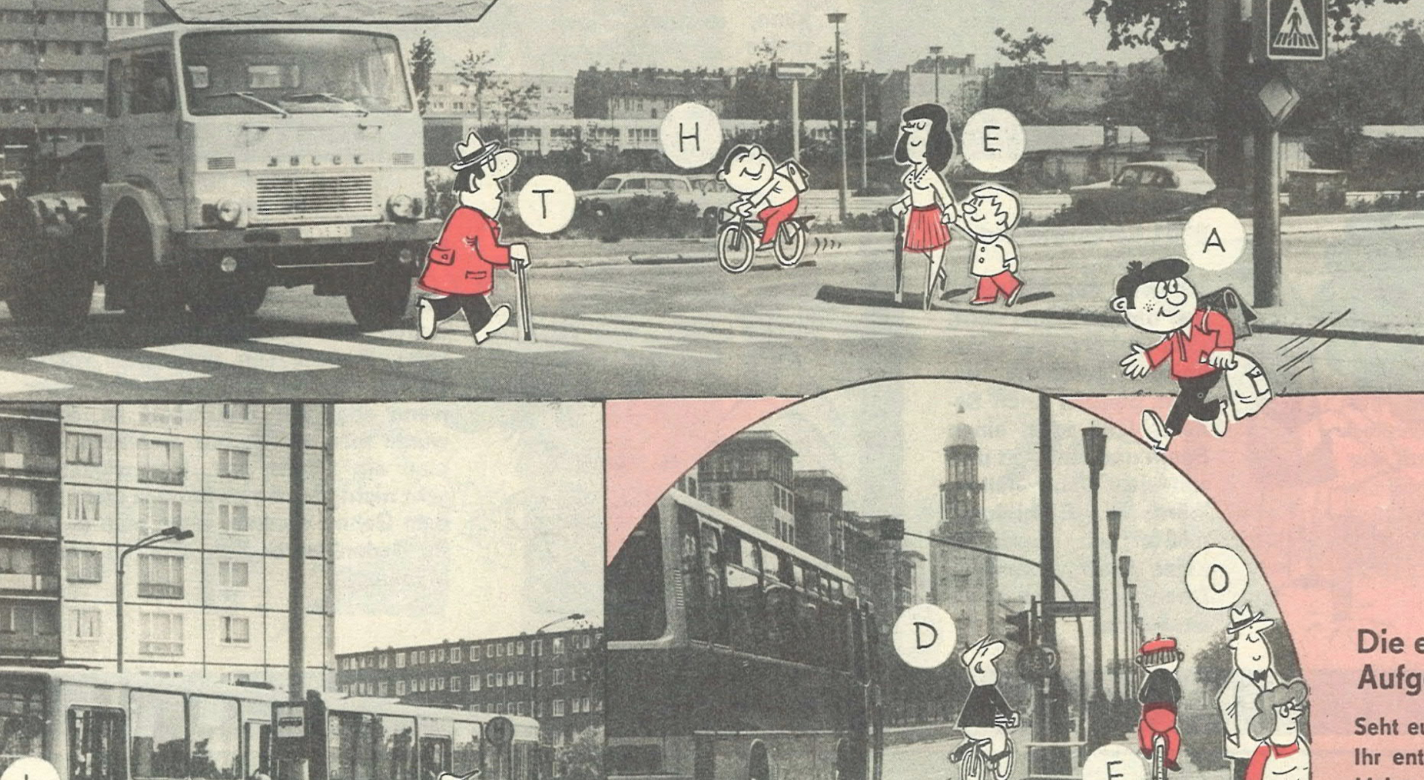
Nicht: Ist alles Einbildung? wollen wir fragen, sondern: Ist alles erkennbar?

Fortsetzung folgt

Ich glaub' mein



... sagte Kundi, als er diese Fotos sah. Und so oft er sich auch die Augen rieb, die kleinen und größeren Missetäter konnte er nicht verschwinden lassen. Unserem Kundi standen die Haare zu Berge! Daß es noch Kinder gibt, die sich so daneben verhalten ... !
Ihr habt natürlich gleich gemerkt, daß unser Grafiker Horst Alisch hier etwas nachgeholfen hat, denn in Wirklichkeit findet man die dargestellten Situationen nicht, oder?
Kundi schnappte sich gleich sein Zauberfernrohr und warf einen Blick in Städte und Dörfer, in Schulen, auf Straßenkreuzungen, Bushaltestellen, Fußgängerüberwege und, und, und ... Wißt ihr, was er dort entdeckte? Es gibt tatsächlich noch Kinder, die im Straßenverkehr, auf dem Weg zur Schule oder zum Spielplatz, so richtig ins Fettnäpfchen treten. Nicht



Die erste Aufgabe:

Seht euch die Fotos an. Ihr entdeckt große und kleine Sünder, die sowohl gegen Regeln des Straßenverkehrs als auch gegen die Regeln der gesunden Lebensweise verstoßen. Entdeckt die Missetäter! Notiert die Buchstaben, die neben ihnen stehen, in der richtigen Reihenfolge und bildet daraus den Lösungssatz. Schreibt ihn auf eine Postkarte, er ist der erste Teil dieser Preisaufgabe. Eure Postkarte mit der vollständigen Lösung erwarten wir bis zum 20. Oktober 1980. Sendet sie an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Foto-Fehler. Natürlich erwarten wir von jedem, der sich am Preisausschreiben beteiligt, aber auch von denen, die nicht mitmachen, daß sie die hier abgebildeten Fehler und die vielen, die wir hier nicht zeigen konnten, niemals selbst begehen.

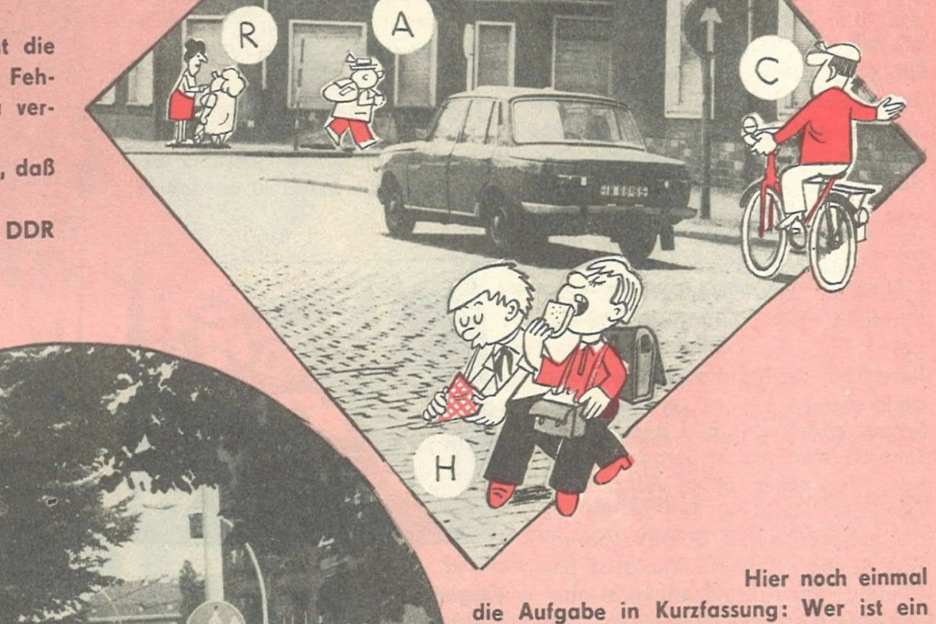
Hamster bohnert!

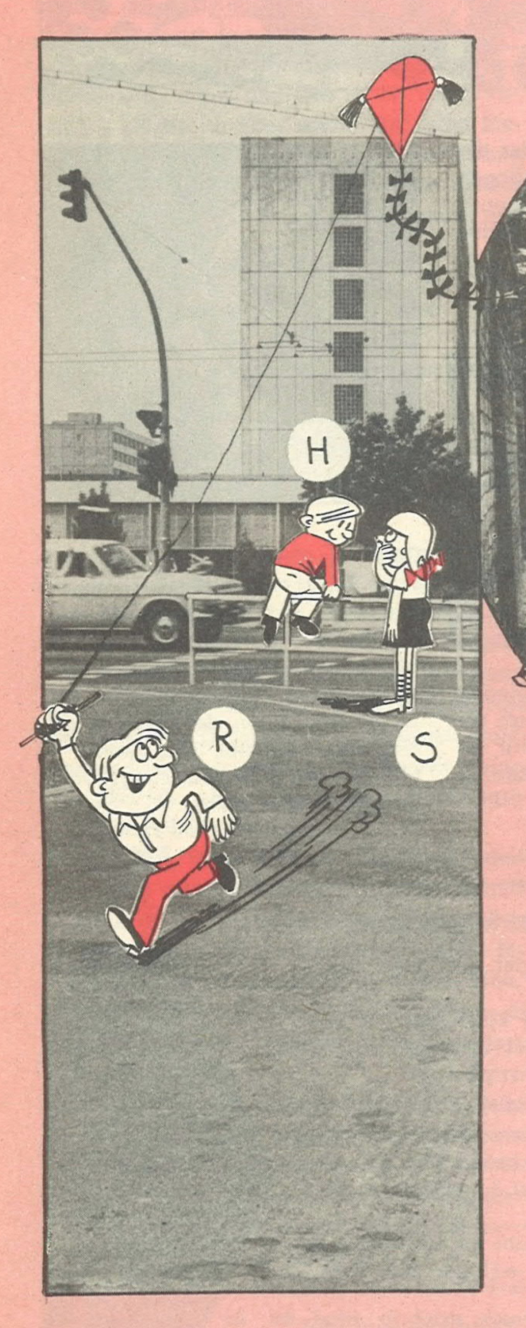
nur, daß sie Papier neben den Papierkorb werfen oder nach dem Bus rennen müssen, weil sie zu spät aufgestanden sind, sie machen oft auch Sachen, die noch viel schlimmer sind: Sie gehen unaufmerksam über die Straße, mißachten Verkehrszeichen und Ampellicht, springen auf fahrende Verkehrsmittel und kürzen Wege ganz gefährlich ab.

An solchem Verhalten dürft ihr euch kein Beispiel nehmen! Macht die Sünder auf ihr falsches Verhalten aufmerksam! Helft mit, die vielen Fehler im Straßenverkehr, die leider noch oft begangen werden, zu verhindern.

Wir wünschen euch einen guten Start ins neue Schuljahr und hoffen, daß ihr auch weiterhin vorbildliche Straßenverkehrsteilnehmer seid.

Euer Deutsches Hygiene-Museum in der DDR





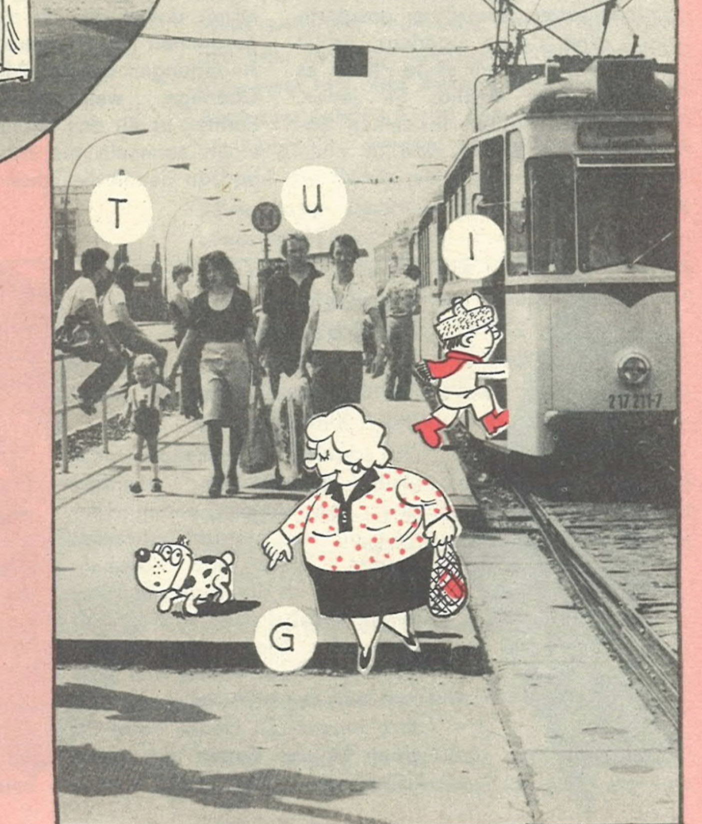
Hier noch einmal die Aufgabe in Kurzfassung: Wer ist ein Verkehrs- oder Gesundheitssünder? Buchstaben notieren, Lösungssatz bilden.

Malt mindestens drei Verkehrszeichen, die Fußgänger oder Radfahrer besonders beachten müssen!

Die zweite Aufgabe:

Die hier abgedruckten Fotos enthalten Verkehrszeichen. Malt auf die Postkarte neben den Lösungssatz mindestens drei Verkehrszeichen in den Originalfarben, die Fußgänger oder Radfahrer ganz besonders beachten müssen.

Wenn ihr euch hinsichtlich der Farben nicht ganz sicher seid, dann werft einen Blick in den Pionierkalender oder andere Druckerzeugnisse, in denen die Verkehrszeichen abgebildet sind.



Fotos: Waltraud Peters
Einzeichnungen: Horst Alisch
Idee und Text: Frank Frenzel

ORDNUNG ist das halbe Leben

Ihr kennt bestimmt den Spruch von den Ordentlichen, die ja nur zu faul sind zum Suchen. Der Spaß vergeht einem aber, wenn wirklich etwas dringend gebraucht wird, z. B. ein Heft oder ein Buch. Man kann es einfach nicht finden. In zwanzig Minuten beginnt der Unterricht. Die Suchaktion wird natürlich bemerkt und von den vorwurfsvollen Worten der Mutter begleitet. Ständig muß sie etwas nachräumen und es sei überhaupt kein Wunder bei der Ordnung in den Schränken und Regalen ...

Kennt ihr das? Oder geht es euch anders?

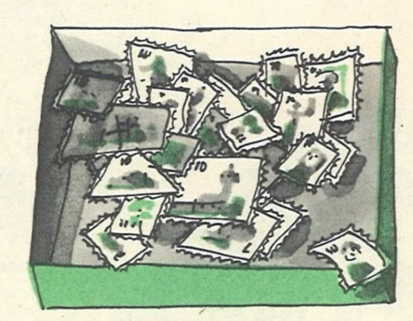
Schaut euch unser Bild an! Wie ihr seht, ist Martin nicht gerade ordentlich. Helft ihm beim Aufräumen! Tragt ein, in welchen Teil des Regals die entsprechenden Dinge gehören!

Das A und O der Ordnung ist bekanntlich das Aufräumen. Nicht aber das oberflächliche „rein in den Schrank und Tür zu", sondern ein wohlüberlegtes Ordnen der Dinge. Wichtige Sachen, die ständig gebraucht werden, müssen einen festen Platz erhalten, die Schulsachen von den Spielsachen getrennt werden. Dazu ist man sogar verpflichtet, denn in der Schulordnung steht: „... Die Schüler sind verpflichtet, die für den Unterricht benötigten Materialien bereitzuhalten und ihre Hausaufgaben sorgfältig anzufertigen." Und richtig überlegt, erfüllt man damit nicht nur seine Pflicht, es ist auch sehr nützlich für jeden, Ordnung zu halten, in seinen Sachen für die Schule, wie in allen anderen auch.

Sie beginnt schon bei den kleinen Dingen. Jeder, der etwas sammelt, muß Ordnung halten. Nehmen wir z. B. das Briefmarkensammeln:

Ordnen und Sammeln

Verschaffe dir einen Überblick über die Dinge, die geordnet werden sollen!



Vergleiche sie miteinander!
Welche Übereinstimmungen bestehen, welche Unterschiede?

Bestimme, welche verschiedenen Möglichkeiten es gibt, die Dinge zu ordnen!

Die Briefmarken können geordnet werden nach Ländern, nach den Motiven, nach den Werten, nach der Form.

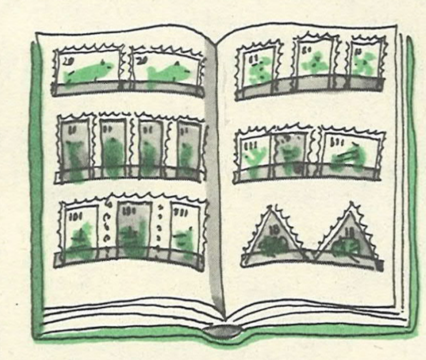
Entscheide dich für eine Möglichkeit!

Welche Möglichkeit gewählt wird, hängt davon ab, ob nach Ländern gesammelt wird oder wegen der Abbildungen auf den Marken.

Überlege, welche verschiedenen Formen es für das Ordnen gibt! Die einen sammeln die Marken in Alben, in denen sie schon vorgedruckt sind, andere in Steckalben oder die Marken werden auf große Bogen geklebt und in Mappen geordnet.

Probiere einige Formen und wähle eine aus!

Bilde entsprechende Gruppen.



Hast du in diesen kleinen Dingen Ordnung, die du nebenbei auch für das Lernen nutzen kannst, wird dir die Ordnung bei den Schulsachen nicht schwerfallen.



Diese Tips und Hinweise gibt euch Prof. Dr. sc. Paul Klimpel von der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften. Er wird auch in den folgenden Ausgaben unseres Pioniermagazins auf bestimmte Probleme des Lernen, der Disziplin usw. eingehen. Schreibt uns, wenn ihr Fragen dazu habt oder einige Dinge genauer wissen wollt!

Zeichnungen: Fred Westphal

Schüler geben



Vokabeln lernen leicht gemacht

Manuela aus Coswig hat einen guten Vorschlag dazu:

„Ich schreibe meine Vokabeln auf kleine Karteikarten, geordnet nach den entsprechenden Themen, die im Unterricht behandelt werden. Wenn ich Vokabeln lerne, lege ich die Karten beiseite, deren Vokabeln ich schon sicher beherrsche. Die anderen Karten stecke ich nach hinten und wiederhole sie nach gewisser Zeit noch einmal. Zu Hause habe ich einen kleinen Kasten für meine Karteikarten. Die Karten, die ich für den Unterricht benötige, nehme ich mit und kann dann auch noch wichtige Wortverbindungen ergänzen. Das finde ich praktischer als ein Vokabelheft."

Uwe aus Potsdam macht es anders:

„Ich schreibe mir die Vokabeln, die ich gerade lernen muß, auf einen großen Bogen Papier. Den hänge ich mir dann über meinen Schreibtisch, also an den Ort, wo ich oft sitze. Ich merke mir die Vokabeln so besser, weil ich oft hinsehe und sie dadurch wiederholen kann."

Aufgepaßt! Mitgemacht!

„Frösi" wartet auf eure Lerntips.
Schreibt uns Vorschläge zur Verbesserung des Lernens, der Ordnung und Disziplin!
Uns interessiert:

- Welche Lernmethode hat sich bei euch bewährt?
- Wie haltet ihr es mit der Ordnung?
- Wie bemüht ihr euch um gute Disziplin während des Unterrichtes?

Jeder gute Vorschlag wird mit einem wertvollen Preis belohnt. Die besten Hinweise werden veröffentlicht.

STREIT UM ZEIT



Da ist es Sonnabend und die Schulklingel beendet die letzte Unterrichtsstunde. Wochenende!
Auch Stefan und Achim machen sich auf den Heimweg. Stefan hat den Kopf voller Pläne. „Was denkst du, was ich mir alles für heute nachmittag und Sonntag vorgenommen habe." – „Ich nicht", sagt Achim. „Verstehe ich nicht", erstaunt sieht Stefan ihn an. „Mann, so viele Stunden Freizeit!" – „Eben", sagt Achim, „Freizeit! Freizeit heißt für mich, nichts zu tun, absolut gar nichts!"
„Aber du kannst doch nicht ...", staunt Stefan. – „Ich kann", sagt Achim. „Ich kann das ganze Wochenende nichts tun. Das ist für mich Freizeit." – „Finde ich ganz schön öde", sagt Stefan. „Ich z. B. will mein Fahrrad putzen. Dann wird Tischtennis gespielt, Briefmarken möchte ich sortieren, den Aufsatz vorbereiten und lesen."
„Kannst du ruhig", meint Achim. „Ich mache Freizeit und mache nichts. Ich will meine Ruhe."
„Mensch", sagt Stefan, „wenn alle so denken würden!"
„Vielleicht denken viele so?"
„Das will ich wissen. Da kommen Heike und Daniela. Die fragen wir. – Heike, was ist für dich Freizeit?"
„Freizeit ist für mich, zum Training gehen, mit Freunden ins Kino und auch mit mir alleine sein. Meine Hauptfreizeit besteht aus Sport."
„Und du, Daniela?"
„Freizeit ist für mich, wenn ich das tun kann, wozu ich Lust habe. In meiner Freizeit lese ich, gehe zum Training, im Sommer ins Waldbad und übe in manchen Fächern mit meiner Freundin. Ich gehe auch gern zum Pioniernachmittag und helfe im Haushalt."
„Ja, das tun, wozu man Lust hat", wiederholt Achim die Worte von Daniela. „Aber bei euch klingt alles so organisiert, als ob ihr einen Plan machen würdet, wo alles bis auf die Minute eingeteilt ist. Das finde ich wirklich blöd."
„Wieso denn blöd?" fragt Stefan. „Wenn du deine Freizeit nicht organisierst, dann vergammelst du sie."
„Da muß ich Stefan recht geben", meint Heike. „Ich z. B. muß alles organisieren, denn sonst geht der ganze Tag drunter und drüber. Man könnte ja auch einiges unorganisiert machen, aber da käme nicht so viel heraus, als wenn man es vorher genau plant."
„Für mich ist es auch besser, wenn meine Freizeit organisiert ist. Ich habe dadurch einen besseren Tagesablauf. Sonst würde bei mir alles durcheinandergehen", sagt Daniela.
Thomas und Jan sind hinzugetreten und haben den letzten Teil des Gespräches mitgehört. Thomas meint: „Ja, Daniela hat recht. Freizeit muß organisiert sein, denn sonst teilt man sich die Zeit nicht richtig ein. Ich muß mir überlegen, was ich in der Freizeit tun will und in welcher Reihenfolge. Wenn man keinen gedanklichen Plan für die Freizeit hat, steht man an Ecken rum und weiß nicht, was man tun soll."
Jan bestätigt: „Meine Meinung ist, daß organisierte Freizeit nicht schaden kann. Wenn man seine Freizeit nicht durchdenkt, weiß man auch nicht, womit man sich beschäftigen soll. Dann hat man Langeweile."
„Freizeit sollte natürlich nicht zu streng, ich meine, nicht bis auf die Minute oder so organisiert sein, weil immer etwas dazwischen kommen kann", sagt Kornelia.
„Ist doch meine Rede. Ich mache eben erst gar keinen Plan und organisiere auch nichts. Da brauche ich nichts umzuändern. Ich möchte nach der Schule meine Ruhe haben und das tun, wozu ich Lust habe, basta", antwortet Achim.
„Ich meine, man kann nicht so in den Tag hineinleben. Davon hat man doch nichts. Das kann sich doch keiner erlauben. Man muß schon den Tag irgendwie einteilen. So viel Freizeit hat man doch gar nicht", sagt Stefan.
„Ich finde, daß ich viel Freizeit habe, weil sie schon nach dem Hausaufgaben anfertigen anfängt", entgegnet Ralf. „Es läßt sich viel Nützliches erledigen, man kann lesen, Sport treiben oder zu einer Arbeitsgemeinschaft gehen. Man kann fast alles machen, was einem paßt. Auch zum Spielen bleibt Zeit. Mir könnte z. B. nie langweilig werden. Ich bereite mich sehr oft auf die Schule vor, denn sonst hätte ich keine guten Zensuren. Für mich ist Freizeit etwas Nützliches."
„Ja, nur wenn du mal alle häuslichen Pflichten und die Erledigung der Hausaufgaben abrechnest – sagen wir 14.00 Uhr Schulschluß, zwei Stunden für das Einkaufen, aufräumen und Hausaufgaben machen – dann bleiben nur etwa drei Stunden echte Freizeit", überlegt Stefan.
Wie lang ist doch ein Tag für den einen und wie kurz erscheint er dem anderen. Es kommt eigentlich nur darauf an, was man aus ihm macht. Und was meint ihr, FRÖSI-Leser?

1. Sollte man die Freizeit planen?
2. Ist Freizeit „Ruhezeit"?
3. Wie gestaltet ihr eure Freizeit?

Sicher sprecht ihr darüber auch in Vorbereitung auf die Rätewahlen. Schreibt uns eure Erfahrungen.



Fotos: Horst Glocke

Achtung! Thälmannpioniere aus Berlin, Potsdam und Frankfurt (Oder)!
24. ND-Orientierungswanderung mit „Frösi"

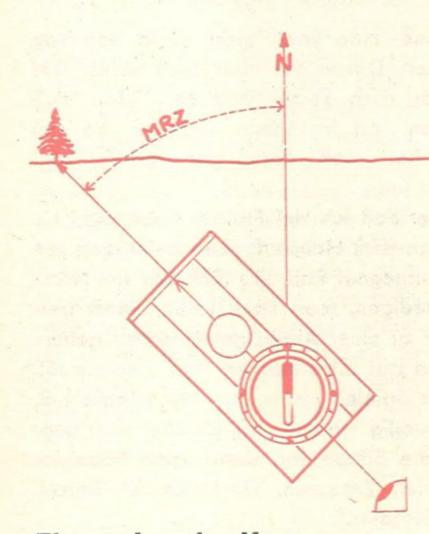
OL-FUCHS auf der Spur

Hängt euch an meine Fersen! Folgt meiner Fährte am 21. September 1980 zwischen 8.00 und 11.00 Uhr! Wandert mit durch den Köpenicker Forst in Berlin! Euch erwarten ND- und „Frösi"-Redakteure sowie Freunde der Berliner Sektionen des Verbandes für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf! Erscheint am Start bei der Gaststätte „Müggelseeperle"! Nehmt Start- und farbige Wanderkarten in Empfang. Sucht sechs eingetragene Kontrollpunkte auf und beantwortet die gestellten Fragen. Jede richtig ausgefüllte Startkarte wird am Ziel mit einem Tombolalos belohnt. Den pfiffigsten Wanderern winken originelle „Frösi"-Preise! Also, ranpirschen, dabei sein und mitgewinnen!

Euer OL-Fuchs

Wozu braucht man einen Kompaß?

Beim Orientierungslauf wird ein Kompaß hauptsächlich als Hilfsmittel zur allgemeinen Richtungsbestimmung verwendet. Die Karte muß dazu eingenordet werden, das heißt, die Karte ist so zu drehen, daß die Himmelsrichtungen in der Natur mit denen der Karte übereinstimmen.



Einnorden der Karte

Bei den handelsüblichen Karten legt man zum Einnorden die Anlegekante des Kompasses an den linken inneren Kartenrand und dreht Karte mit Kompaß so, daß die Nordspitze der Kompaßnadel mit der Nordmarke auf dem Kompaßgehäuse übereinstimmt. Nun ist die Karte eingenordet, und alle Geländepunkte auf der Karte liegen in gleicher Richtung wie die entsprechenden Geländepunkte der Natur.

Der Fluidkompaß

Für den Orientierungslauf hat sich der „Fluidkompaß-Sport 4" des VEB Freiberger Präzisionsmechanik bewährt. Ein Einnorden der OL-Spezialkarte ist beim Fluidkompaß mit durchsichtigem Boden der Fluidkapsel nicht erforderlich.



Entnehmen der Marschrichtungszahl aus der Karte

Soll die Marschrichtungszahl, das ist die Größe des Winkels zwischen magnetisch Nord, also der Richtung der freischwingenden Kompaßnadel und der Richtung zu einem Geländepunkt, einer Laufstrecke auf der Karte bestimmt werden, so legt die Längskante der Grundplatte des Kompasses an die Verbindungslinie zwischen Ausgangspunkt und Zielpunkt an. Der Teilungsring wird so gedreht, daß die Richtungslinien auf dem Boden der Fluidkapsel parallel zu den Nordlinien der Karte verlaufen. Auf dem Teilungsring läßt sich jetzt die Marschrichtungszahl ablesen.

Aufsuchen des Laufzieles im Gelände

Die ermittelte Marschrichtungszahl bleibt eingestellt. Man dreht sich so, daß die Nordspitze der Kompaßnadel auf die Nordmarkierung des Teilringes einspielt. Über den Mittelstrich der Grundplatte visiert man dann einen markanten Geländepunkt an. Dieser Geländepunkt liegt in Laufrichtung.

Orientierung mit Karte und Kompaß

Der Kompaß wird dauernd in Laufrichtung auf der Karte festgehalten. Man dreht sich so, daß die Nadel mit den Nordlinien der OL-Spezialkarte parallel ausgerichtet ist. Jetzt zeigen Kompaß und Karte die Laufrichtung.

Weitere Möglichkeiten der Verwendung des Kompasses können aus der beim Kauf beigefügten Gebrauchsanweisung entnommen werden. Natürlich erfordert der richtige Gebrauch eines Kompasses mehrmaliges Üben, doch sicher gelingt das recht schnell, und der Kompaß wird zu einem nützlichen Hilfsmittel beim Orientierungslauf.



Foto: Rudolf Seifert

FREUND und FREUNDIN

Kein Mensch kann ohne den anderen sein. Auch du nicht. Neben Eltern, Großeltern, Geschwistern, Onkel, Tanten braucht man auch Freundinnen und Freunde.
Wie ist ein Freund?
Wer ist eine gute Freundin?
Wem kann man alles anvertrauen, mit wem sich freuen und auch traurig sein?
Welche Ansprüche stellst du an deinen Freund, an deine Freundin?
So fragten wir vorab zu unserem Lesergericht in „Frösi" 8/80 einige Mädchen und Jungen.
Lest, was sie sagen. Fragt euch, ob ihr ihre Meinung teilt.

Ich kann ihn gut leiden

Ein richtiger Freund ist für mich ein Mensch, mit dem man sich über alle Sachen unterhalten kann und der auch die Wahrheit verträgt, wenn man sie ihm ins Gesicht sagt. Ihm muß man vertrauen können. Ein Vorteil ist, wenn Freund oder Freundin gleiche Interessen haben, weil man sich dann ergänzen kann.
Ein Freund ist für mich Mirko aus meiner Klasse. Im Unterricht sitze ich neben ihm, und wenn einer von uns beiden etwas nicht begriffen hat, hilft ihm der andere dabei. Wir helfen uns bei den Hausaufgaben und haben gleiche Hobbys. Beide angeln wir gern und gehen zum Handballspielen. Auch so kann ich ihn recht gut leiden, weil man sich meistens auf ihn verlassen kann.

Silvio

Ins Herz schließen

Einem Freund kann man auch ein Geheimnis anvertrauen, darum kann man ihn ins Herz schließen. Ein richtiger Freund hilft dir immer, wenn du zum Beispiel längere Zeit krank bist. Mit einem Freund kannst du alles teilen, auch die Sorgen. Er hilft dir immer weiter.

Stephan

Meine Freundin Petra

Zum dritten Mal hatte ich mir den rechten Arm gebrochen. Beim ersten Mal fiel ich vom Klettergerüst, beim zweiten fiel ich ungeschickt auf dem Schulhof hin und beim dritten Mal, weil ich etwas in meinem Zimmer herumtobte, auf das Bett sprang und abrutschte. Ich mußte links schreiben. Meine Freundin Petra unterstützte mich. Sie schrieb mit Blaupapier durch oder nahm meinen Hefter und schrieb. Sie ist wirklich meine beste Freundin.

Julita

Meine Schwester

Meine beste Freundin ist, so komisch es auch klingt, meine Schwester Susanne. Sie ist nur ein Jahr älter als ich und besucht die 7. Klasse. Gibt es mal Probleme oder Schwierigkeiten in der Schule, die erste, der ich es anvertraue, ist meine Schwester. Ein guter Rat oder andere Hilfe macht die Sache halb so schwer.
Auf meine Schwester kann ich mich verlassen, auch wenn wir auf andere Probleme zu sprechen kommen – sie hält dicht.
Für Tiere schwärmen wir auch beide und versorgen unsere Schildkröte abwechselnd. Da gibt es keinen Streit.

Claudia

Jeder gibt einmal nach

Ich habe das große Glück, eine gute Freundin zu haben. Am meisten gefällt mir, daß sie mich nicht, wenn andere sie besuchen, zurückstellt. Vertraue ich ihr etwas an, weiß ich, daß sie mit niemand darüber sprechen wird. Wenn wir mal verschiedener Meinung sind, so zanken wir uns nicht, sondern sprechen solange darüber, bis wir uns geeinigt haben. Dabei finde ich es gut, wenn jeder einmal nachgibt. Ich wünsche mir sehr, daß die Freundschaft erhalten bleibt.

Katrin

Vertrauen

Freundschaft braucht Vertrauen. Ich glaube, das ist auch mit das wichtigste an einer Freundschaft, sonst kann nie eine ehrliche Freundschaft entstehen. Mit einer Freundin muß man auch über alles reden können. Natürlich gibt es unter Freunden auch mal Streit. Dann sollte man aber nicht stur auf seiner Meinung beharren. Das gleiche kann meine Freundin natürlich auch von mir erwarten.

Anke

Die Neue

Eine echte Freundin, sie heißt Steffi, habe ich in meiner neuen Klasse gefunden. Sie war vor mir die „Neue" und da bot es sich natürlich an, mich an sie zu halten. Inzwischen hat unsere Freundschaft schon einige Bewährungsproben bestehen müssen, und wir haben eine enge persönliche Bindung. Trotz unserer verschiedenen Charaktere – oder vielleicht gerade deshalb. Steffi ist die Ruhe, Sachlichkeit und Ordnung in Person, ich bin genau das Gegenteil. Ich muß manchmal ganz schön helfende Kritik einstecken, die aber gerecht ist. Umgekehrt sage ich ihr auch ganz schön meine Meinung. Unsere Freundschaft besteht in gegenseitiger Bestätigung, Vertrauen und Hilfe. Obwohl wir uns noch gar nicht so lange kennen, wächst sie durch gemeinsame Erlebnisse und Bewährungssituationen.

Sabine


Die Diskussion zu unserem Lesergericht geht weiter! Schreibt uns!

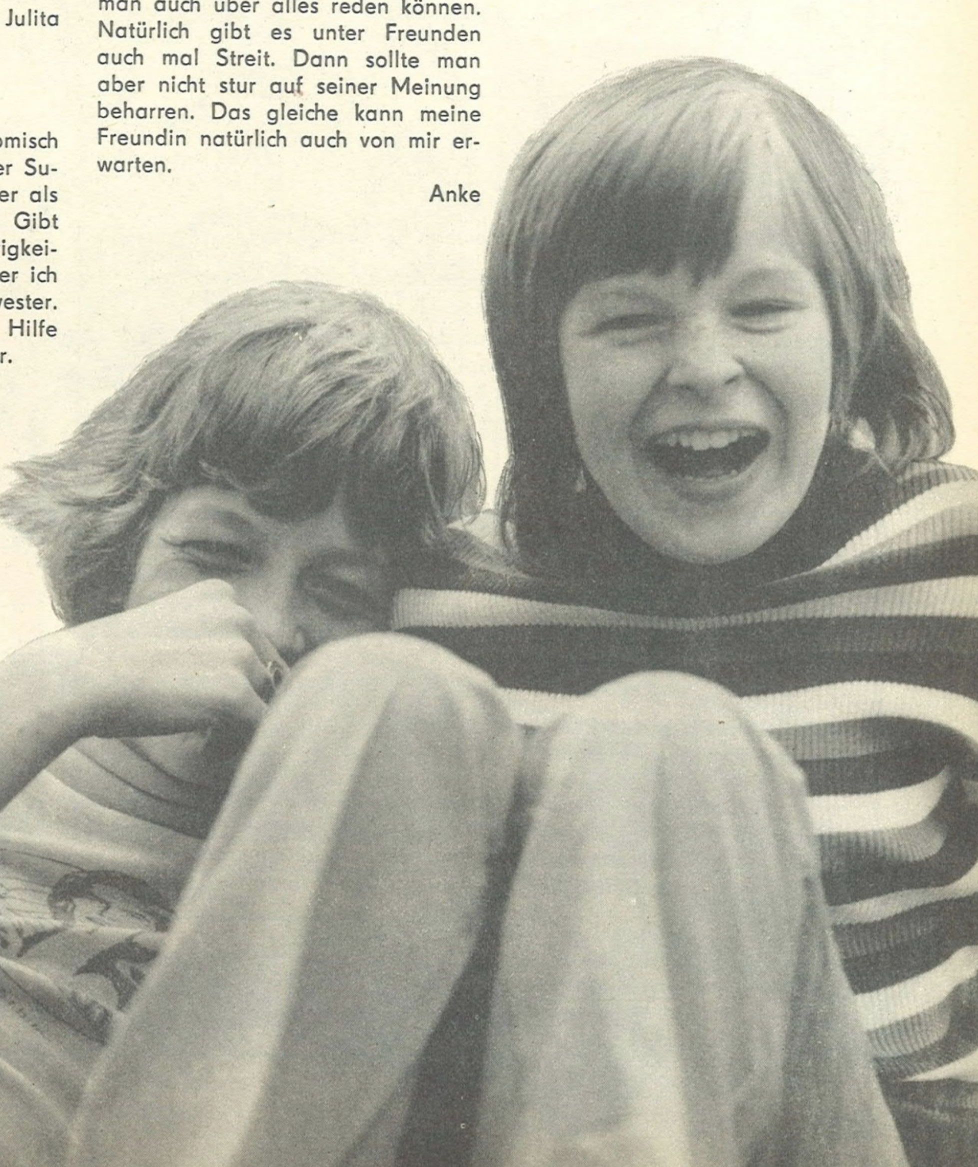


Foto: Renate Wagner

KORB-GESCHICHTEN

VEB OGS Bad Frankenhausen, Genosse Lottmann:

„Unter Einbeziehung der Schüler unserer Patenschule Rottleben konnten die Aufkaufergebnisse im letzten Jahr bei Holunder von 2 t auf 5 t gesteigert werden."

VEB OGS Pasewalk, Betriebsteil Templin, Genosse Klahn:

„Es besteht in unserem Kreis ein gutes Aufkommen an Wiesenchampignons, Birkenpilzen, Maronen, Butterpilzen und Grünlingen. Wir haben uns mit dem Rat des Kreises in Verbindung gesetzt, um über die Schulen im Biologieunterricht Hinweise zu den einzelnen Arten der eßbaren Pilze zu geben."

Zeichnungen: Heidi Fritzsche / Harry Schlegel

VEB OGS Halberstadt, Betriebsteil Wanzleben, Genosse Endrigkeit:

„Wir haben uns das Ziel gestellt, die Pionierorganisation in den POS unseres Kreises zu unterstützen und durch unsere Aufkaufstellenleiter so anleiten zu lassen, daß die erreichten Ergebnisse bei der Ernte von Wildfrüchten des Jahres 1979 im Jahre 1980 überboten werden."



Ende gut – alles gut

Korbine ruft alle Pioniere zur letzten Sammelmeile.
Die Früchte des Herbstes –

Brombeeren, Hagebutten, schwarzer Holunder, Pflaumen, Birnen, Äpfel (auch Falläpfel), Grüne Bohnen, Kopfsalat, Tomaten, Schwarzwurzel, Küchenkräuter und andere Kulturen,

warten darauf, von euch gepflückt, geschnitten, gefunden zu werden.

Korbine empfiehlt, daß ihr euch auch auf das Jahr 1981 gut vorbereitet. Alle Pioniere und Pionierfreundschaften nutzen die Erfahrungen der besten Korbinehelfer des Bezirkes. Fahndet gemeinsam mit dem Handel und der Verarbeitungsindustrie nach neuen Fundstellen. Schafft noch bessere Voraussetzungen für unsere Korbine-Aktion. Laßt eure Sammelergebnisse höher und höher klettern.

Freut euch an den Früchten der gemeinsamen Arbeit.



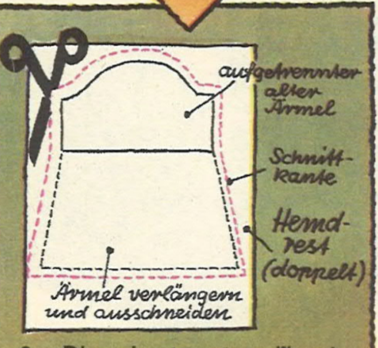
Aus einem gebrauchten langen weißen Herrenunterhemd mit $1/4$-Arm (möglichst Größe 3, glattes Baumwollgewebe) könnt ihr nach den folgenden Beschreibungen noch das abgebildete T-Shirt selbst herstellen.



BOUTIQUE

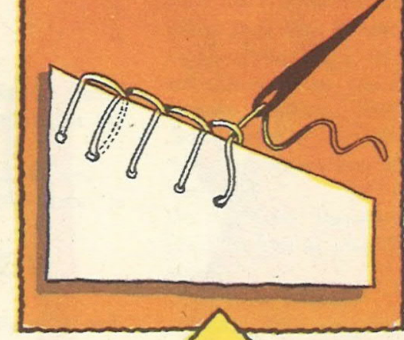


1. Ärmel heraustrennen und Nähte öffnen, dann vorn in das Hemd einen spitzen Ausschnitt schneiden. Etwa 5 cm unterhalb der Taille wird das Hemd gerade abgeschnitten.

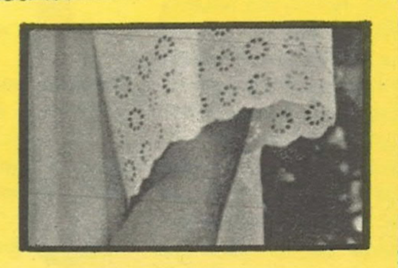


2. Die abgetrennten Ärmel werden glatt auf den abgeschnittenen Hemdrest aufgelegt und mit Stecknadeln festgesteckt. Mit Bleistift und Lineal müßt ihr nun die Seiten ausgestellt verlängern und den unteren Rand einzeichnen. Die neue Ärmelform wird mit 1 bis 2 cm Nahtzugabe zugeschnitten, zusammengenäht und dann wieder in das Hemd eingenäht.

Abketteln: Mit der Nähmaschine im Zick-Zack-Programm und kleiner Einstellung der Stichlänge an den Kanten entlangnähen oder mit Nadel und Faden in kleinen und festen regelmäßigen Schlingenstichen die Schnittkanten absäumen.



Alle Schnittkanten müssen mit der Nähmaschine oder mit Nadel und Faden abgekettelt werden, damit sie nicht ausfransen können. An den Ärmel- und Ausschnittkanten wird eine passende Baumwollborte oder -spitze angenäht (siehe Foto oben).



Ich hoffe, daß euch dieser klitzekleine Schneiderlehrgang Freude macht und ihr euch das abgebildete T-Shirt anfertigt. Ihr könnt es sowohl zu festlichen Anlässen als auch als Tagesgarderobe tragen.*



Eure Monika

In unserer nächsten Boutique findet ihr Taschen und Beutel zum Nachmachen.

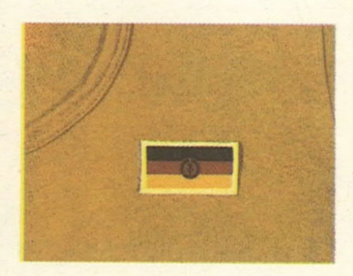
*siehe nebenan

Ideen, Anfertigung und Texte: Monika Maltschewa
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Horst Glocke

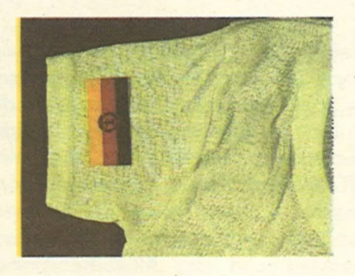
nebenan

In diesem FRÖSI-Heft findet ihr eine Beilage, die ihr auch zur Gestaltung von einfarbigen T-Shirts benutzen könnt. Es sind DDR-Fahnen, die auf aufbügelbares Material (Repatex) gedruckt sind.
Mit Hilfe eines Bügeleisens könnt ihr die DDR-Fahnen nun auf Stoff bügeln. Bittet Mutti, Vati oder die große Schwester, daß sie euch dabei helfen. Die unbedruckte Seite wird auf den Stoff gelegt, das Bügeleisen auf „Leinen" gestellt und dann leicht auf das Motiv gedrückt. Nach etwa 10 Sekunden nehmt ihr das Bügeleisen wieder herunter, die DDR-Fahne haftet nun fest auf dem Stoff.

Gestaltungsmöglichkeiten:



Auf dem Ärmel, oberhalb des Saums, eines T-Shirts.



Auf der linken Brustseite eines T-Shirts. Der kleine weiße Rand entsteht, wenn die Fahne erst auf weißen Stoff gebügelt, ausgeschnitten und aufgenäht wird. Die Fahne hebt sich so besser vom Hemd ab.

Ihr könnt diese Fahnen auch seitlich auf sportlichen Mützen oder auf Beutel und Taschen sowie Jacken aufbügeln.

Herbstboten für die **Teekanne**

Huflattich

Sammeldrogen sind sowohl im Frühjahr die sich öffnenden Blütenköpfchen ohne den Stiel, aber auch von Mai bis Oktober die Blätter, die zum Trocknen einzeln ausgebreitet oder auf einer Schnur aufgefädelt werden. Die medizinische Bedeutung des Huflattichs ist schon vom Artnamen ablesbar (lateinisch: tussis = Husten, ago = ich vertreibe). Blätter- und Blütendrogen der Pflanze werden auf Grund des hohen Schleimgehaltes zu verschiedenen Hustentees verarbeitet. Achtung! Blätter des Huflattichs nicht mit der Pestwurz verwechseln!



Heidelbeerblätter

Die kleinen, eirunden, derben Blättchen, die an kantigen Zweigen sitzen, sind eine wertvolle Arzneidroge. Sie werden am zweckmäßigsten nach Abernten der Beeren von den Sträuchern gerauft, denn das Sammelgut soll frei von Früchten sein. Angewendet wird die Droge als Tee bei Magen- und Darmkatarrh. Großsammler mit entsprechenden technischen Hilfsmitteln schneiden auch das Kraut der Heidelbeere, das in Mischungen zahlreicher Haustees zu finden ist.

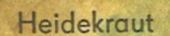
Eberesche

Unter dem Namen „Vogelbeerbaum" kommt sie wildwachsend häufig an Berghängen und Waldrändern der Mittelgebirge vor. Charakteristisch für dieses Gehölz sind die langen Laubblätter und die leuchtenden orangeroten Früchte. Durch den hohen Gehalt an Vitamin C sind die Früchte ein wertvolles Ausgangsmaterial für Frühstücks- und Früchtetees.



Fotos: Dietmar von Alberti
Zeichnungen: Jutta Mirtschin

In lichten und trocknen Wäldern (meist auf sandigen Böden) wächst das Heidekraut. Es blüht von August bis Oktober und taucht durch seine dichttraubigen Blütenstände ganze Flächen in eine dunkelrosa Farbe. Die leuchtende Farbe des blühenden Heidekrautes, die auch im getrockneten Zustand erhalten bleibt, sowie der aromatische Geschmack machen die Droge zu einem wichtigen Bestandteil von Frühstücks- und Haustees. Gesammelt wird das Kraut mit Blüten (ohne Holzteile) durch Abschneiden der oberen Pflanzenpartien.



Heidekraut

Hagebutte

Ihre Verwendung in der Medizin geht bis in das Mittelalter zurück. Das Fruchtfleisch ist reich an Ascorbinsäure (100 g getrocknete Hagebutten enthalten etwa 0,5 g Vitamin C) und deshalb ein bedeutender Vitaminträger. Die Droge findet besonders als schmackhafter Frühstückstee Verwendung, ist Bestandteil von schweißtreibenden Tees. Vielfach werden die frischen zerquetschten Früchte zu Marmelade verarbeitet oder mit Zucker zu Wein vergoren.





Neigt sich der Sommer, werden die Tage langsam wieder kürzer, dann beginnt bald die Zeit, wo sich die Natur in die schönste herbstliche Farbenwelt verwandelt. Wie eine Märchenlandschaft erscheinen dann unsere Wälder, wenn die Sonnenstrahlen durch das bunte Blätterdach leuchten und der Altweibersommer von Zweig zu Zweig fliegt. Auf den Wiesen und auf der Heide kann man Bienen und Schmetterlinge bei ihren letzten Ausflügen beobachten. Viele Blumen sind schon verblüht, manche Kräutlein sind nicht mehr zu sehen. Aber wenn man aufmerksam durch die Herbstlandschaft wandert, entdeckt man hier und da noch Kräuter, die wir z. B. in unseren medizinischen Mischtees oder Haustees wiederfinden. Denken wir vor allem an die Hagebutte, an den Huflattich, das Heidekraut oder die Heidelbeerblätter. Diese Herbstboten – und viele andere mehr – sind wichtige Arzneikräuter, die die pharmazeutische Industrie zur Herstellung von Arznei- und Gesundheitspflegemitteln benötigt. Ihr könnt die Gelegenheit eines Spazierganges in die schöne Natur nutzen und diese Herbstboten sammeln, anschließend trocknen und in einer Kräuterannahmestelle abliefern bzw. an den nächsten Drogenaufkaufbetrieb schicken. Das verauslagte Porto wird wieder zurückerstattet. Das lohnt sich!

Wo sich dieser Betrieb befindet, sagt euch die nächste Apotheke oder ihr erfahrt das vom Drogenkontor, 7010 Leipzig, Postschließfach 268.

Und nun viel Spaß bei der Exkursion in die Natur und beim Sammeln der Herbstboten für die Teekanne.

Jörg Feichtinger

Max Makes Malheur

Max heißt Max, weil sein Großvater und sein Vater auch so heißen. Auf den Namen ist er stolz. Daß sie ihn in der Klasse Make nennen, in Abwandlung seines ehrenwerten Namens, erfüllt ihn ebenfalls mit Stolz.
Da steckt ganz was Positives dahinter. Er, jawohl, er Max Make, ist verantwortlich für die verrücktesten Einfälle und Ideen, die er nicht lange ausbrüten muß, sie kommen sozusagen fast von allein.
Er behauptet, daß es Menschen gibt, und er gehöre dazu, die dafür besonders geschaffene graue Windungen haben, mit anderen Worten – echte Begabungen sind. Seltene natürlich!
Unter Beweis stellt er das wieder nach der Stunde bei Frau Pastille, in der sie die neue Schulordnung erläutert.
Alle hören aufmerksam zu, über die Rechte und Pflichten der Schüler, und Make schreibt wie ein Teufel mit – so dachte Frau Pastille und freute sich, dachten auch die anderen und staunten. In Makes grauen Windungen brodelte und rumorte es. Er hatte etwas Grandioses, Einmaliges ersonnen und aufgeschrieben. Das war schon echt genial!
Befragt nach seiner heftigen Pinselei, hüllte sich Make in tiefes Schweigen. Nach der letzten Stunde verließ er gemessenen Schrittes den Raum und bemerkte wie nebenbei im Hinausgehen: „Bis nachher, Leute, zum Pionierstelldichein. Vergeßt nicht, eure Schreibwerkzeuge mitzubringen, es gibt was Wichtiges zu unterzeichnen!"
Alles grübelt, kichert, mutmaßt in Vorfreude auf den Nachmittag, der sicher wieder einmal ganz im Zeichen Max Makes stehen wird.



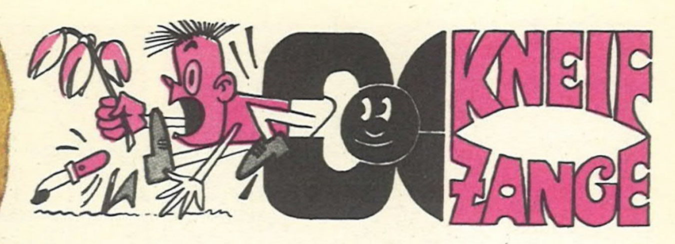
Zeichnungen: Jutta Mirtschin

Selbst Suse verzichtet heute auf ihre übliche Zehn-Minuten-Verspätungssuserei und ist pünktlich zur Stelle.
Max Make ist bereit, sein Geheimnis zu lüften.
Langsam entrollt er eine lange Papierbahn. In großen Buchstaben steht zu lesen:

„SCHUL-UNORDNUNG"
(Mit Erläuterungen)

Stille! Make greift zum Zeigestock. Ordentlich aufgereiht, gut leserlich geschrieben, stehen Wörter, die jedem bekannt sind:
UNerschrockenheit (im Auftreten gegen Lehrer)
UNhöflichkeit (gegenüber jedermann)
UNsauberkeit (in Räumen und auf dem Schulhof)
Unordentlichkeit (in Schultaschen und Umkleideräumen)
UNpünktlichkeit (zu unbeliebten Anfangsstunden)
UNlust (zum Lernen und der Übernahme von Aufträgen)
UNruhe (in den Stunden Mathe, Geschichte und Musik)
UNtertauchen (unbemerkt bleiben, sich nicht am Unterricht beteiligen)
UNtätigkeit (Abschalten, auf Durchgang stellen)
UNsinn (möglichst viel Quatsch machen, damit alle in den Schulstunden ihre Abwechslung haben)
Makes Stimme klingt fest und selbstsicher in die Stille:
„Ich erkläre: Wir haben heute bei Frau Pastille von der neuen Schulordnung gehört. Diese Ordnung, Freunde, haben sich Erwachsene ausgedacht. ich gebe zu, solche, die es gut mit uns meinen. Aber wir sollten auch mal etwas entgegenhalten!"
Make legt eine Pause ein. Leichte Unruhe.
Er fährt fort: „Es ist doch geradezu unmöglich, vor allem, wenn wir an den Kraft- und Energieeinsatz denken, den wir benötigen, um diese ‚Schulordnung' einzuhalten. Man muß doch auch mal die Interessen der Betroffenen berücksichtigen!"
Da bricht der Tumult los.
„Endlich mal in eine Ordnung gebracht, was Spaß macht."
„Das ist ein Ding!"
„Jawohl, Ordnung muß sein, sie ist das halbe Leben, sagt meine Großmutter immer!"
„Leute, das nenne ich Köpfchen!"
„Make, du bist der Größte!"
Make strahlt. Wußte er doch, das schlägt ein, das bewegt die Gemüter! Wieder einmal hatte er eine Probe seiner Intelligenz gegeben!
Eine eigene Ordnung erarbeitet, diskutiert und angenommen! Niemand hatte in der Woge der Begeisterung bemerkt, daß Suse sich unentwegt bemerkbar machte. Sie will etwas sagen. Dann plötzlich ruft sie unüberhörbar mitten hinein in das Gewirr:
„Das soll eine Idee sein, genial? Dafür hast du deine berühmten grauen Windungen strapaziert?" Setzt sich auf ihren Platz, wütend und stumm. Plötzliche Stille.
„Sprich dich ruhig aus, Suschen, beunruhigt dich etwas?" Make wendet sich betont freundlich an Suse. Was muckt diese dumme Pute auf? Sie wird es nicht wagen, gegen ihn aufzutreten!
Suse schluckt: „Ich will euch mal was sagen. Dieser Quatsch ist Quatsch im Quadrat! Wozu brauchen wir eine solche sogenannte Ordnung?"
„Warum denn nicht, ist doch Klasse!"
„Endlich wird alles offiziell!"
„Das schlägt ein!"
Gespannte Stille.
Da plauzt es aus Suse heraus: „Wozu brauchen wir eine Ordnung für unsere Unordnung, die haben wir doch! Das ist reiner Schwachsinn! Aber eine Ordnung f ü r die Ordnung, das ist in Ordnung!"

Ulla Brocke



Lehrer: „Wie kann ich es nur schaffen, daß alle Schüler beim Klingelzeichen in der Schule sind?" „Ganz einfach", sagt Bernd, „lassen Sie doch den klingeln, der zuletzt kommt."

„Hans", sagte der junge Lehrer in der Dorfschule, „rechne mal aus: Wenn elf Schafe auf einer Wiese sind und sechs springen über den Zaun, wie viele bleiben zurück?"
„Keine", sagt Hans, „Sie können sicher besser rechnen, aber ich kenne die Schafe besser!"

Der Mathematiklehrer schreibt an die Tafel: 2 : 2. „Was bedeutet das, Gerald?" Gerald antwortet: „Unentschieden."

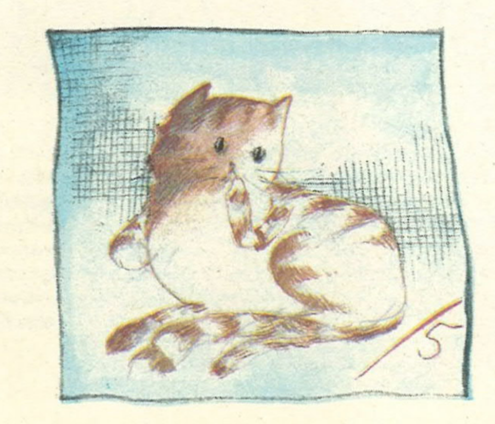
Lehrerin: „Wer von euch weiß, was man unter Morgengrauen versteht?" Monika: „Morgengrauen ist die Abneigung, die man empfindet, wenn man morgens aufstehen muß."

Entnommen: „Die Katze sitzt im Fliederbaum" (Kinderbuchverlag Berlin)

Die Fünf für die Katze

Susanne sitzt am Tisch und lernt. Ute kommt herein. Wirft die Schultasche auf den Fußboden und setzt sich mit bösem Gesicht an den Tisch.
Susanne: „Aber, Ute, was ist denn mit dir los?"
Ute: „Ich ärgere mich."
Susanne: „Worüber denn?"
Ute: „Ich habe eine Fünf bekommen!"
Susanne: „Eine Fünf, wofür denn?"
Ute: „Für die Katze!"
Susanne: „Für welche Katze?"
Ute (holt aus der Schultasche ein Zeichenblatt, auf dem eine Katze zu sehen ist): „Für diese hier. Hab ich sie nicht schön gemalt?"
Susanne: „Doch, eine schöne Katze! Die Schnurrhaare weiß, das Fell wie bei einem Tiger gestreift und der Schwanz wie ein Schornstein nach oben. Eine schöne Katze!"
Ute: „Aber der Lehrerin hat sie nicht gefallen, sie hat mir eine Fünf gegeben.
Susanne: „Warst du vielleicht nicht folgsam in der Zeichenstunde?"
Ute: „Wieso Zeichenstunde? Ich habe diese Katze doch in der Mathestunde gemalt!"

Margot Beer

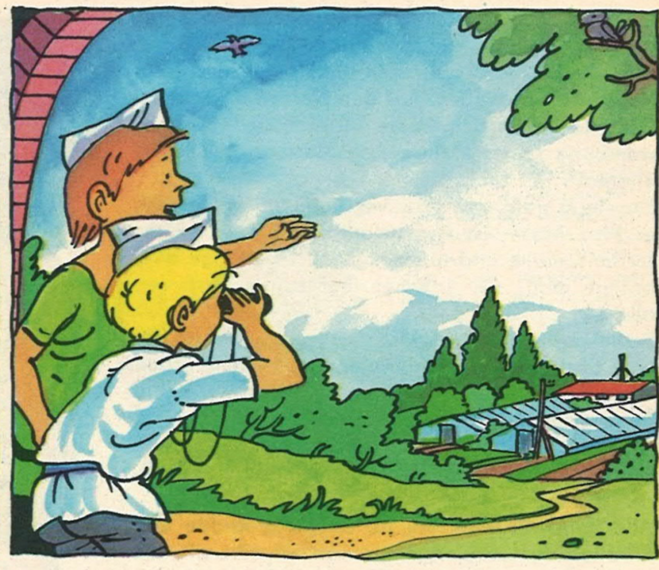


Fussel

I. Teil
Der Lauscher

Text: Jürgen Polzin
Zeichnungen: Rainer Schwalme

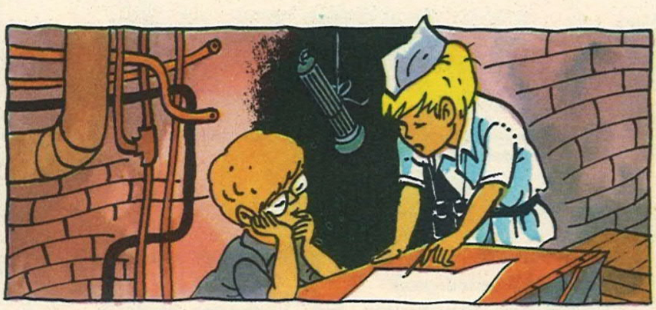


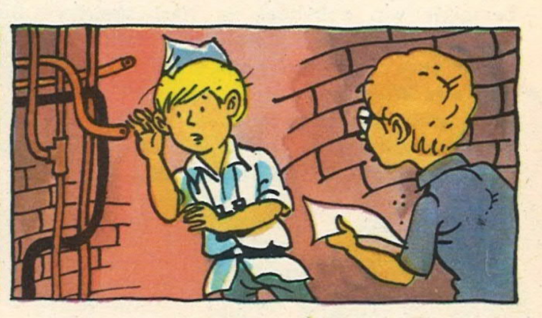


1. „Kommandeur, ich melde: Postenstand mit drei Partisanen besetzt. Keine besonderen Vorkommnisse!" – „Danke, weiterbeobachten!" sagt Fussel, der eigentlich Leo Fuchtel heißt, aber einen Spitznamen hat hier jeder.
Zufrieden blickt er auf seine Gefährten. Die Idee, Partisanen zu spielen, stammt von ihm. Die anderen waren schnell zu begeistern. Sie wohnen ziemlich abgelegen vom Dorf hier draußen. Da gibt es wenig Abwechslung.

2. „Kaum Betrieb heute da unten." Riese, Fussels Stellvertreter, deutet mißmutig auf die vor ihnen liegende ehemalige Gutsgärtnerei. In den vergangenen vier Jahren hat sie der alte Gärtnermeister Blaffert allein geleitet. Seit kurzem steht ihm ein junger Gartenbauingenieur zur Seite.





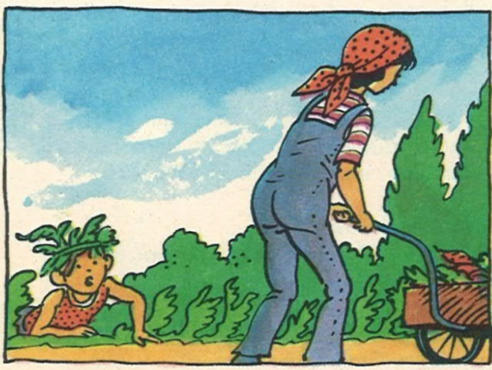


3. „Sieh mal, da rechts!" Fussel reicht Riese das Fernglas.
„Och, das ist bloß der Pullovermann", winkt Riese nach einem kurzen Blick ab. „Der ist harmlos. Hat doch erst vor kurzem hier als Gartenbauingenieur angefangen. Der kennt sich noch nicht aus." – „Weiterbeobachten!" befiehlt Fussel, „ich gehe in den Stab runter."

4. Im Stab, einem Kellerraum, ist es ziemlich dunkel. Fussel hat Mühe, den Erklärungen seines Stabschefs Knorke zu folgen. „Eigentlich sind aus dem Planquadrat drei Transporte zu erwarten. Die Möhrenernte hat begonnen."
Der Stabschef tippt mit dem Bleistift auf die Skizze, die er vom Gärtnereigelände gezeichnet hat. Fussel rümpft die Nase: „Das reinste Karnickelfutter, naja, besser als nichts." Kling, kling, kling, dröhnt es plötzlich durch den Stab.

5. Mit ein paar Sätzen ist Fussel an der Funksprechanlage. Auch seine Entdeckung! Rein zufällig hatte er neulich etwas in das offene Rohrende hineingerufen und seine Stimme röhrte blechern aus der Leitung.
Fussel beugte sich über das Rohrende: „Postenstand kommen!" – „Hier Posten, hier Posten!" antwortet es dumpf. „Transporte im Planquadrat 3 und 7." – „Fertigmachen zum Einsatz, wir kommen."



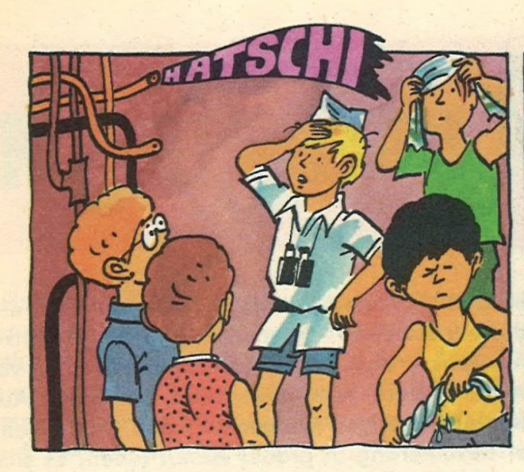




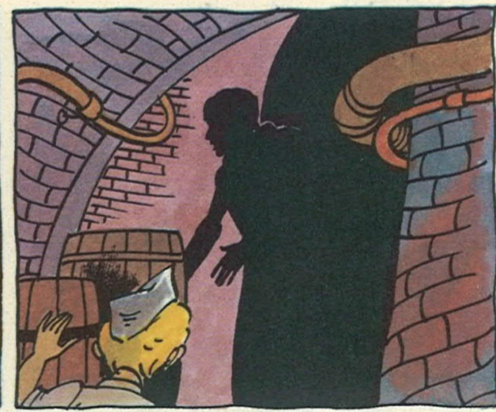
6. „Spähtrupp 1 – Budde und Riese! Ihr schleicht euch an die im Planquadrat 3 gestapelten Apfelkisten und erbeutet unbemerkt einen Beutel voll!"
„Zu Befehl!" – „Du, Ala, pirschst dich allein an die Möhren dort auf der Karre. Zwei Bündel genügen!" – „Ja, aber ..." – „Kein Aber, das ist deine erste Mutprobe. Ab!"

7. Vorsichtig robbt Ala durch das Möhrenfeld. Drei Mutproben muß jeder bestehen, ehe er ein echter Partisan wird, hat Fussel gesagt. Das ist seine erste. Wenn ihn nur keiner entdeckt! Meter für Meter gleitet er vorwärts. Sein Herz pocht laut. Gleich ist es geschafft. Nanu, was ist denn das? Vor Alas Nase werden die Möhren weggefahren. So ein Pech!

8. Verschnaufend drücken sich Riese und Budde an den Kistenstapel. Wie das duftet!
„Los, Beutel auf, ich lang' die Äppel runter!" flüstert Riese. Autsch! Was ist das? Ein scharfer, kalter Wasserstrahl beendet die Aktion.
„Rückzug!" kann Riese gerade noch japsen, dann nimmt er die langen Beine in die Hand. Budde kann ihm kaum folgen.



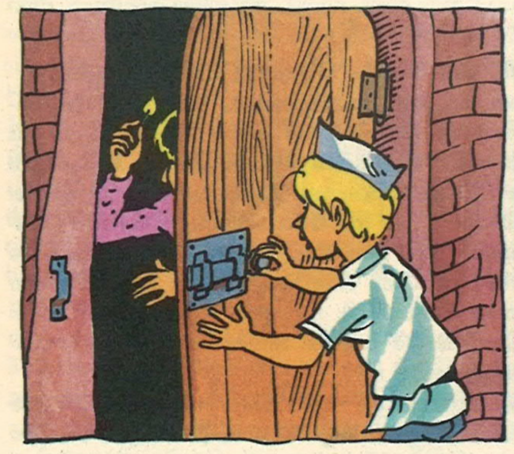




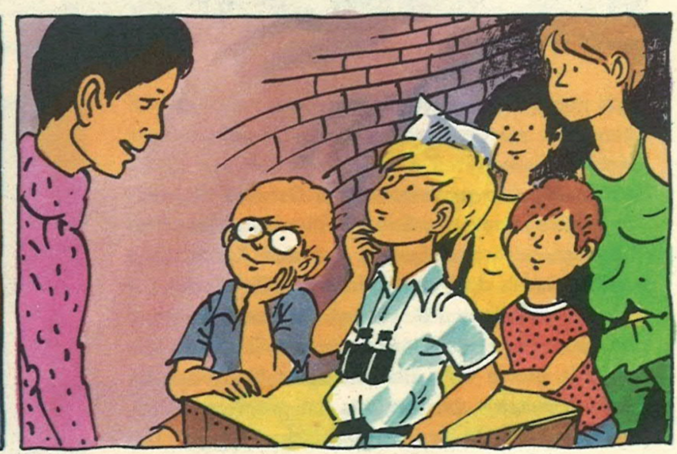
9. Die Partisanen sind ratlos. Beide Aktionen fehlgeschlagen! Das gab's ja noch nie. „Vielleicht hat uns jemand beobachtet?" – „Kann reiner Zufall sein." Die Vermutungen gehen hin und her. Ein dröhnendes „Hatschi!" läßt sie zusammenfahren. „Das, das kam aus dem Rohr!" stottert Knorke überrascht. „Pst!" zischt Fussel und winkt alle näher heran.

10. „Uns belauscht einer durch die Funksprechanlage!" flüstert Fussel. „Aber wer und von wo?" – „Weiß ich auch noch nicht. Die Rohrleitung führt ja durch die ganze Gärtnerei." „Und wie kriegen wir's raus?" fragt Ala. – „Ich hab' da eine Idee. Hört mal zu!" Nachdem Fussel seinen Plan erläutert hat, tritt er an das Rohrende und sagt besonders laut: „Morgen steigt eine Großaktion. Der Plan liegt fertig im Stab. Doch jetzt ab nach Hause."

11. Auffälliger als sonst verlassen die Partisanen den Postenstand und machen sich auf den Heimweg. Doch hinter der nächsten Hecke gehen sie in Deckung. Fussel schleicht in den Keller. Ob der unbekannte Lauscher auf die Kriegslist hereinfallen wird?
Fussels Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. Endlich nähern sich Schritte.



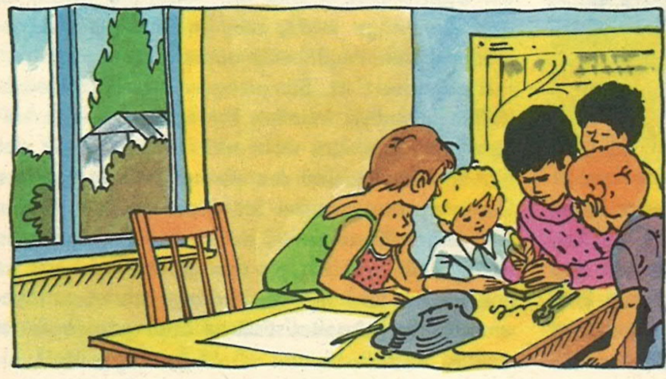




12. Fussel hält den Atem an, als der unbekannte Lauscher zum Greifen nahe an ihm vorbeigeht. Hoffentlich hat er keine Lampe! Doch diese Sorge ist unbegründet. Tastende Hände an der Tür. Der Riegel quietscht. Ratsch – flammt ein Streichholz auf. Der Unbekannte betritt den Stab. Jetzt! Mit einem Ruck wirft Fussel die Tür zu und schiebt den Riegel vor. Gefangen!

13. Auf Fussels Signal kommen die Partisanen herbei. Fussel trifft sorgfältige Vorbereitungen: „Ala, du öffnest die Tür", befiehlt er, „wir anderen bleiben dicht zusammen!" Er richtet die Taschenlampe auf die Tür. „Öffnen, Ala!" Der Riegel klirrt, die Tür schlägt quietschend zurück. Dahinter steht der Gartenbauingenieur. „Der Pullovermann!" bringt Budde als erster hervor.

14. „Mich habt ihr wohl nicht erwartet?" lacht der Pullovermann. „Naja, dafür habt ihr mich auch ganz schön reingelegt! Wir sind also quitt." Er wendet sich an Fussel: „Und du bist der Partisanenkommandeur? Hast deine Sache ganz gut gemacht. Bloß Meldungen muß man verschlüsseln!" – „Ja, aber wie denn?" horcht Knorke auf. – „Zum Beispiel durch Morsezeichen, die kennt nicht jeder." – „Und wer bringt uns die bei, Sie vielleicht?" – „Na klar", schmunzelt der Pullovermann, „ich war schließlich mal Funker bei der Nationalen Volksarmee!"

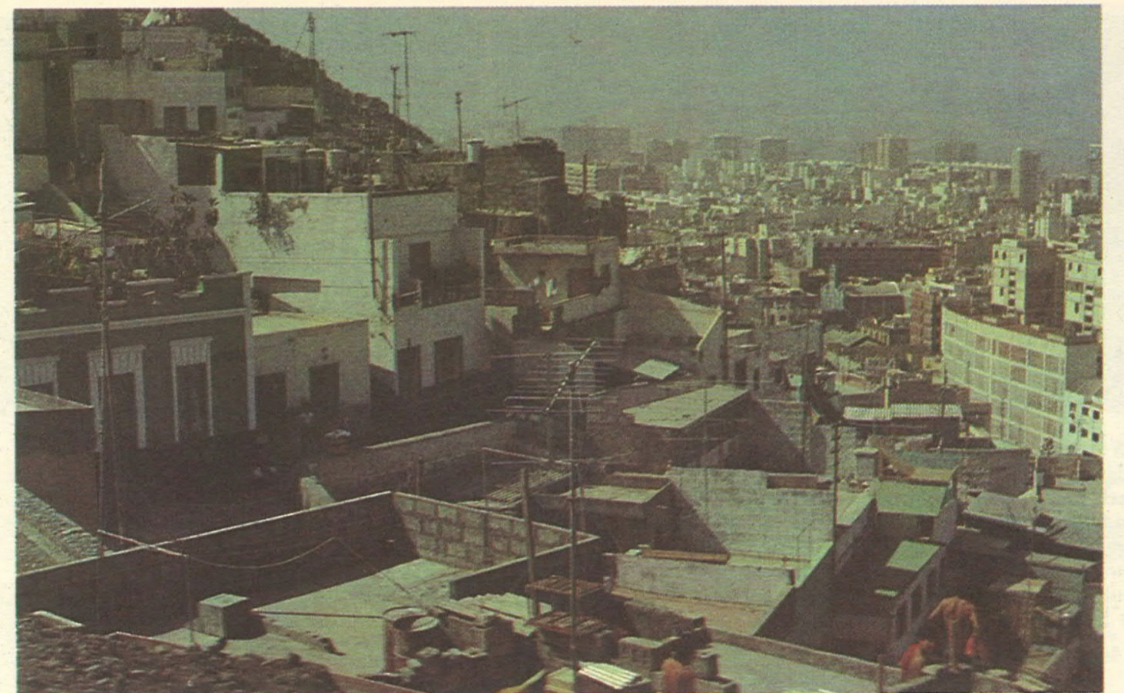




15. In den nächsten Tagen sind die Partisanen öfter im Büro des Pullovermanns zu finden. Horst, so dürfen sie ihn nennen, übt mit ihnen das Morsealphabet. Gemeinsam bauen sie zwei einfache Morseapparate. „Haben wir ein Schwein, daß uns gerade ein Funker belauscht hat!" meint Budde strahlend zu ihrem neuen Freund. „Spar dir dein Lob, bis wir fertig sind", antwortet der, „dann werden wir sehen, ob unsere Konstruktion was taugt!"

16. Die Geräte sind fertig. Die Leitung zwischen Postenstand und Horsts Büro ist gelegt. „Funktionsprobe!" sagt Horst. Budde drückt im eingeübten Rhythmus auf die Morsetaste. Atemlose Stille.
Wenn alles in Ordnung ist, müßte Riese aus dem Büro antworten. Da! Did didadid dadadid tönt es aus dem Summer. Alles weitere geht im lauten Jubel unter.

Landgang in



Fotos: Dr. Peter Mayer

Blick über Las Palmas

Bei den Kanarischen Inseln kreuzen sich die Schiffahrtsstraßen zwischen Europa, Amerika und Afrika. Auch DDR-Schiffe gehen hier vor Anker. Unsere Seeleute gehen an Land. Aus ihren Erzählungen wissen wir, daß große Teile der Bevölkerung in großer Armut leben. Es sind die Menschen, welche nicht zu den zehn Prozent Großgrundbesitzern, Hoteleigentümern oder anderen Unternehmern gehören. Massenentlassungen aus der reklameschillernden Touristenindustrie der Inseln, als Auswirkungen der kapi-

Die Römer nannten sie „Inseln der Glückseligen"

Nur zuweilen, wenn anhaltender Ostwind den heißen Wüstenstaub der Sahara über das Meer herüberträgt, wird den Leuten auf den Kanarischen Inseln bewußt, daß der afrikanische Kontinent nur eine Flugstunde entfernt liegt. Ansonsten werden zumindest die Hunderttausende von Touristen, die sich das ganze Jahr über an den Stränden der Inseln tummeln, durch nichts an Gemeinsamkeiten zum Wüstenklima Nordafrikas erinnert. Die Einheimischen, besonders die in der Landwirtschaft tätigen, wissen es besser. Sie haben sich darauf eingerichtet, daß es mitunter ein, zwei Jahre fast überhaupt nicht regnet. Die hohe Luftfeuchtigkeit und ein ausgedehntes Bewässerungssystem mit großen Speicherbecken sorgen dafür, daß dennoch, vor allem in den Tälern und an den Hängen der bergigen Vulkaninseln, alle Arten von Südfrüchten, Wein, Tomaten und vieles andere gedeihen kann. Einige Früchte können bis zu dreimal im Jahr geerntet werden.

Die Fruchtbarkeit, das subtropische Klima mit der geradezu weichen Luft und die landschaftlichen Reize machen die heute zu Spanien gehörigen Inseln seit altersher zu einem Anziehungspunkt. Bereits den Griechen und Römern waren die – wie sie sie nannten – „Inseln der Glückseligen" bekannt. Ihre Ureinwohner, die hochgewachsenen, freiheitsliebenden Guanchen, mußten sich und ihr Land bis hinein ins 15. Jahrhundert ständig der Angriffe beutegieriger Seeräuber erwehren. Hundert Jahre und eine Reihe gleichermaßen heimtückischer wie grausamer Feldzüge benötigte die damalige Weltmacht Spanien, um die sieben großen Inseln Ende des 15. Jahrhunderts endgültig unter ihre Oberherrschaft zu zwingen. Und all dies unter dem scheinheiligen Vorwand, die Guanchen zum Christentum bekehren zu müssen. Die traurige Bilanz: Heute findet man kaum noch Nachfahren der Guanchen auf den Kanarischen Inseln.



Die Playa de Las Canteras von Las Palmas

Wenn heutzutage Kapitäne aus vielen Ländern der Welt ihre Handelsschiffe, Fischereifahrzeuge und Tanker hier zu Versorgungszwecken vor Anker gehen lassen, können sie sich immerhin auf Kolumbus berufen, der vor fast 500 Jahren auf den Kanarischen Inseln für seine abenteuerlichen Entdeckungsfahrten zum amerikanischen Kontinent die Mannschaften seiner Schiffe verstärkte sowie Verpflegung und Trinkwasser an Bord nahm. Die Beliebtheit, derer sich die Inseln bis in unsere Tage bei Seeleuten erfreuen, hat also eine uralte Tradition. Diese wachzuhalten ist für die Kanarier genauso lebensnotwendig wie die ständige Ausweitung des Tourismus. Einen wichtigen Beitrag leistet die ebenfalls schon sehr alte Regelung, daß für die sieben Inseln die Bestimmungen eines Freihafens gelten, das heißt, alle Waren sind wegen der Zollfreiheit ziemlich billig.

Das wissen Touristen und Seeleute natürlich sehr zu schätzen.

Las Palmas de Gran Canaria

Wie einseitig die Wirtschaft der Kanarischen Inseln auf den Fremdenverkehr eingestellt und angewiesen ist, wird bei einem Aufenthalt in Las Palmas, der Hauptstadt und größten Hafenstadt der Kanaren, besonders deutlich. Sie liegt an der Nordwestküste von Gran Canaria, einer fast kreisrunden Insel von etwa 50 km Durchmesser. Die Stadt ist über eine nur wenige hundert Meter breite Landzunge mit dem eigentlichen Hafen Puerto de la Luz im Laufe der Zeit zusammengewachsen.

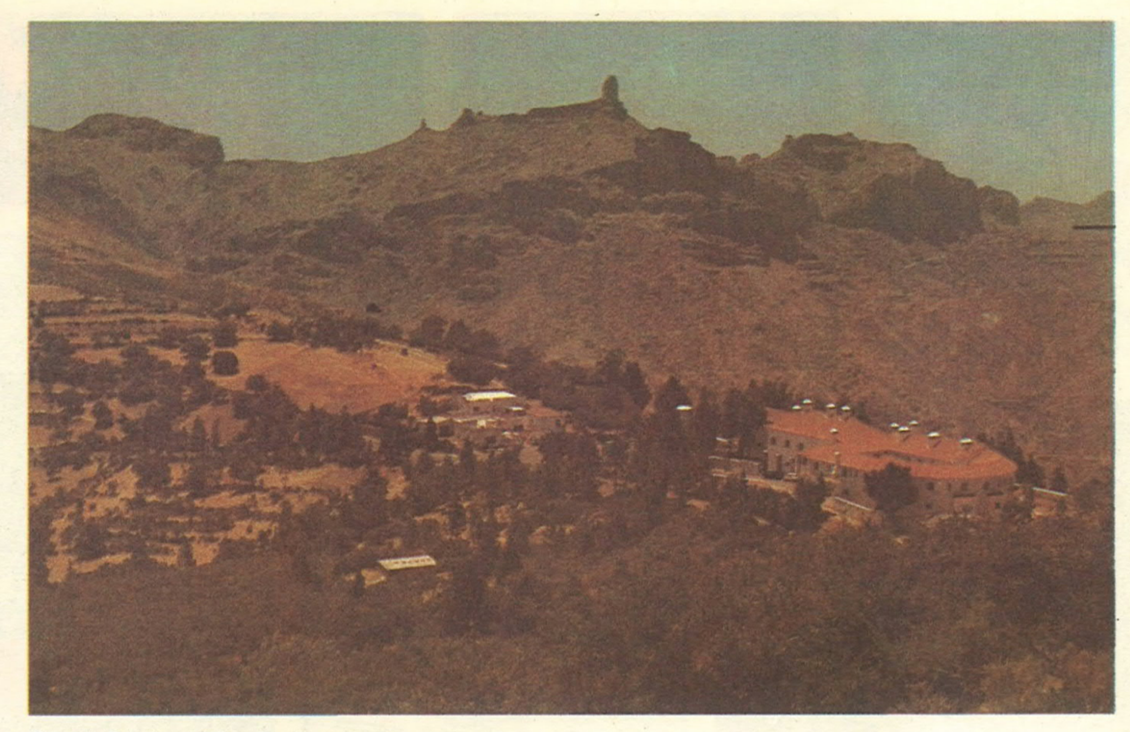
Am Ostufer der Landzunge befinden sich die Hafenanlagen, deren Kais zu klein sind, um den vielen Schiffen, die den Hafen anlaufen, einen Liegeplatz bieten zu können. Die meisten von ihnen liegen deshalb auf Reede, und ständig tuckern zahlreiche kleine Boote durch die Bucht, um Seeleute ans Ufer oder zurück auf ihr Schiff zu bringen.

Am Westufer der Landzunge erstreckt sich über rund 2,5 km Länge die Playa de Las Canteras – ein breiter Sandstrand, der, dicht bei dicht, so weit das Auge reicht, von Badelustigen, aufgereihten Strandliegen und bunten Sonnenschirmen fast zugedeckt ist. Stimmengewirr und Gekreisch, Kofferradiomusik in allen Tonlagen – nein, erholsam kann man das wohl nicht nennen, trotz des blauen Himmels und des warmen, klaren Wassers. Dahinter, direkt an der Strandpromenade mit den zahlreichen Restaurants, stehen in Reih und Glied weiße Hotelhochhäuser, die größtenteils erst in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren von gewinnsüchtigen kapitalistischen Managern errichtet worden sind.

Wir verlassen diesen modernen, betriebsamen Stadtteil in Richtung Süden. Die Häuser sind dort kleiner, höchstens zwei- bis dreistöckig. Sie haben glatte, hellblaue oder weiße Fassaden. In der Form gleicht kaum eins dem anderen. Die flachen, von niedrigen Mauern oder Säulenbalustraden umgebenen Dächer werden meist als Dachgärten genutzt; Liegestühle und große Blumentöpfe stehen dort, Wäsche flattert auf den Leinen. Durch die verwinkelten, engen Gassen,

Las Palmas

talistischen Krise, führten zur Arbeitslosigkeit. So entstanden neben den Hotelpalästen in zunehmendem Maße Bretterbuden und Blechhütten, in denen Eltern mit ihren Kindern unter entsetzlichen Bedingungen zusammengepfercht sind. Die Menschen dort kämpfen für ein besseres Leben und lieben ihre kanarische Heimat.
Unser Autor, Herr Dr. Peter Mayer, will euch durch seinen kurzen Bericht einen Eindruck von der Schönheit einer dieser Vulkaninseln vermitteln.



Cruz de Tejeda mit dem Gasthaus Parador Nacional

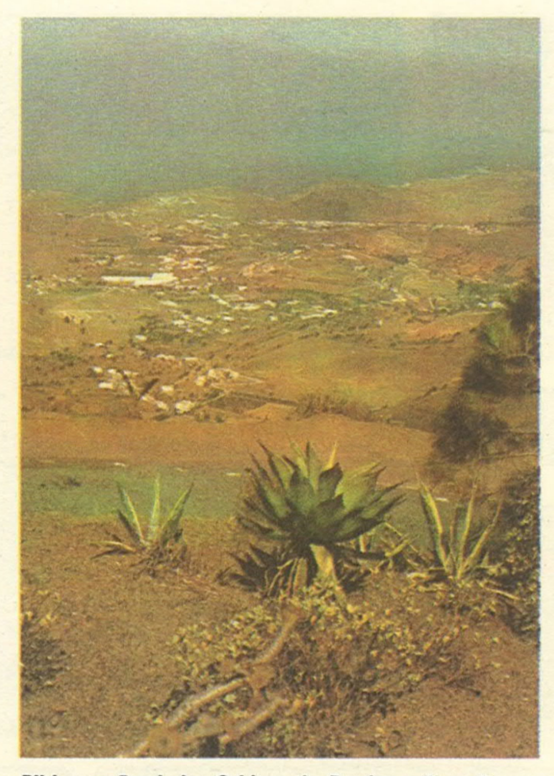
die häufig steil bergauf bergab führen, paßt kaum ein Auto. Man kann sich in diesem Labyrinth durchaus verlaufen. Greift man zum Fotoapparat, hat man im Nu eine Schar Kinder um sich, die erst gehen, wenn eine Münze in ihren Händen liegt.

In diesem Teil von Las Palmas erinnert vieles an deren über 500jährige Geschichte. Massive Festungen, von den spanischen Eroberern zur Niederwerfung eines freien Volkes und zur Verteidigung ihres Besitzes gegen andere Räuber erbaut, von nur noch historischem Wert oder als Museen genutzt, stehen hier und Kirchen von architektonischer Schönheit, unter denen die alte Kathedrale am Platz Santa Ana aus der Gründerzeit der Stadt ein beeindruckendes Zeugnis spanischer Baukunst ist. Stellenweise glaubt man sich in historische Viertel alter spanischer Städte versetzt: dieselben durch Fenstersimse, Erker, Türmchen und schmale Balkons aufgegliederten Fassaden.

Durch die Bergwelt Gran Canarias

Halb- und ganztägige Busexkursionen machen es dem Besucher leicht, die gesamte Insel kennenzulernen. Zu den schönsten Routen gehört zweifellos die zum Tejeda-Kreuz, einem in fast 1 500 m Höhe genau im Zentrum von Gran Canaria gelegenen Paß.

Wenn der Bus die Stadt verlassen hat, ist man für den Rest der Fahrt von einer sonderbaren Bergwelt umgeben, die sich auf nachhaltige und unerwartete Weise von den Gebirgen unserer Breitengrade unterscheidet. Sie ist weder niederdrückend gewaltig wie ein Hochgebirge, noch sanft und anheimelnd wie unsere bewaldeten Mittelgebirge. Fast möchte man sagen, daß sie ein Gefühl lichter Weite und kraftvoller Anmut vermittelt. Die Farben der von trockenem Gras und vereinzelten Kakteen nur dürftig bewachsenen, sonnenüberfluteten Gipfelketten variiert zwischen grünlichen und grauen Brauntönen. Nach den Tälern hin werden die dunkelgrünen Flecken der Baum- und Gebüschgruppen häufiger, dichter und größer, um schließlich zu einem dichten Teppich zu verschmelzen, in dem die weißen Punkte der kleinen Häuser eingewoben sind. Die Straße führt an Weinterrassen, nackten Basaltfelsen und Sammelbecken für das Regenwasser vorbei, durch Pinienhaine, Bananenpflanzungen und hübsche, saubere Ansiedlungen.



Blick vom Rand der Caldera de Bandama über die umgebenden Berge

Wie im Flug vergeht die Zeit bis zum ersten Haltepunkt. Teror heißt der Ort. Er ist Zentrum des religiösen Lebens von Gran Canaria, denn wie die Legende berichtet, erschien hier 1481 in den Zweigen einer Pinie die Schutzheilige der Insel. Ebenso wie die ihr zu Ehren errichtete schöne Kathedrale kann man das Haus der Patronatsfamilien besichtigen, die über Jahrhunderte das Vermächtnis der „Heiligen Jungfrau in der Pinie" zu bewahren hatten. Interessant ist diese Besichtigung vor allem dadurch, daß sie Einblick in traditionelle spanische Wohngewohnheiten gewährt. Das Geviert des mit kunstvollen Schnitzereien verzierten weißen, einstöckigen Hauses umschließt – abgeschirmt gegen neugierige Blicke von der Straße – die Patio, wie der kleine Innenhof mit dem Springbrunnen in der Mitte auf spanisch heißt. Von der im ersten Stock an allen vier Mauern umlaufenden Holzveranda kann man jeden Winkel der Patio einsehen. Hier, unter schattenspendenden Pflanzen und zwischen duftenden Blüten spielt sich das Leben der Bewohner zum größten Teil ab.

Gegen Mittag ist der Bus am Cruz de Tejeda. Die meisten verwenden die dreistündige Pause, um in dem Rasthaus, dem Parador Nacional, ausgiebig Mittag zu essen. Ein kleines Häuflein Unentwegter begnügt sich mit Fruchtsaft und Sandwiches, um die Zeit für eine Bergbesteigung zu nutzen. Mühsam und beschwerlich ist in der Mittagsglut und in der spürbar dünnen Luft der steile Anstieg durch niedriges knorriges Buschwerk und über lockere Geröllfelder, aber einmalig schön der Ausblick vom etwa 1 800 m hohen Gipfel über die bis zum Horizont reichenden Gebirgsketten, auf die steilen Basaltwände und in die dunstverschleierten Täler. Unvorstellbar, daß weniger als zwei Busstunden entfernt ameisenhaftes Touristengewimmel herrscht.

Noch ein paarmal machen wir auf der Rückfahrt halt, schauen uns Gebirgsorte, terrassenartige Obst- und Gemüsegärten an, probieren einheimischen Schafskäse und Vino tinto, einen wohlschmeckenden Wein, der den Durst gut stillt. In einer kleinen Manufaktur zeigt man uns, wie Kinder für geringen Lohn die berühmten kanarischen Spitzen klöppeln.

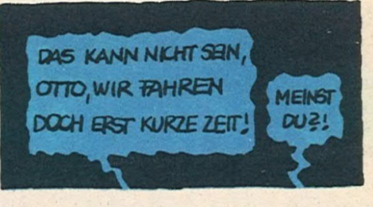
Das letzte Ziel unserer Rundfahrt ist die Caldera de Bandama, der einzige bewohnte Krater der Welt. Von seinem Rand aus kann man auf ein im Krater liegendes Gehöft blicken. Wendet man den Kopf, so ist hinter den braunen Bergen verschwommen das Häusermeer von Las Palmas zu erkennen. Morgen um diese Zeit werden für uns die „Inseln der Glückseligen" außer Sichtweite sein.

Dr. Peter Mayer



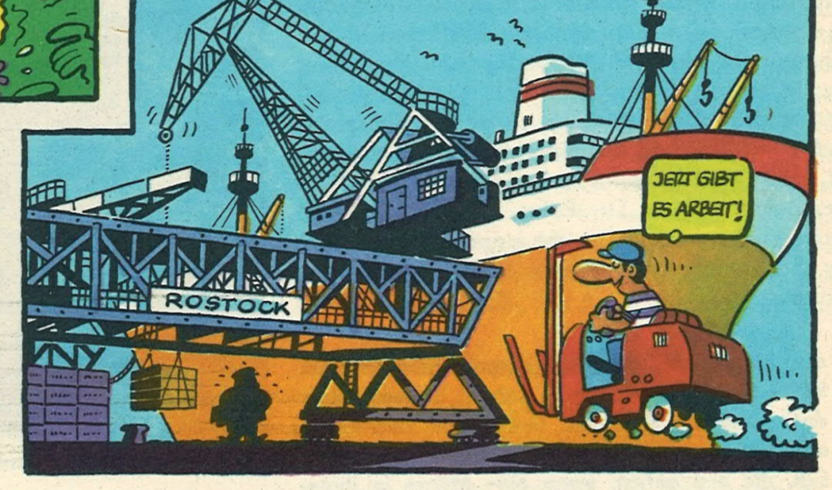






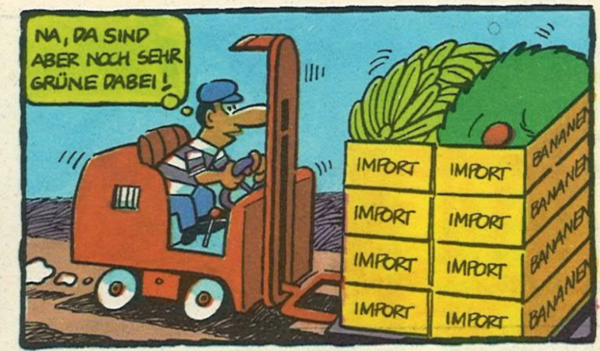




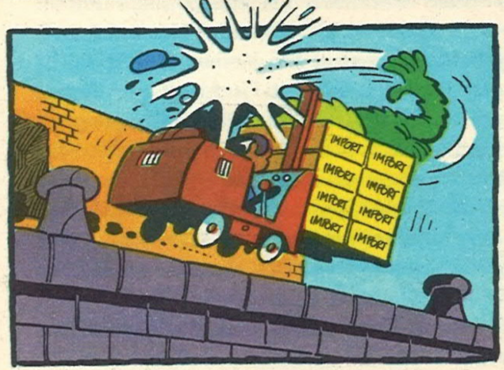










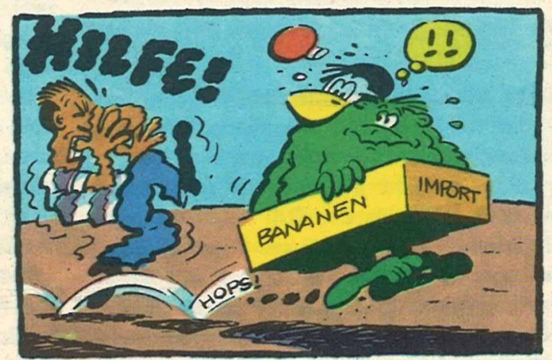






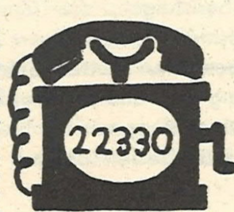




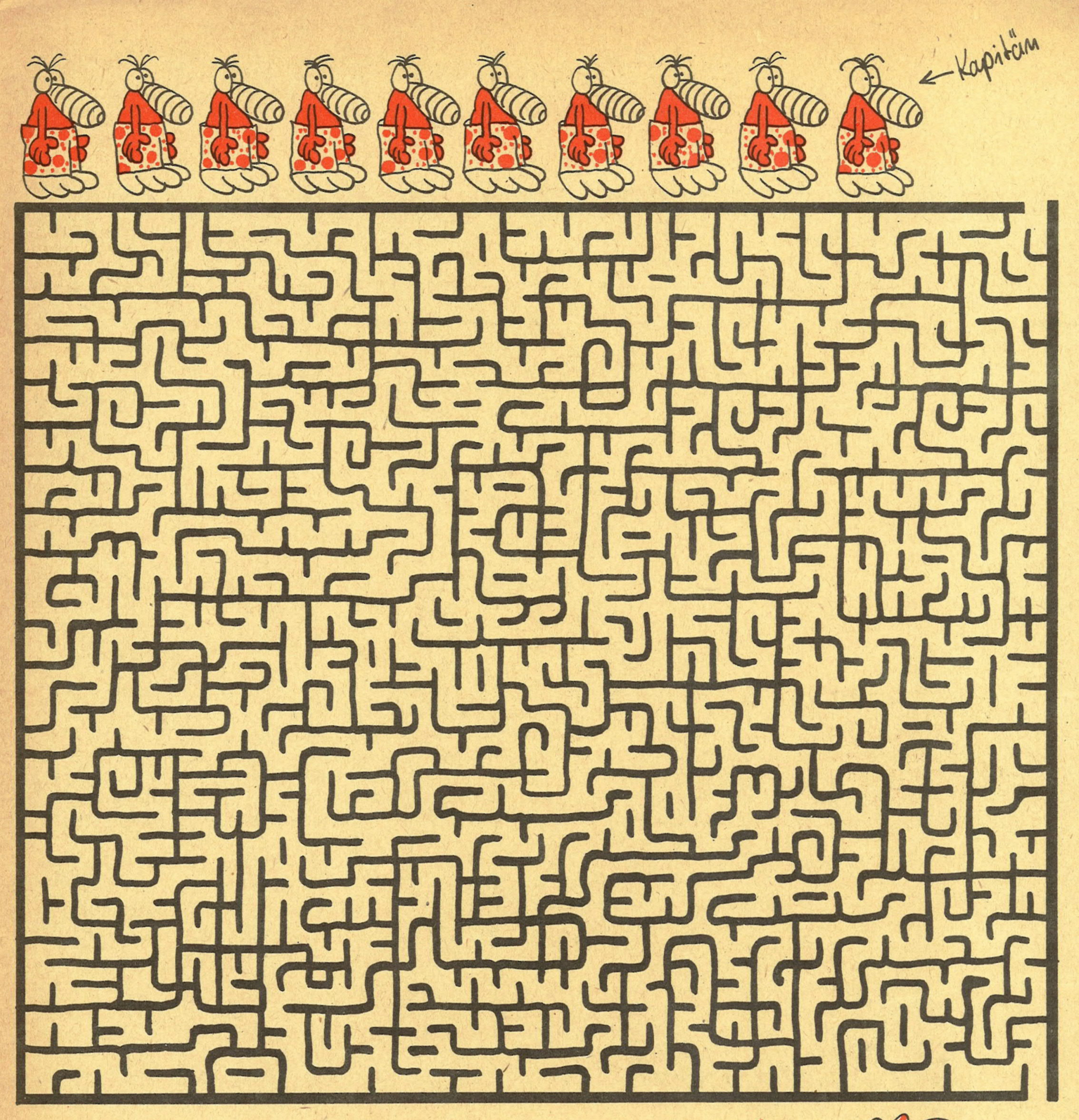




Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: OL M. Heilmann, R. Bredereck, M. Hesse, Chr. Meier, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel, Ch. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz,



Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



ZEHN FUSSBALLSPIELER WARTEN AUF IHREN TORWART. OB ER DEN RICHTIGEN WEG FINDET?

Zeichnung: Steffen Jahsnowski

WÜRFEL-ROULETT

Schneidet die beiden Scheiben mit den Ziffern aus und befestigt sie im Mittelpunkt der Spielfläche so, daß sie sich drehen lassen. Wenn ihr nun noch einen Würfel zur Hand habt, kann das Spiel beginnen.

Die Ausgangsstellung der Scheiben ist unwichtig. Der erste Spieler würfelt und dreht seine Scheibe entsprechend der Augenzahl in Pfeilrichtung. Stehen sich in der Mitte (orangener Pfeil) zwei Farbflächen deckungsgleich gegenüber, darf er noch einmal würfeln, ansonsten ist der zweite Mitspieler dran. Dieser würfelt ebenfalls und dreht dann auch seine Scheibe in Pfeilrichtung. Gewonnen hat derjenige, dem es gelingt, durch das Drehen seiner Scheibe in der Mitte zwei gleiche Zahlen gegenüberzustellen.

Idee, Text und Zeichnung: Sieglinde Zahl



El Greco (Domenico Theotocopuli), 1541–1614, Spanien, „Blick auf Toledo"/„Toledo im Wetterleuchten", Öl auf Leinwand

FRÖSIS großer Schulweg-Test

Hallo, Fußgänger und Radfahrer!
Macht mit bei unserem Preisausschreiben!
„Geh den sichersten Schulweg!“
Sendet die Lösungen auf einer Postkarte an die Redaktion „Frösi“, 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 30. Oktober 1980

Preise: 1 Klappfahrrad
100 Spiele
200 Buchschecks
5000 Stundenpläne

1. Zeichnet uns auf, wie folgende Verkehrszeichen aussehen:
   a) Fußgängerüberweg
   b) Fußgängerbrücke oder -tunnel
   c) Fußgänger gegenüberliegende Straßenseite benutzen
   d) Gehweg
   e) Radweg

2. Müssen Radwege benutzt werden, wenn sie vorhanden sind?
   a) ja
   b) nein
   c) kann jeder selbst entscheiden

3. Täglich haben viele Schüler den gleichen Weg zur Schule mit dem Fahrrad zu fahren. Verhalten sich solche Gruppen richtig, indem sie
   a) nebeneinander
   b) einzeln hintereinander oder
   c) möglichst alleine fahren?

4. Jeder muß lernen, seine Kräfte richtig einzuteilen. Öfters können wir beobachten, daß Radfahrer sich bequem ziehen lassen, z. B. von Pferdewagen. Ist dieses Verhalten richtig?
   a) ja
   b) nein
   c) nur wenn es der Fahrzeugführer erlaubt

5. Viele von euch müssen die Straßenbahn benutzen, um zur Schule zu gelangen. Wann darf an der Haltestelle die Fahrbahn betreten werden, um die Straßenbahn zu erreichen?
   a) wenn die Bahn in die Haltestelle einfährt
   b) wenn die Bahn bereits von weitem gesehen wird
   c) erst, wenn keiner mehr aussteigt?

6. Führt der Schulweg durch Straßen außerhalb einer Ortschaft, gibt es für den Fußgänger gesetzliche Bestimmungen. Haben diese u. a. zum Inhalt, daß die Fußgänger
   a) auf dem linken Seitenstreifen gehen müssen
   b) es ihnen selbst überlassen ist, welche Straßenseite benutzt wird
   c) die äußerste rechte Seite der Fahrbahn zu benutzen haben?



7. Ihr seid aus dem Bus ausgestiegen. Um zur Schule zu gelangen, müßt ihr zur gegenüberliegenden Straßenseite. Wie verhält man sich richtig?
   a) auf dem schnellsten Weg hinter dem Bus die Fahrbahn überqueren
   b) auf dem schnellsten Weg vor dem Bus die Fahrbahn überqueren?
   c) auf dem Gehweg warten, bis sich der Bus entfernt hat, die Fahrbahn frei ist und erst dann die Straße überqueren?

8. An welchen sicheren Überwegen sollen die Fußgänger die Fahrbahn überqueren? Nennt die drei wichtigsten Übergänge!
   a) Fußgängerüberweg
   b) Fußgängerbrücke oder -tunnel
   c) Kreuzung mit Verkehrsregelung

ANGELN verboten

1 — Sieben Uhr, die Sonne lacht, als Knut sich auf den Schulweg macht.

2 — Vergnüglich pfeift er vor sich hin, nach Eile steht ihm nicht der Sinn.

3 — Auf einem Umweg bleibt er stehn und bummelt furchtbar, wie wir sehn. — Einmal mit Würfeln aussetzen

4 — Die Turmuhr schlägt, die Zeit, sie rennt, wie Knut hier ganz entsetzt erkennt,

5 — und er versucht auf schnellen Sohlen, im Schweinsgalopp sie einzuholen.

6 — Statt forschen Schritts nun loszugehen, macht er auf Sprinter, wie wir sehen.

7 — Ein Trabbifahrer sieht mit Grausen den Knut als Pfeil vorübersausen. — Zurück auf Nummer 4

8 — Er wetzt, als ob ihn Düsen treiben und denkt nicht daran stehnzubleiben.

9 — „Paß besser auf!“ ruft ein Passant, denn er hat die Gefahr erkannt.

10 — Und nun wird „Düsen-Knut“ belehrt, wie man die Fahrbahn überquert.

11 — „Am sichersten ein jeder geht, wo dieses blaue Zeichen steht, — Noch einmal würfeln

12 — und grünes Licht heißt: Du darfst gehn, doch Rot bedeutet: Bleibe stehn!“

13 — In Ruhe geht es unversehrt, wenn man die Straße unterquert. — Vor auf Nummer 16

14 — Ganz in Gedanken sagt sich Knut: Der Mann hat recht und meint es gut. — Zweimal mit Würfeln aussetzen

15 — „Den Schulweg so sich zu verkürzen bedeutet, sich ins Unglück stürzen. — Zurück auf Nummer 10

16 — Um keinen Schaden zu erleiden, sind solche Stellen strikt zu meiden.

17 — Dreh dich nicht um, lauf dir kein Horn, und richte stets den Blick nach vorn. — Zurück auf Nummer 16

18 — Bevor wir über'n Fahrdamm gehn, zuerst nach allen Seiten sehn.

19 — Ganz sicher über'n Fahrdamm geht der grade Weg, wie ihr seht.

20 — Die Bahn nicht auf dem Damm erwarten, erst halten lassen und dann starten.

21 — Ein Spurtversuch geht kaum gut aus und endet oft im Krankenhaus. — Zurück auf Nummer 4

22 — Versperr dir nicht die eigne Sicht, ein Auto kommt, du siehst es nicht! — Zurück auf Nummer 9

23 — Ein Freund und Helfer für dich ist der stets bereite Volkspolizist! — Noch einmal würfeln

24 — „Recht vielen Dank, ich habe heut sehr viel gelernt,“ sagt Knut erfreut.

25 — Viel sicher geht das letzte Stück Freund Knut und winkt noch mal zurück.

26 — Die Zeichen helfen, das ist klar, und mindern so auch die Gefahr.

27 — In Zukunft will Knut sein Versprechen auf Besserung nie wieder brechen!

28 — Den sichren Schulweg sicher gehn bedeutet Sicherheit mal drei hoch zehn!

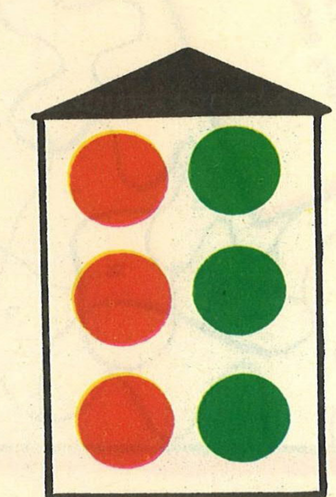
ACHTUNG BAUSTELLE

KONSU

H

Oberschule

Idee, Verse, Zeichnungen: Horst Alisch



SO WIRD'S GESPIELT!

Für dieses Spiel benötigt ihr zwei Würfel. Auf einen Würfel klebt ihr die ausgeschnittenen Ampelscheiben (rot und grün). Ein Spieler erhält den „Ampelwürfel“ und sein Nebenmann den richtigen Würfel. Außerdem bekommt jeder Mitspieler eine Halmafigur.
Das Spiel beginnt links oben vor dem Haus. Sieger ist, wer als erster die Schule mit einem direkten Wurf erreicht.
Der Spieler mit dem richtigen Würfel beginnt. Dann würfelt sein Nebenspieler. Fällt der „Ampel-Würfel“ auf „grün“, darf der Wurf gesetzt werden. Zeigt die „Würfel-Ampel“ „rot“, darf nicht gesetzt werden und beide Würfel sind an die jeweils nächsten Mitspieler weiterzugeben.

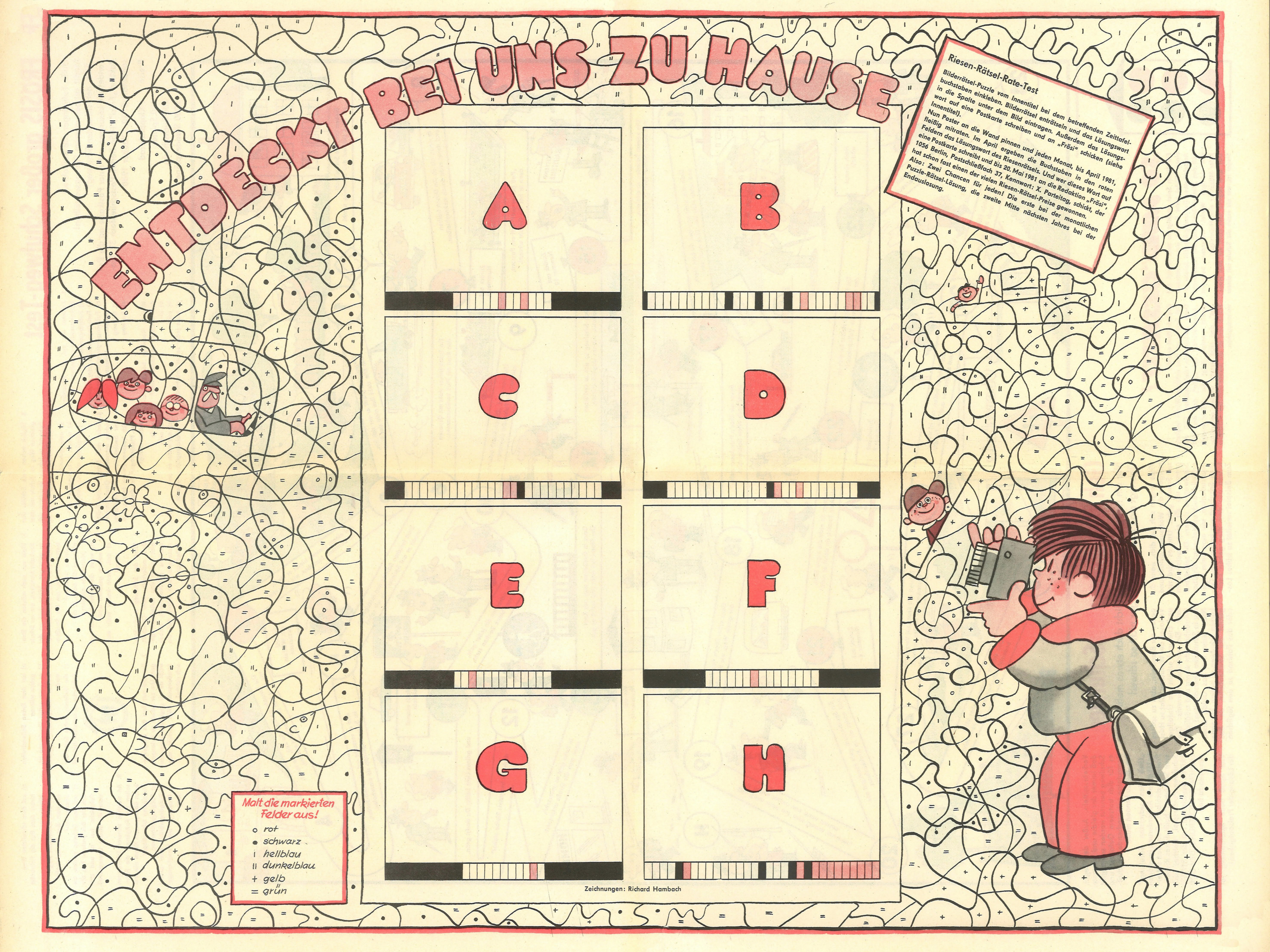
Geh den sichersten Schulweg!

Nur ein lustiges Glücksspiel? Nicht doch etwas mehr? Überlegt mal. Die Antwort ist gar nicht so schwer!

Viele sorgen sich um dich, wenn du morgens die Wohnung verläßt und zur Schule gehst. Und es wird viel getan, um dir einen gefahrlosen Schulweg zu sichern. Du selbst bist natürlich auch aufgefordert, darüber nachzudenken, wie man beim täglichen Schulweg am besten den Gefahren aus dem Weg gehen kann. Zum Beispiel verleitet zu frühes Losgehen zur Bummelei, aber zu spätes Verlasen der Wohnung führt zu Hast und Eile und erhöht die Unfallgefahr. Ein wichtiger Hinweis: Die Fahrbahn recht wenig und möglichst nur in Schulnähe überschreiten!
Nicht jeder hat das Glück, einen kurzen Schulweg zu haben. Für viele gehört die Straßenbahn, der Bus oder das Fahrrad zu den täglichen Verkehrsmitteln. Außer der Regel, daß immer der gleiche und sicherste Schulweg benutzt werden sollte, gibt es für dich trotzdem Gefahren und demzufolge entsprechende Vorschriften, die du kennen mußt.

„Geh den sichersten Schulweg!“ heißt unsere Aufforderung im obigen Preisausschreiben. „Geh den sichersten Schulweg!“ heißt dieses Riesen-Schulweg-Posterspiel, welches sich FRÖSI gemeinsam mit der STAATLICHEN VERSICHERUNG DER DDR ausgedacht hat.

Viel Spaß beim Spieltraining vor der Lösung der Preisaufgaben!

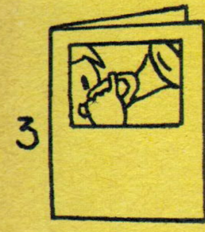

ENTDECKT BEI UNS ZU HAUSE
A
B
C
D
E
F
G
H
Riesen-Rätsel-Rate-Test
Bilderrätsel-Puzzle vom Innentitel bei dem betreffenden Zeittafelbuchstaben einkleben. Bilderrätsel enträtseln und das Lösungswort in die Spalte unter dem Bild eintragen. Außerdem das Lösungswort auf eine Postkarte schreiben und an „Frösi" schicken (siehe Innentitel).
Nun Poster an die Wand pinnen und jeden Monat, bis April 1981, fleißig mitraten. Im April ergeben die Buchstaben in den roten Feldern das Lösungswort des Riesenrätsels. Und wer dieses Wort auf eine Postkarte schreibt und bis 20. Mai 1981 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: X. Parteitag, schickt, der hat schon fast einen der vielen Riesen-Rätsel-Preise gewonnen.
Also: Zwei Chancen für jeden! Die erste bei der monatlichen Puzzle-Rätsel-Lösung, die zweite Mitte nächsten Jahres bei der Endauslosung.
Malt die markierten Felder aus!
○ rot
● schwarz
I hellblau
II dunkelblau
+ gelb
= grün
Zeichnungen: Richard Hambach

Bastelanleitung

Diesen gelben Randstreifen schneidet erst einmal ab. Jetzt könnt ihr alle Linien der großen Zeichnung, die auf der kleinen Abbildung 1 schwarz gezeichnet sind, sauber einschneiden. Die gestrichelten Linien ritzt vor und klappt die grüne Fläche nach hinten. Anschließend falzt die rechte gestrichelte Linie nach innen. Die zweite Strichlinie wird nach außen gefaltet, aber nur soweit, wie diese Linie reicht. Die dritte Linie (im Arm des

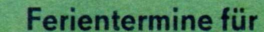






Pioniers) wird bis zur Schulter nach außen, der Linienrest bis zum Käppi nach innen gefaltet (Abbildung 2). Ist alles sauber gefaltet, könnt ihr die Faltkarte schließen (Abbildung 3). Das „Fenster" müßt ihr vorher mit einem Messer ausschneiden, auch aus der grünen Fläche.

PIONIERSIGNAL
X.
PARTEITAG



Ferientermine für

Oberschulen, erweiterte Oberschulen, Spezialschulen, Sonderschulen, Berufshilfsschulen und Berufshilfsschulteile

Erstes Schulhalbjahr		(116 Unterrichtstage)
Herbstferien		7 Werktage
erster Ferientag	18. 10. 1980	
erster Unterrichtstag	27. 10. 1980	
Ferien zum Jahreswechsel		10 Werktage
erster Ferientag	20. 12. 1980	
erster Unterrichtstag	5. 1. 1981	
Winterferien		19 Werktage
erster Ferientag	7. 2. 1981	
erster Unterrichtstag	2. 3. 1981	
Zweites Schulhalbjahr		(94 Unterrichtstage)
unterrichtsfreie Tage	18. 4. 1981 2. 5. 1981	
Frühjahrsferien		7 Werktage
erster Ferientag	9. 5. 1981	
erster Unterrichtstag	18. 5. 1981	
unterrichtsfreier Tag	6. 6. 1981	
Sommerferien		50 Werktage
erster Ferientag	4. 7. 1981	
erster Unterrichtstag	1. 9. 1981	

Feier- und Gedenktage

1. September	– Weltfriedenstag
14. September	– Internationaler Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und Krieg
7. Oktober	– Nationalfeiertag der DDR (Gründung der DDR 1949)
7. November	– Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland (1917)
13. Dezember	– Gründung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" (1948)
1. März	– 25. Jahrestag der Nationalen Volksarmee
7. März	– 35. Jahrestag der Gründung der Freien Deutschen Jugend
8. März	– Internationaler Frauentag
21. April	– 35. Jahrestag der Gründung der SED
1. Mai	– Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen
8. Mai	– Jahrestag der Befreiung vom Faschismus (1945)
1. Juni	– Internationaler Tag des Kindes
12. Juni	– Tag des Lehrers

AUFTRAG
AN DIE GRUPPEN DER THÄLMANNPIONIERE FÜR DAS SCHULJAHR 1980/81



Liebe Thälmannpioniere!

Die Genossen der Partei der Arbeiterklasse treffen sich 1981 zu ihrem X. Parteitag. Sie werden beraten, wie unser Land weiter gestärkt und der Frieden erhalten werden kann.

Überall in Industrie und Landwirtschaft vollbringen die Werktätigen hohe Leistungen zur Vorbereitung dieses bedeutenden Ereignisses. Unsere Pionierorganisation „Ernst Thälmann" ist wie immer dabei.

Der Zentralrat der FDJ erteilt Euch den Auftrag „Pioniersignal – X. Parteitag".

Unser Pioniersignal ruft Euch zu neuen Taten für das sozialistische Vaterland, zu vielen interessanten Erlebnissen in der Pioniergruppe.

Unser Signal ruft alle Gruppen, sich ihre Ziele zur Vorbereitung des X. Parteitages der SED zu stellen.

Was wollen wir in den Pionierfreundschaften unseres Landes gemeinsam mit unseren Pionierleitern und Lehrern erreichen?

Wir wollen

die Chronik des Fünfjahrplanes zu Ende schreiben. Was wir auf „Kurs 80 – bei uns zu Hause" entdeckten, wie sich das Leben in unserer sozialistischen Heimat veränderte und immer schöner wurde, das halten wir in unserer Chronik fest.

1

Wir werden sie den Genossen übergeben.

Wir wollen,

daß jeder Pionier so lernt, daß er später viel für unsere sozialistische Heimat leisten kann. Jeder strengt sich an, um gute Leistungen in allen Fächern zu erreichen. Wir wollen in allen Pioniergruppen Aufgaben in der Bewegung der Messe der Meister von morgen übernehmen und beim Basteln, Knobeln, Experimentieren und Konstruieren zeigen, was wir schon können.

Wir wollen

Pionierobjekte in der Schule und im Wohngebiet übernehmen. Überall in unserer Umgebung soll es schön und ordentlich sein. Unsere Timurs helfen zuverlässig und sorgen für Freude und Überraschungen.

Wir wollen

bei der Großfahndung – Millionen für die Republik schaffen,

indem wir 35 000 t Altpapier sammeln und so 420 000 Bäume erhalten;

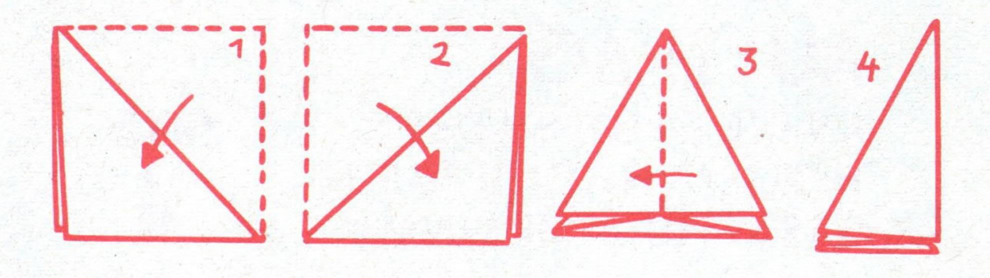
indem wir 15 000 t Schrott aufspüren, um einen Siemens-Martin-Hochleistungsofen für 100 Schmelzen mit Schrott zu versorgen;

indem wir 60 Millionen Gläser und Flaschen sammeln und 15 000 t Alttextilien erfassen.

Wir wollen

unsere Freundschaft mit den Leninpionieren und den Pionie-

2



ren aller anderen sozialistischen Länder weiter vertiefen. Wir verstärken die antiimperialistische Solidarität mit allen um ihre nationale und soziale Befreiung kämpfenden Völkern und erbringen 4 Millionen Mark für das Solidaritätskonto.

Wir wollen

in unseren Pioniergruppen fröhlich spielen, Sport treiben und auf Wanderung gehen.

Jede Pioniergruppe lernt mindestens 2 neue Lieder, ermittelt ihre Lieblingsbücher und nimmt sich vor, Sehenswürdigkeiten unserer Heimat zu entdecken.

Alle Pioniere tragen mit ihren Ideen, mit ihrem Talent und Hobby dazu bei, daß die Pioniernachmittage interessant und spannend sind.

So wollen wir

mit vielen Taten dazu beitragen, daß unser sozialistisches Vaterland noch stärker und der Frieden noch sicherer wird.

Wir beglückwünschen die Soldaten und Offiziere herzlich zum 25. Jahrestag unserer NVA und bereiten das Pioniermanöver „Freundschaft“ gut vor.

Sicher werdet Ihr noch viele weitere Ideen haben, wie sich Eure Pioniergruppe in der Zeit der Vorbereitung des X. Parteitages nützlich machen kann. Schreibt sie in Euren Gruppenplan! Nur wenn jede Gruppe mit ihren Zielen und Taten dabei ist, erweist sich unsere Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ als zuverlässige Reserve der FDJ. – Nehmt teil an der Trommel-Diskussion „Taten und Träume für den Sozialismus!“

Hier wollen wir Erfahrungen und Gedanken zur Arbeit in den Pioniergruppen austauschen und zeigen, wie Thälmannpioniere mithelfen, die Aufgaben, die die Partei stellt, zu erfüllen. Hier wollen wir unsere Träume in die kommunistische Zukunft schicken.

Liebe Thälmannpioniere!

Das „Pioniersignal – X. Parteitag“ wurde ausgelöst. Fünfmal ertönt im Schuljahr unser Signal. Achtet darauf, folgt den Rufen unserer Fanfare!

Das könnt Ihr am besten, wenn Euer Pionierkollektiv stark ist. Kümmert Euch um jeden Pionier, laßt keinen zurück, handelt gemeinsam! Lebt nach den Gesetzen der Thälmannpioniere!

Die besten Pioniere werden mit dem Thälmannabzeichen und dem Abzeichen „Für gute Arbeit in der Schule“ ausgezeichnet.

Die besten Gruppen erhalten den Titel „Vorbildliches Pionierkollektiv“.

Vorbildliche Pionierräte werden in die Pionierrepublik „Wilhelm Pieck“ delegiert.

Erfolgreiche Gruppen können eine Fahrt in ein zentrales Pionierlager unternehmen. Wir wünschen Euch Erfolg und viel Freude im Schuljahr 1980/81.

3

4

Für Frieden und Sozialismus – Seid bereit!

Helga Labs

Vorsitzende der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“